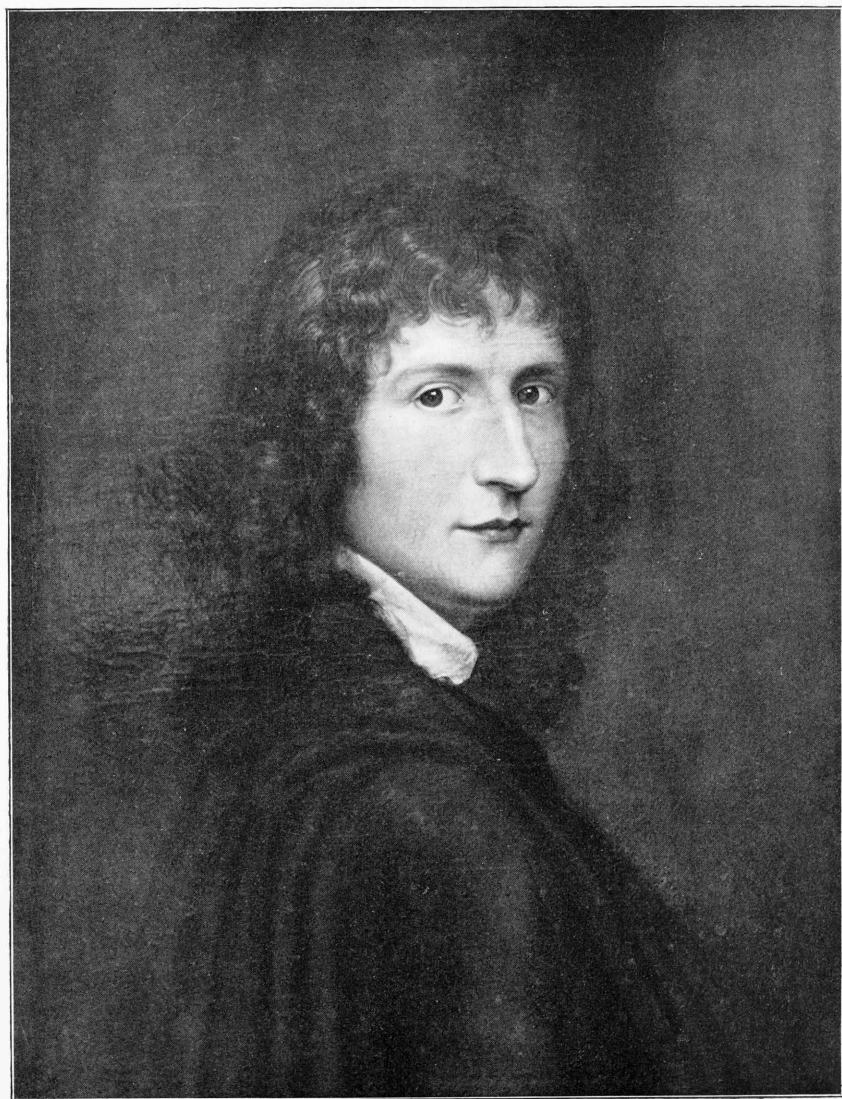


Gerhard von Kugelgen und die anderen sieben Künftler der Familie



Gerhard von Kügelgen: Selbstbildnis.
Besitzer: Dr. Carlo v. Kügelgen.

Est A 187

1. Aufl.

Gerhard von Kugelger

ein Malerleben um 1800
und die anderen sieben
Künstler der Familie

3. vollständig umgearbeitete und
erweiterte Auflage
mit 160 Abbildungen

v o n

Leo von Kugelger



Chr. Belfer H.-B. Verlagsbuchhandlung
Stuttgart

Est. A

Tartu Ülikooli
Raamatukogu

35317

Copyright 1924 by Chr. Belfer A.G. Stuttgart
Printed in Germany
Chr. Belfer A.G., Buchdruckerei, Stuttgart

Inhalt

	Seite
Vorwort	VII
Gerhard von Kugelgen	1—137
Karl von Kugelgen	138—161
Wilhelm von Kugelgen	162—173
Konstantin von Kugelgen	174—184
Sally von Kugelgen	185—189
Theodor Kraus	190—199
Erich von Kugelgen	200—207
Gerhard Kraus	208—211
Schlußwort	212—214
Stammbaum	215
Literatur-Verzeichnis	216—217
Verzeichnis der Werke Gerhards v. Kugelgen	217—224

Vorwort

Obwohl die Literatur über Gerhard von Kügelgen recht umfangreich ist, wird doch jeder neue Biograph oder Kunsthistoriker, der sich mit ihm befaßt, auf seinen Zeitgenossen Hasse zurückgreifen müssen. S. Ch. A. Hasse verdanken wir auch die vielen Selbstzeugnisse des Meisters, die ich nach Möglichkeit wörtlich wiederzugeben suche, soweit sie in biographischer oder kunsthistorischer Beziehung einen Wert haben.

In kunsthistorischer und kritischer Beziehung kann ich mich weder Hasse noch meinem Vorgänger Konstantin von Kügelgen anschließen.

Das Abbildungsmaterial ist zum großen Teil aus der Monographie Konstantin von Kügelgens übernommen, nur ist dessen Anordnung eine grundsätzlich andere. Die nach Stichen reproduzierten Bilder werden dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Verlages z. T. nach Originalaufnahmen wiedergegeben und viele Gemälde hier zum erstenmal veröffentlicht.

Leo von Kügelgen.

Reval, im Juli 1919.

Über fünf Jahre hat die Ungunst der Zeiten das Erscheinen der kleinen Monographie verhindert. So sind es heuer gerade 100 Jahre, seit S. Ch. A. Hasse seine Biographie Gerhard von Kügelgens in Leipzig erscheinen ließ.

Das Rheinland aber, das die Zwillinge Gerhard und Karl Kügelgen damals verließen, weil ihnen die Franzosenherrschaft und das Verhalten ihrer Landsleute ein Greuel war, sieht heute, nach guten Zeiten, wieder gleiche Schmach und gleiches Leid.

Nun möchte ich nicht schließen, ohne einen Hinweis auf die sieben anderen Maler, die gleich Gerhard vom kurländischen Kammerrat Franz Anton Kügelgen und seiner Gattin Maria Justina geb. Hoegg abstammen. Ein kurzer Anhang soll ihren Zusammenhang und einige Daten aus ihrem Leben nebst vereinzelt Proben ihres Schaffens in kleinen Illustrationen geben.

Leo von Kügelgen.

Reval, im Mai 1924.

Gerhard von K ü g e l g e n

I. Kindheit und Sippe.

Die Rheinlande waren, wie kaum ein anderer Teil Deutschlands, der Unbill des Krieges ausgesetzt gewesen.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten sich die rheinischen Familien nur mäßig vom Dreißigjährigen Kriege und den Raubzügen der Franzosen unter Ludwig XIV. erholt. Auch die Kugelgens, die seit Generationen als kurkölnische Kammerräte in Bacharach ansässig waren, hatten ihren Wohlstand als Lösegeld für als Geiseln verschleppte Mitglieder ihrer Familie hergegeben und, da sie verarmt waren, auch auf ihren Adelstitel verzichtet.¹⁾

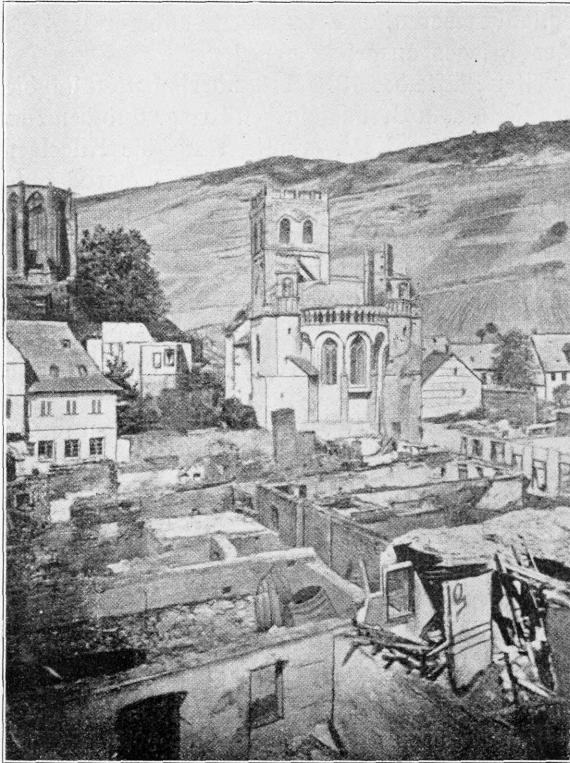
Bacharach am Rhein liegt in der pfälzischen Grafschaft Stahleck, unterhalb der gleichnamigen Burgruine, gleichsam als Torwärter der berühmten Weinlande im Steegertal. Mit seiner romanischen Kirche, die die älteste im Lande ist, und der Ruine der Wernerskirche, deren kraftvolle Gotik die edelsten Formen zeigt, gehört Bacharach zu den Perlen im Rheindiadem.

Der Kurfürst von Köln hatte hier freie Höfe, teilte mit dem Pfalzgrafen den Gerichtsbann und erhob von vorüberfahrenden Schiffen den Rheinzoll. Kurkölnischer Schultheiß war hier der Hofkammerrat Franz Anton Kugelgen. Gastfrei und sangeslustig lebte man im Hause dieses strengen, pünktlichen Mannes, der nach Hesses Worten so sehr auf Anstand und gute Sitte sah, „daß er nie anders ausging, als wie es der Anstand mit sich brachte, im goldenen Tressenkleide und mit dem Degen an der Seite“. Nach dem Zeugnis seines Sohnes hat er den Vater nie in Leidenschaft gesehen. Der Hofkammerrat brauchte auch keine harten Mittel, um auf seine Kinder einzuwirken. Sein Weib war die warmherzige, entschlossene und schöne Maria Justina Hoegg geworden, die Tochter des kurkölnischen Richters, Rechtsanwalts und „Kellners“ Sebastian Hoegg in Rens.

Am 6. Februar 1772 wurden dem glücklichen Ehepaar die Zwillinge Gerhard und Karl geboren. Sie waren sich so ähnlich, daß die Mutter sie nur durch verschiedenfarbige Bändchen zu unterscheiden vermochte. Und die Ähnlichkeit in Aussehen und Stimme blieb auch weiterhin bestehen, so daß Gerhards Witwe beim Wiedersehen mit Karl von der ungeheuren Ähnlichkeit beeindruckt, einen Schrei des Entsetzens ausstieß.

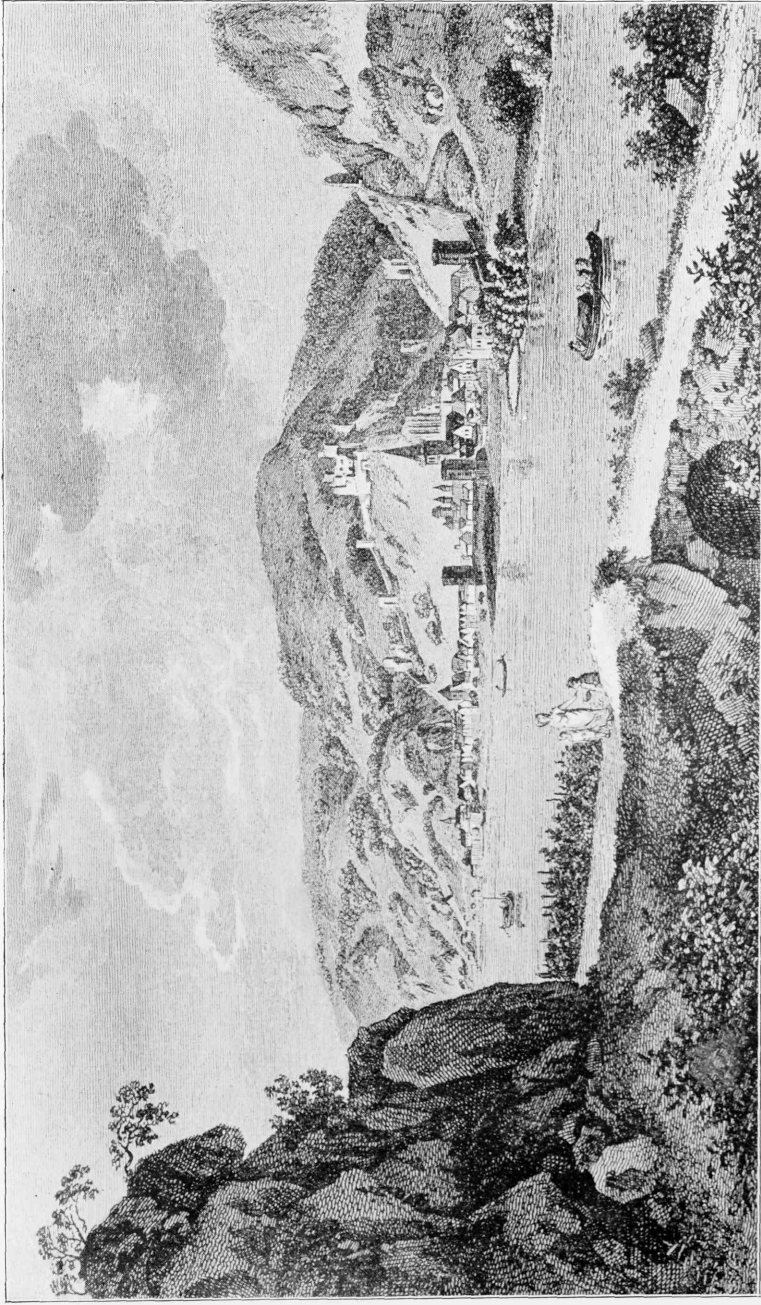
¹⁾ Unter ihren Ahnfrauen lesen wir die Namen: Anna Dorothea Gräfin Andernach, Gertrud von Dyck usw.

Nach dem 4. Lebensjahre kamen die Zwillinge aus der liebevollen Behandlung des Elternhauses in die Lehre einer grämlichen, verwachsenen alten Jungfer, die eine namenlose Furcht vor dem Teufel in den zartbesaiteten Knaben wachzurufen wußte, so daß der kleine Gerhard im Glauben, ein „verruhtes Teufelskind“ zu sein und der Hölle



Die Ruinen des Kugelgenschen Hauses.
Nach einer Photographie von J. B. Hilsdorf.

nicht entgehen zu können, ganze Nächte weinend zubrachte. Doch ein kleiner Zwischenfall ließ sie auch diesem bösen Genius ihrer Kindheit gegenüber Stellung nehmen: Als Karl durch falsches Buchstabieren sich eine bis dahin unbekannte körperliche Züchtigung zugezogen hatte, wurde Gerhards Zorn geweckt und über Tisch und Bänke weg eilte er dem Bruder zu Hilfe — die erfolgreiche Pädagogin konnte sich nur durch herbeigerufene Hilfe vor der Niederlage retten.



Ansicht von Badgerach am Rhein um 1800. Nach einem alten Stich.

Erst der Kapuzinerpater Landulf, der den weiteren Unterricht der Knaben übernahm, vermochte durch sein tief menschliches Christentum das zarte Gemüt der Zwillinge wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Doch ein Hang zu schwermütiger Mystik und Asketik, nur selten überwunden von der angeborenen Freude an der Schönheit der Welt, blieb dem ernstesten Knaben und hat sich auch beim Manne nicht völlig verloren. Zwölf Jahre blieb der Pater Landulf der Lehrer der Zwillinge



Porträtskizze.

und ist bis zu seinem Tode ihr Freund geblieben. 1819 schrieb Gerhard nach einem Wiedersehen mit dem Pater an seine Frau: „So rührend war mir fast kein Wiedersehen, als das, wo ich neben ihm saß, er meine Hand an sein Herz drückte, nur o Gott, o Gott sagen und ich nur weinen konnte.“

Mit 6 Jahren durften die Zwillinge ihren Vater, der dem Kurfürsten Rechnung abzulegen hatte, nach Bonn begleiten; die 1811 von Gerhard niedergeschriebenen Erinnerungen an dieses Erlebnis seien hier wörtlich wiedergegeben:

„Wir befanden uns etwa acht Tage in der Residenz und äußerten das Verlangen, den Kurfürsten zu

sehen. Wir dachten ihn uns nicht anders, als mit Szepter, Reichsapfel, Krone und einem reichen Purpurmantel, auf goldenem Throne sitzend und von einem Heiligenscheine umgeben. Wie verwundert waren wir daher, als uns der Führer bei einer öffentlichen Tafel einen alten Mann im schwarzen Rocke mit weißer Perücke und keinem anderen Abzeichen als einem diamantenen Kreuze an einem roten Bande um den Hals zeigte und sagte: „Das ist der Kurfürst.“

An der ganzen Tafel erschien uns keiner weniger fürstlich, und unsere Unzufriedenheit war so groß, daß wir eben wieder fort wollten, als ein Diener des Fürsten uns zu ihm berief. Wir folgten ihm nur ungern und wurden erst dann freundlich gestimmt, als die schöne Gräfin Taxis,

welche neben dem Kurfürsten saß, uns die Hüte mit Zuckerbrot füllte. Alle Fragen wurden nun mit Freudigkeit und großer Bestimmtheit beantwortet, und mein Bruder Karl, stets etwas feckerer Natur als ich, trat dem Kurfürsten immer näher. Auf die Frage aber, welcher der Ältere sei, erfolgte nicht gleich die Antwort. Ich schwieg aus Bescheidenheit über den Vorzug des Erstgeborenen, mein Bruder aus Unmut, daß er dieses einzige Vorrecht mir zugestehen mußte. Nach einer Pause,



Gerhard von Kügelgen: Bildnis des Vaters in Miniatur.

während welcher wir uns mit den Hüten unterhalten hatten, sagte endlich Karl: „Es ist einer akkurat so alt wie der andere.“ — „Unmöglich,“ erwiderte der Kurfürst, „einer muß notwendig der Ältere sein!“ „Nun, der da,“ versetzte Karl, indem er mit dem Daumen über die Achsel auf mich hinwies, „ist eine Viertelstunde älter als ich.“ —

Die Gräfin Taxis hatte ihre Freude an den Knaben und machte sich vielerlei mit ihnen zu schaffen, während der Kurfürst (Maximilian Friedrich, Reichsgraf von Königseck-Rothensfels 1703—1784) über etwas nachzusinnen schien. Auf einmal wandte er sich mit der Frage an uns: ob wir nicht Canonici werden wollten? Die Antwort kam wie aus einem Munde mit einem vernehmlichen: Nein! —

„Und warum denn nicht?“ fragte der verwunderte Kurfürst, indem er uns gütig ansah. „Wir wollen heiraten,“ antworteten wir kurz und gut wieder aus einem Munde, zur großen Belustigung der ganzen Tafel. — Wir hatten nämlich erzählen hören, daß der Kurfürst viele Präbenden und Kanonikate zu vergeben habe und sie den Kindern, deren Eltern er begünstigen wollte, zu schenken pflegte; daß damit die Anweisung auf ein müßiges, sorgenfreies Leben verbunden sei, daß aber die Emp-



Maria Justina Kügelgen.

fänger, als katholische Geistliche, nicht heiraten dürften. Nun waren uns Zwillingen schon vom fünften Jahre und früher die kleinen Mädchen viel interessanter vorgekommen, als die Knaben, und eine war stets die Königin in unsern Herzen. Da diese also schon vergeben waren, so konnte natürlich das scherzhafte Anerbieten des Kurfürsten keinen Eindruck auf uns machen. Die sechsjährigen Ehestands-Kandidaten wurden nun in wenigen Tagen stadtbekannt. Nach der Rückkehr wurde der Unterricht verschärft, doch fanden die Knaben noch immer Zeit für ihre Lieblingsbeschäftigung: das Zeichnen und Modellieren. Die erste Beichte versetzte den siebenjährigen Gerhard nun wieder in die größte Seelenpein, da ihm nicht die genügende Anzahl von Sünden einfiel, „ich nahm,“ sagt er, „aus meinem Beichtspiegel eine Anzahl Sünden, die

mir so einigermaßen möglich schienen, zusammen und klagte mich mit dem Gefühle der Zerknirschung meinem Beichtvater als die sündhafteste Kreatur an. Ich bin überzeugt, daß der gute Pater im stillen für sich gelächelt hat über manche sonderbare Sünde, deren ich mich schuldig zu fühlen glaubte. Indes erhielt ich die ersuchte Absolution und es fiel mir wie Schuppen von der befleckten Seele.“

Bald mußten die schönen Zwillinge als Chorknaben und Sahnenträger bei den vielen farbenprächtigen Prozessionen mitwirken und die geheimnisvollen Zeremonien, die Prachtentfaltung und Musik im katholischen Gottesdienst, die leidenschaftlichen Kapuzinerpredigten und Andachtsübungen bei Licht- und Sackelschein haben nach Gerhards

Selbstzeugnis unauslöschliche Spuren in den Seelen der werdenden Künstler hinterlassen.

Schon als Schüler der strengen Jungfer Annemarie hatten die Knaben begonnen, aus Wachs verschiedene Figuren zu formen. Als aber ein durchziehender Pastellmaler den Auftrag erhielt, die Zwillinge zu malen, da war die schlummernde Leidenschaft geweckt. Gerhard wollte mitziehen, um die „Hererei“ auch zu erlernen. Der Maler mußte ihnen wenigstens einige Pastellstifte lassen. Die Zwillinge vergaßen die heitern und wilden Spiele der Kameraden und kopierten sich ganze Regimenter von Soldaten nach den Bilderbogen, die sie vom Onkel Hoegg erhielten. Nur keiner wollte zum Generalen Laudon passen, bis Gerhard sich entschloß, einen Anführer nach eigener Erfindung zu malen. In Bonn hatte das Gemäldetabinett des Oheims, des geheimen Rats und Vogts Gabriel Bernhard Kügelgen einen tiefern Eindruck auf die Zwillinge gemacht, als das Angebot des Kurfürsten. Eine Kreuzigung Petri, die wegen ihrer Ähnlichkeit mit Rubens' Altarbild in Köln dem großen Flamen zugeschrieben wurde, fesselte die Knaben am meisten. Die Mutter fragte oft: „Ich möchte wissen, was meine Jungen an dem alten häßlichen Bilde so schön finden, daß sie gar nicht davon weichen wollen?“ Und Gerhard erzählte noch als Mann: „Der Name Rubens hatte sich mit feurigen Buchstaben in meine Seele eingegraben.“ — Nach Bacharach zurückgekehrt, betätigten sich die Zwillinge eifriger als zuvor, und als das Taschengeld für die Farben nicht reichte, wurden die farbigen Steinchen und Erden des Baches und Säfte der Pflanzen entdeckt. Zu einer noch stärkeren Anregung als alle vorhergehenden wurde der Besuch eines Malers, der die Eltern in Öl malte. Gerhard erzählt davon in seinem biographischen Fragment: „Des Vaters Bild erschien uns, wie er selbst, im Spiegel, und die goldenen Treppen auf seinem Kleide, die nur mit gelber Farbe gemalt waren und doch wie Gold aussahen, schienen mir der Triumph der Malerei.“ Der Portraitmaler hatte ihnen einige Köpfe im Kontur hinterlassen, sie aber treu zu kopieren, gelang den Knaben noch nicht. Und so schreibt er: „Es kostet mich und meinen Bruder Karl eine schlaflose Nacht, um zu ergrübeln, wie man die Köpfe auf die leichteste Weise getreu kopieren könne. Endlich fielen wir auf ein Mittel, und beim ersten Schimmer des Tages sprangen wir aus dem Bette, legten ein Papier über die Vorzeichnung an die Fensterscheibe, und mit dem Freudengeschrei: Es geht, es geht! hatten wir noch vor der Schulzeit alles getreu kopiert, und zeigten triumphierend unser Blatt in der Schule den Kameraden, die unsere Kunst bewunderten. Nur unser Geheimnis hielten wir sorgfältig geheim, selbst vor dem ältesten Bruder, und kopierten stets bei verschlossener Thür. Wunderbar, daß bei meiner ängstlichen Gewissenhaftigkeit diese Täu-

schung mich nie als etwas Sündhaftes belastete! Aber in meinem Beichtspiegel stand dieser Kasus nicht. Doch muß ich gestehen, daß mir bei dem vielen Lobe, das man unserer Geschicklichkeit spendete, doch etwas unheimlich zumute war. Endlich überraschte mich mein Vater bei meiner Hegererei.

„Das also ist eure Kunst!“ rief er befremdet; und ich stand wie vom Blitze getroffen, gleich einem entlarvten Verbrecher. Die Spielerei wurde verboten und Pater Landulf gab täglich ein griechische Stunde mehr.

„Allein der Schmerz als Betrüger entlarvt zu sein, nagte so sehr an meinem Gewissen, daß ich auf Mittel sann, wieder zu Ehren zu kommen. Es galt den Versuch, einen Husaren aus dem Kleinen ins Große samt dem Pferde zu zeichnen, und dieses Wagstück gelang. Bruder Karl kopierte und bald hatten wir eine Armee von Riesen auf den Beinen.“

Das Verbot wurde verschärft, die Kinder sollten vom Lernen nicht abgezogen werden, doch auch trotz der musikalischen Ablenkung: sie musizierten mit dem älteren Bruder Josef zusammen, sangen auch wohl mit den Schwestern, hörten die Mutter singen und den Vater Flöte blasen, blieben sie doch ihrer Kunst ergeben, und wenn sie auch tags die von ihnen gebildeten Knaben-Kompagnien befehligt hatten, griffen sie nachts zum Zeichenstift.

„Gewöhnt, früh zu Bette zu gehen,“ berichtet Gerhard weiter, „mußten wir zu einer bestimmten Stunde, wo der Vater nachzusehen pflegte, ob wir das Licht gehörig ausgelöscht hätten, uns schlafend finden lassen, wenn wir seine Zufriedenheit, die uns über alles ging, erlangen wollten. Doch ein Singerhut voll Öl mit einem brennenden Zwirnfaden, welcher als Docht diente, wurde, um das heilige Feuer zu bewahren, in einem Kasten verborgen. Sobald nun alles ruhig war, zündeten wir die Lampe wieder an, die uns nun noch stundenlang zu unserer Beschäftigung leuchtete. Oft hielt unser Fleiß länger an als das Öl, dann diente uns wohl auch der Mond als Laterne. Wie ich bei diesem Nacharbeiten und wenig Schlaf meine Augen kräftig und gesund erhalten habe, ist mir unbegreiflich. Mehrmals legten wir uns erst um ein oder zwei Uhr schlafen und mußten früh um fünf schon in die Kirche.“

Für ihre Spiele wurden Waffen und Musikinstrumente geschaffen, Altäre mit allem Zubehör, Meßgewänder und Fahnen wurden hergestellt. Und gingen die Mittel aus, so erwarben sich die Zwillinge durch Anfertigung von Soldaten oder den Schliff von Bergkristallen, die in der Gegend vorkamen, neues Material für ihre vielen Künste. In ihr siebentes Jahr fällt auch der erste Tanzunterricht, zu dem sich die Bacharachser Kleinen im Hause ihres Vaters sammelten. Gerhard erzählt darüber: „Meine Braut hieß Lenchen, und wie es mir mit allem, was ich tat,



Studienköpfe.

Nach Handzeichnungen. Im Besitze des Herrn Gottfried Krummacher in Osnabrück.

sehr ernst und feierlich ums Herz war, so hatte ich auch ihr ewige Treue geschworen. Es war der erste tiefe Schmerz, den mein Gemüt empfand, als dieses geliebte Kind mich verließ, da seine Eltern nach Heidelberg zogen. Im elften Jahre wurden abermals Tanzstunden genommen, wobei mein Herz wieder in Übung kam. Ich hatte jetzt meinen ältesten Bruder zum Nebenbuhler, der mir aber den Platz ohne Bitterkeit räumte, so daß ich mich in der Liebe zu meinem Gretchen in der behaglichsten



Gerhard von Kügelgen: Franz Anton Kügelgen.

Gemütsruhe und über alle Maßen glücklich fühlte.“ — Die Leidenschaft zu zeichnen hatte indessen nicht abgenommen und alle Ränder der Hefte waren mit Profilen bedeckt. In dieser Zeit war es, als die doch unausrottbare Liebhaberei ihre Sanction erhielt. Ein Dominikanermönch war zum Hofkammerrath zu Besuch gekommen, als der Vater plötzlich zu Gerhard sagte: „Wenn du doch so viel nütze wärst, mir den Pater Emerich ähnlich zu zeichnen, statt deiner Soldatenpielerei!“ „Sofort begab ich mich ans Werk, und der Pater, welcher ein Gesicht hatte, daß man es mit einem Stöcke in den Sand hätte zeichnen können, war sprechend getroffen. Nun war ich oben auf und zeichnete frisch nach der Natur.“

Sein erster Biograph Hasse berichtet von dieser Zeit: „Gerhard mochte damals ungefähr zehn Jahr alt sein. Bald erlangte er eine Fertigkeit im Treffen, die jedermann bewunderte. Mit leisem Federumriß und schwacher, mit dem Pinsel aufgetragener Tuschschattierung bildete er sprechend ähnlich den Vater und fast alle Verwandte ab. Sein lieber Landulf durfte darunter nicht fehlen; nach ihm ward noch mancher „venerabilis barba Capuzinorum“, wie man im Scherz des Knaben Bildwerk nannte, konterseit, und endlich kamen alle aus dem Kloster an die Reihe. Das Talent, die eigentümliche Natur eines jeden von seinen Bekannten aus den Gesichtszügen abzulauschen, die Seele

gleichsam auf ihren Blicken zu ertappen, wodurch der Meister in der Folge seinen Ruf gründete, war, obgleich roh, doch deutlich schon in diesem Spiele des nach Beifall ringenden Knaben zu erkennen.

Mit gleichem Eifer und mit noch mehr Keckheit fing der jüngere Bruder ebenso früh an, nicht nur große Blätter nach den Merianschen Abbildungen der Rheingegenden mühsam mit der Seder nachzubilden, sondern er versuchte sich auch zeitig an einzelnen Bruchstücken nach der Natur, wozu die grauen Schiefertrümmer der alten Pfalz Stahleck, die fruchtreichen Täler der umliegenden Gegend und die sonnigen Berge, auf denen der edle Mustateller reift, das Heitere und Fröhliche dem Düstern zugesellend, willkommene Musterbilder darboten."

Doch dem Wunsch der Zwillinge, sich ganz der Malerei zu widmen, widersetzte sich der Vater auf das Bestimmteste und die Söhne folgten ohne Widerspruch. 1786 im Herbst begleitete sie die Mutter ins ehemalige Jesuitengymnasium nach Bonn, wo die Brüder im ersten Schuljahr von den untersten Plätzen auf die ersten Sitze emporrückten. Gerhards berichtet über einen Vorfall aus dieser Zeit: „Als Zwillinge stets gewohnt, Arm in Arm zu gehen, war es uns unerträglich, dem allgemeinen Schulgesetze zu gehorchen, nach welchem Brüder nicht zusammensitzen durften. Der gütige Professor machte mit uns eine Ausnahme von dieser Regel; aber ein unter ihm stehender, etwas barscher Präzeptor, welcher in den Abendstunden, *Silentia* genannt, die Aufsicht hatte, wollte die Ausnahme nicht gelten lassen. Mit rauher Stimme rief er uns zu: Ihr zwei Brüder setzt euch gleich auseinander. Ich erwiderte ihm darauf: Wir saßen mit des Professors Erlaubnis zusammen und würden uns auf keinen Fall trennen. Er gebot es dennoch, indem er in dieser Stunde zu befehlen habe. Nun berief ich mich mit dreistem Widerspruche auf den höheren Befehlshaber und behauptete, daß ich, wenn ich nur sonst in dieser Stunde fleißig und sittlich mich betrübe, an dem mir angewiesenen Platze wohl sitzen bleiben könnte. Darüber aufgebracht, kam der Präzeptor auf uns zu, und mit den Worten: Jungens, ihr wollt widersprechen? holte er drohend aus, als ob er mir eine Ohrfeige geben wollte. Sogleich ward in einem Nu dieselbe Pantomime von den Zwillingen wiederholt, indem wir uns auf das Gesetz beriefen, daß alle körperliche Strafe abgeschafft sei, und versicherten, daß wir Gleiches mit Gleichem zu vergelten bereit wären. Nun legte sich zwar der Zorn des Aufsehers; aber ich war, um das Äußerste zu vermeiden, schon fortgegangen und meldete dem Professor Schmidt den Vorfall. Dieser gab mir einen scharfen Verweis, gegen einen Vorgesetzten die Hand erhoben zu haben; doch entließ er mich mit einem Billett an den Präzeptor, worin er ihn bat, die Zwillinge nicht zu trennen, was denn auch geschah. Späterhin ward dieser Präzeptor unser Gönner und

Freund.“ Die Zwillinge erwarben allmählich das volle Vertrauen ihrer Lehrer und wenn auch Karl die ersten Preise davontrug, so blieb doch beider Liebe zur Kunst ungeschmälert. 1788 in den Ferien fand Gerhards Bildnismalerei mehr Beifall als bisher. Doch der Vater gestattete die Wahl des Künstlerberufes nicht. Trotzdem wurde auch in Bonn weitergemalt. Und der „erste Ehrensold von zwei Dukaten“, den er vom Regierungsrat von Albertino erhielt, wurde zu einem neuen Ansporn.

II. Der Werdegang des Künstlers.

Ein tiefer Schmerz erschütterte die Seelen der noch nicht Siebzehnjährigen, als der verehrte Vater starb, doch schon im Herbst des großen Revolutionsjahres 1789 durfte Gerhard, seiner Sehnsucht folgend, sich dem Kunststudium widmen.



Januarius Zick: Abrahams Opfer.

Gerhard kam nach Koblenz in die Lehre des kurtrierschen Hofmalers Januarius Zick, von dessen Hand die Stadt viele Fresken besaß. Zick war 1734 in München geboren; seine Bilder aus der Baseler Zeit verrieten Rembrandts Einfluß, als er in Italien (1758) Mengs Schüler wurde. Seine Kompositionen sollen, trotz guten Könnens, manieriert sein.

Kügelgen, der nie eine Gelegenheit zu porträtieren ungenützt gelassen hatte, der auch ein Bildnis

in Öl (Abb. S. 98) und eins in Miniatur (Abb. S. 5) von seinem Vater noch kurz vor dessen Tode geschaffen hatte, machte so schnelle Fortschritte, daß der alte Zick ihm in kurzer Zeit alle Geheimnisse und technischen

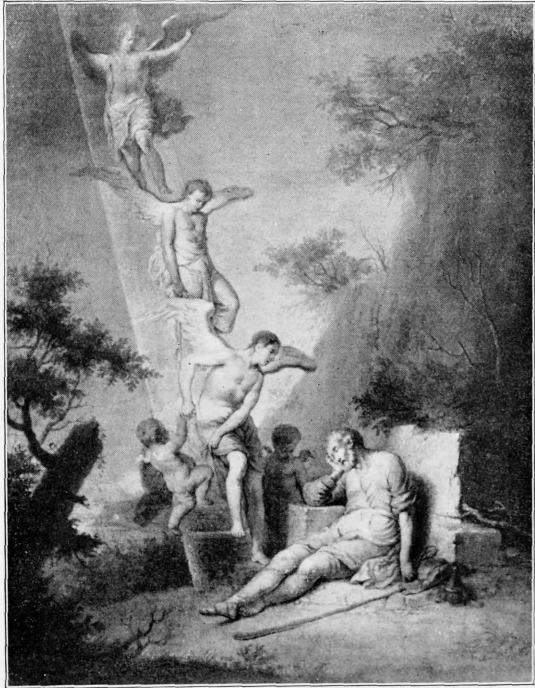
Erfahrungen preisgegeben hätte, wenn dessen Frau nicht, den zukünftigen Nebenbuhler ihres Sohnes fürchtend, den alten Meister gewarnt hätte, zu eifrig vorzugehen.

Karl aber, der als bester Schüler des Gymnasiums für eine diplomatische Laufbahn bestimmt war, erschien nach einem halben Jahr unerwartet bei der Mutter, die ihn für Gerhard hielt, und setzte mit den Worten: „Lieber ein armer Maler, als Minister“ auch für sich die Wahl des natürlichen Berufs durch.

Die Brüder jubelten.

Karl kam nach Frankfurt a. M. zum großen Landschaftsmaler Christian Georg Schütz d. Ä. (1720—1791); doch dieser einst tüchtige Künstler war zu altersschwach, um dem vorwärtstrebenden Jüngling noch etwas zu bieten.

Karl malte fleißig nach der Natur, Gemälden und Stichen. Sehr bald schrieb er aber, daß auch sein Großvater ihm zweimal wöchentlich „Recht brav! Nur weiter!“ zurufen könne, wie es Schütz zu tun pflegte, und zwar unentgeltlich. Vor allem zog es ihn aber nach Rhens, wohin Gerhard nach dem ersten Lehrjahr gezogen war. Sie arbeiteten nun rastlos zusammen und legten ihre Studien dem wohlwollenden Zick vor, denn bis Koblenz hatten sie nur 2 Stunden Wegs. Gerhard urteilt später, daß ihn Zick gut geleitet habe, besonders was Klarheit des Tones und Farbengebung an-



Januarius Zick: Jakobs Traum.

betrifft. Sein erstes großes Ölgemälde war eine Kopie nach Zicks Kreuzigung, die Christus in überirdischem Licht bei Sonnenfinsternis zeigt. In diesem Jahre (1789) hat er 21 Bilder in Bonn gemalt, darunter ein kleines

Altarbild: den heiligen Gerardus und ein Bildnis des Kurfürsten und in Koblenz 10, darunter die Eltern Zick und ihre anmutige Tochter Agnes.

Nachdem die Zwillinge etwa ein Jahr, beim Großvater lebend, weiter gearbeitet hatten, unternahmen sie eine „Kunstwallfahrt“ nach Mainz. Gerhard fand auch in Mainz, besonders als Miniaturmaler, Arbeit.¹⁾ Dort wurde der Würzburger Hofmaler Christian Sesel (geb. 1738), der auch bei Mengs und Battoni in Rom studiert hatte und selbst Mitglied



Christoph Sesel: Bildnis des Malers Johann Nikolaus Treu.

der Akademie St. Lukas in Rom war, auf die jungen Talente aufmerksam und forderte sie auf, zu ihm zu ziehen. Der edelmütige Sesel nahm nur ein Geringes für den Unterhalt der Zwillinge und unterrichtete sie unentgeltlich nach den Grundsätzen des Raffael Mengs. Nach dem Tode des Vaters waren die Mittel der Witwe, die 5 Kinder zu erziehen hatte, recht beschränkt. Hier kopierte Gerhard van Dyk und Sesels Bilder, von dem die Hofgalerie in Würzburg eine Magdalena und einen Johannes besaß. Die Kopie nach Sesels Selbstbildnis befand sich noch im Besitz von Gerhards Witwe. Sesels Unterricht war ein sehr gründlicher, doch das

Untermalen mit Grün, das Kügelgen von Sesel übernommen hatte, ist ihm später als Nachteil erschienen, da dadurch die Schatten leicht ins Grünliche spielten, weswegen er es dann auch aufgab.

Nach einem halben Jahr riet der Meister seinen Schülern, Proben ihres Könnens ihrem Landesherrn, dem freigebigen und heiter wohlwollenden Kurfürsten von Köln, Maximilian Franz, Erzherzog von Österreich, vorzulegen. Gerhard malte ein lebensgroßes Selbstbildnis: ein breitkrempiger Hut beschattet Stirn und Augen, über den Tisch gelehnt scheint er eine Zeichnung dem Beschauer zu zeigen, auf der ein Genius mit Palette und Pinsel zu einer Minerva in den Wolken

¹⁾ Siehe Katalog der Bilder.

emporstrebt, von einer Bettlerin — der Armut — zurückgehalten; neben dem fast weiblich schönen Jüngling, dem die Locken auf die Schultern fallen, steht die Büste des geliebten Zwillingbruders. Zu einer derart malerischen Behandlung des Lichts, wie auf diesem Bilde, ist Gerhard erst ca. 14 Jahre später wieder zurückgekehrt, während die bedeutungsvolle Zeichnung und Büste schon den Klassizisten verraten (Abb. S. 75).

Neben Gerhards Selbstbildnis stand die große Leinwand Karls mit der Totalansicht von Würzburg, als sich die Zwillinge dem Kurfürsten vorstellten. Der Kurfürst entließ sie schließlich mit den freundlichen Worten: „Ich verstehe zwar nichts von Malerei; aber das sehe ich doch, daß ihr ein Paar ganze Kerls seid!“ Sein Kammerpräsident Freiherr von Spiegel zum Diefenberg nahm sich nun, das Talent der jungen Künstler erkennend, ihrer in tatkräftiger Weise an: nachdem er sich zweimal von Gerhard malen lassen, und Graf Wallenstein und andere Domherren seinem Beispiel gefolgt waren, vermittelte er ihm die Bestellung, den Kurfürsten selbst zu malen. Darüber berichtet Hasse mit folgenden



Christoph Sejel: Bildnis der Malerin Katharina Treu.

Worten: „Bei den Sitzungen machte Gerhards unbefangene Treuherzigkeit dem Kurfürsten so viel Freude, daß er sich ihm ganz in seiner fröhlichen Natur zeigte. Seine K. K. Hoheit trug sogar kein Bedenken, den jungen Maler, zu dessen nicht geringer Verwunderung, mit seinem ebenso komischen, als gutherzig ausgelassenen Humor auf die lustigste Art zu unterhalten. Alles, selbst der Papst, ja der eigene Bruder-Kaiser, mußte seinem überströmenden Witz als Zielscheibe dienen. Doch, daß er die Arbeit mit 24 Karolin zu würdigen geruhte, dünkte dem überraschten Bildnismaler der treffendste Einfall des erhabenen Humoristen zu sein.“

Nach einer Reihe anderer Bestellungen erfolgte nun die Ankündigung eines Jahresgehalts von 200 Dukaten auf 3 Jahre, womit die Sicherstellung der weitem Ausbildung in Rom gegeben war.

Am 4. Mai 1791 traten die jungen Maler ihre Wanderung nach Rom an. Gerhard verließ außer der betrübten Mutter auch noch eine sanfte, liebe Braut. Als Meister wollte er zum Mädchen, „an dem er mit ganzer Seele hing“, zurückkehren. Meist zu Fuß, jeder mit einem Pistölnchen und einer Flöte bewaffnet, in Begleitung ihres Hündchens Marcello (das bald einer Dame



Christoph Fesl: Spielende Putten.
Griffaille-Malerei im Ingelheimerbau
der Würzburger Residenz.

den vom Winde entführten Hut aus dem Rhein apportierte), wanderten die Zwillinge über Heidelberg, Stuttgart, Augsburg, Tirol und den Brenner Italien zu, unberührt durch die Werber des Kaisers und der Neugierigen, die sie als ein Naturwunder „anglockten“, benutzten sie gern eine Gelegenheit zu lustigem Tanz oder zur Bewunderung eines Kunstwerks. Durchs fremdsprachige Gebiet eilten sie dann mit einem Vetturino dem Ziel ihrer Sehnsucht — der ewigen Stadt entgegen, bis sie endlich in der Morgensonne über dem sinkenden Nebel in ihren großzügig edlen Massen die Peterskuppel ruhen sahen.

Der Überreichtum an Kunstschätzen aus den verschiedensten Zeiten und die auseinandergehenden Meinungen der in Rom versammelten Kunstjünger aus aller Welt mußten naturgemäß anfänglich eine große Verwirrung bei den suchenden Malern hervorrufen. Bald waren sie sich aber darüber klar, daß sie nur ihrem Gefühl folgen durften. Die Formenschönheit der Antike und die Verkörperung des malerischen Ausdrucks in Raffaels Kunst er-

schiienen Gerhard als das einzig Erstrebenswerte, und wenn er auch frei gewählt zu haben glaubte, so sehen wir ihn doch, als Kind seiner Zeit, vollständig im Bann des Klassizismus. Der Farbenschmelz der Venetianer, wie auch die malerischen Wirkungen des Lichtes, die ihm Zief vermittelt hatte, traten der Linie gegenüber völlig zurück.

Sür Karl kamen neben Claude Gelee (Lorrain), Poussin, Salvator Rosa und Swanefeld als Vorbilder in Betracht, doch bald floh er aus den Galerien nach Tivoli, und „das sorgfältigste Zeichnen nach der



Christoph Giesel: Sebastian-Altarbild, Würzburg.

Natur“ beschäftigte ihn die ganze warme Zeit über. Doch auch ihn finden wir in seinen Kompositionen völlig abhängig von den Gesetzen und Regeln des Klassizismus.

Ganz frei von Resignation und Enttäuschungen blieb diese Zeit des Taftens und Werdens nicht. Gerhard lebte, den Blick nach innen gewandt,



Maximilian Franz, Kurfürst von Köln.

Nach einem Stich von J. J. v. Mechel.

nur seiner Kunst und überließ die Berührung mit der Außenwelt, selbst den brieflichen Verkehr mit der Mutter, ganz dem Zwillingbruder, nur mit seiner Agnes fleißig Briefe wechselnd. Nach einem Jahr aber schon wurden ihre Briefe seltener und Zweifel und Schwermut quälten den schwärmerisch Leidenschaftlichen; nur selten in heiterer Gesellschaft, schien er plötzlich zu erwachen, um die andern mit seinem Frohsinn dann alle fortzureißen.

Von Gerhard's Bildern aus dieser Zeit sind ein jugendlicher David mit der Harfe und eine heilige Cäcilia an der Orgel, die von Lord Bri-

stol erworben wurde, und unter einer großen Anzahl von Bildnissen das Doppelbildnis der Zwillinge (Abb. S. 76) zu nennen (siehe Verzeichnis der Bilder).

Es ist die künstlerische Atmosphäre jener Tage hier noch zu wenig zum Ausdruck gekommen.

Ich wage zu behaupten, daß seit dem 18. Jahrhundert immer alle Richtungen gleichzeitig in der Kunst vertreten gewesen sind, nur eine zur Zeit die tonangebende, die moderne war. Wenn wir einen Blick auf die Künstlergeneration werfen, die unsern Zwillingen vorausgeht, so sehen wir neben dem treuen Realismus der Anton Graff, Jens Juel und der großen Engländer den Klassizismus des Raffael-Mengs und der Angelika Kauffmann und schließlich Romantiker wie Heinrich Süssli in London.

Unter den älteren Zeitgenossen der Kugelgens ist es ebenso: der Klassizismus ist nun in Frankreich zum drittenmal zum Siege gekommen und breitet sich über ganz Europa aus. Sein Haupt ist in Frankreich David (den die Zwillinge noch in Rom erleben), in England Flaxmann; Asmus Carstens, Wilhelm Tischbein und Dannecker in Deutschland.

Schon Carstens bringt Stimmung hinein, oder Mystik, wie man damals sagte, der Schweizer Süßli in England ist ja auf der gleichen Bahn nur noch romantischer, und Prud'hon versteht in seinen zarten Bildern auch den Charm des Malerischen mit der feinsten Romantik zu verbinden. Die Realisten wie Friedr. Groeger, Wilhelm v. Kobell und der Bildhauer Gottfried Schadow werden neben ihnen fast ganz vergessen.

Die Macht des Klassizismus in jener Zeit, bald nach den Pompejanischen Ausgrabungen, als man in Paris, Berlin, München und Petersburg nur Säulenhallen baute, kann man sich nur richtig vorstellen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der große Dichter des „Cöz“ und des „Egmont“ den Shakespeareschen Realismus, der auch schon viel Verwandtschaft mit der kommenden Romantik zeigt, verläßt und durch seine Iphigenie und den Tasso sich voll auf den Boden des Klassizismus stellt. Hölderlin wird es schwer, sich vom Formenballast des Klassizismus zu einer seinem Geiste entsprechenden Form durchzuringen und er klagt darüber, daß seine abgeklärte Kunst dem Publikum weniger gefällt. Im Schatten von Kants Geist erhält alles Absolute und somit auch die „erhabene Kunst“, wie sie auch Gerhard Kugelgen immer nennt, ganz allein Bedeutung. Der Begriff, die Grundform, das



Gerhard von Kugelgen: David vor Saul,
Harfe spielend.

Nach einem Stich von C. S. Staelzel.

Schönheitsideal haben allein Bedeutung, alles zufällige Detail wird verachtet. Auf Winkelmann, Oeser und Mengs folgte in Deutschland Fernow und Boettiger, wie in Frankreich Diderot und Caylus auf Lebrun.

Mit Fernow¹⁾ war Gerhard Kügelgen bis zu dessen Tode befreundet. Im Jahr nach dem Fortgang der Zwillinge aus Rom begann Fernow dort seine Vorträge für Künstler, die er noch 3 Jahre hielt. Das Begriffliche stand für ihn so sehr im Vordergrund, daß ein Kunstwerk, das er nicht mit dem Verstande zergliedern konnte, für ihn gar nicht existierte. Unter den Altersgenossen Gerhard Kügelgens sehen wir kaum noch Realisten, wenn wir Kersting, der auch Gerhard Kügelgen in seinem Atelier gemalt hat, und in Dänemark Eckersberg nicht rechnen. Von Dänemark her hat auch Runge das, was an ihm realistisch ist. Von Süden her dringt aber der Klassizismus vor. Neben Kügelgen ist der Davidsschüler Schief zu nennen, dessen Anmut uns etwas an Frankreich erinnert. Und in Frankreich Girodet und Guérin, über die sich Gerhard in seinem Pariser Brief ausspricht und darauf Ingres. Hier seien auch die Bildhauer Thorwaldsen und Rauch genannt.

Gerhard schreibt am 30. Oktober 1804 an Karl:

„In Paris hielt ich mich nur achtzehn Tage auf, teils um zu sparen, teils auch um Silla nicht so lange allein in Rhens zu lassen. Das ist ein albernes Volk, diese Pariser, die wenig Menschenverstand und noch weniger Kunstsinne haben. Es ist unbegreiflich, wie diese Menschen bei den schönen, aus Italien geplünderten Vorbildern dennoch so mittelmäßige und abgeschmackte Kunstfachen liefern. Die besten Sachen, die ich bei ihnen sah, waren in der Art der Niederländer; in großem und erhabenem Stil aber war in der letzten Ausstellung außer fünf Zeichnungen von Girodet gar nichts von Bedeutung. Das Beste, was ich von David sah, waren seine Horatier, die er noch in Rom malte, obgleich man diesem Bild auch ansieht, daß es von einem Franzosen gemalt ist. Guérin, von dem man viel Wesens macht, ist auch nur ein französischer Künstler. Diese Nation zeichnet sich vor allem darin aus, daß sie alles Schöne, Große, Einfache und Erhabene noch übertreffen will. Nun ist Einfachheit Mode: von „Simplicité“ hört man jeden Künstler sprechen, aber auch die Einfalt ist ihnen nicht simple genug, daher sieht man nun in ihren neuen Sachen Figuren ganz ohne Bewegung, star wie Pfähle und Steine stehen und sitzen, Gewänder, die entweder in der Luft fliegen oder auch wie ein Brett den Rücken herunterhängen, und das ist „simple“! — Ihre Schönen sind etruskische Vasengesichter mit karminroten Backen, ganz ohne Leben und Geist; das Erhabene und Große wird durch Figuren über Lebensgröße angedeutet. Kurz, dieser

¹⁾ Karl Ludwig Fernows Leben v. Johann Schopenhauer, Tübingen 1810.

Nation fehlt die kindliche Einfalt und Anspruchslosigkeit, ohne die weder das Schöne, noch das wahrhaft Große und Erhabene geboren werden kann. Von Landschaften im Stil von Claude Lorrain war nicht eine zu sehen. Alle streben nach dem Großen und Schauerlichen von Poussin und wollen ihn noch übertreffen. Kleine Bildchen nach der Natur waren ganz allerliebste zu sehen. Dies ist „vorderhand genug von Paris.“ Es ist interessant, daß ein französischer Kunsthistoriker nach mehr als hundert Jahren über diese Künstler ganz ähnlich urteilt, so spricht Hourticq von einer „Verkennung jeglicher Aufrichtigkeit, die sich nicht mit unserem Realismus deckt“ bei der Besprechung dieser Klassizisten.

Die Richtung, der Gerhard Kügelgens Altersgenossen zum Siege verhelfen, ist die Romantik, und zwar schreiten an der Spitze Landschaftsmaler wie Kaspar David Friedrich in Deutschland und Turner in England. Runge strebt vom Realismus zu denselben Zielen, und Cornelius verbindet gleichfalls romantische Züge mit klassizistischen. Wir werden sehen, daß auch Kügelgen vom reinen Klassizismus zu einer Kunst mit romantischem Einschlag kommt. Die Dichter, die diesen Malern entsprechen, sind Schlegel, Tieck, Novalis, Brentano und Kleist. Bei der Bestimmung der Romantik wird gewöhnlich von ihrem Gegensatz zum Klassizismus ausgegangen und man pflegt zu sagen, der



Gerhard von Kügelgen: Daidalos und Ikaros.
Nach einem Stich im Kupferstichkabinett in Berlin.

Klassizismus habe sein Ideal im Altertum, wogegen die Romantik es im Mittelalter suche; und mit der Ritterzeit, mit ihren Burgen und Ruinen verbinde sich das Schaurige und Mystische. Es ist ja sicher nicht falsch und doch scheint mir bei so einer Begriffsbestimmung eine Entgleisung vorzuliegen. Sicher ist, daß der Klassizismus zum Ideal der Form, zum Begriffsmäßigen strebt, das in keiner Kunst jemals großartiger und schöner zum Ausdruck gekommen ist, als in der griechischen.

Als die vorangehende Periode des Gefühlsaufschwungs sich verbräucht hatte und im spielerisch-sinnlichen Kokoko verflachte, begannen sich ernste und herbere Naturen nach strengerer, ruhiger Schönheit zu sehnen, und man griff wieder, wie nach der spielerisch und flach gewordenen Spätgotik zu den großzügig klaren Formen der Griechen. Das Formale, Lineare, Zeichnerische tritt dabei immer in den Vordergrund.

Bald jedoch ermüdet diese Einseitigkeit und die Romantik beginnt sich zu regen, das heißt das Gefühl und die Phantasie kommen wieder zu ihrem Recht.

Ehe noch der kräftige Nervenkitzel geweckt wird, der vom Schaurigen und Mystischen der Ritterburgen ausgeht (unsere Zeit setzt gar den Kriminalroman darauf), wird eine ganze Skala zarter klingender Gefühlssafforde angeschlagen. Ja ich möchte sogar sagen, ehe die Kunst sich des Objekts bemächtigt, das dazu angetan ist, in uns Gefühle oder Stimmungen zu wecken, studiert sie das Subjekt — den Menschen, wie er auf Gefühle reagiert, respektive, wie er zu ihnen geneigt ist. Wir brauchen nur an Rehbergs „Charakteristische Attituden“ zu denken, in denen er Stellung und Mimik einer Schauspielerin festzuhalten sucht, die die verschiedensten Gefühle zum Ausdruck bringt.

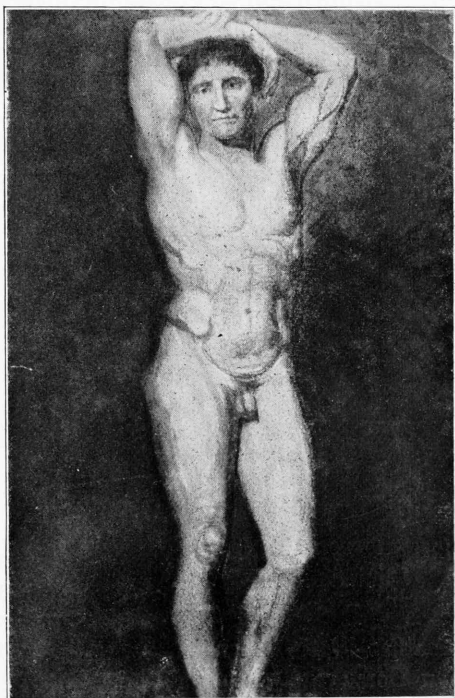
Gerhard Kügelgen sehen wir in vielen seiner Bilder auf dem gleichen Wege, als Beispiel diene hier die Studie zum rasenden Saul, die er nach dem Maler Friedrich gezeichnet haben soll (der, wie es scheint, an manischen Erregungen und depressiven Phasen gelitten hat) (Abb. S. 54). Die Neigung zu bestimmten Gefühlslagen hat er wieder in den Bildnissen von Sernow, Seume, Adam Müller und Ohlenschläger zu personifizieren gesucht; sie wurden mit den vier Temperamenten verglichen und erregten in Weimar großes Aufsehen. Wir werden auf sie noch näher eingehen müssen. Auch im Ausdruck der Propheten und Religionsstifter sehen wir ihn in gleicher Richtung suchen. — Kaspar David Friedrich, Kügelgens Freund, für den K. damals noch sehr hat werben müssen, versteht uns ja die mannigfachsten Gefühle und Stimmungen mit seinen Landschaften zu entlocken. Anfangs braucht er vielleicht noch etwas Begriffliches, wenn man so sagen darf, klassizistisches Beiwerk, wie etwa ein Kreuz, um seine Stimmung uns zu vermitteln, später läßt er die Natur allein wirken. So beginnt die Romantik und

vereinigt schließlich so verschiedene Größen, wie Delacroix, Schwind, Brentano und Kleist, C. Th. A. Hoffmann und Helmer-Koch.

Es ist begreiflich, daß bei dem Versuch, Gefühle auszudrücken, die Kunst vom Linearen zum Malerischen übergehen muß, daß sie Licht und Schatten und Luftperspektive braucht. — Als Karl Scheffler jüngst über deutsche Kunst schrieb, haben sich so viele gewundert, daß er das fest umschriebene Wort „Gotik“ auch auf den Barock anwendet und von deutscher Kunst spricht, obwohl die Gotik gerade auf französischem Boden schöne Blüten gezeitigt hat. Und doch hat er recht. Schon im Altertum erfolgt die Auflehnung gegen die bloße Form und das Gefühl kommt zum Siege beispielsweise in einem leidenschaftlich bewegten pergamenischen Friese. Der aus den klassischen Formen hervorgegangene romanische Stil wird durch die aus ihm hervorkeimende leidenschaftliche Gotik verdrängt. Die Renaissance bringt wieder die griechische Form zur Herrschaft, bis Michelangelos Leidenschaft den Barock heraufbeschwört, und dieser Vorgang wiederholt sich nun immer wieder.

So sind denn Gotik, Barock und Romantik nur die Namen für immer wieder neue Siege des Gefühls — des Inhalts über die Form in der Kunst. Und es ist schon richtig, daß keine Rasse das Gefühlsleben, die Mystik in ihrer Kunst so sehr zum Ausdruck zu bringen strebt, wie die germanische.¹⁾

¹⁾ Der Parallelismus zwischen Gotik, Barock und Romantik, d. h. den Perioden der Herrschaft von Gefühlen und Leidenschaften, zeigt sich auch in der Neigung der Romantiker, gerade auf diese Perioden zurückzugreifen. Dauthes Umbau der Nikolaikirche in Leipzig 1784, vielleicht das bedeutendste romantische Bauwerk, mit seinen zum Palmenwalde gewordenen Pfeilerordnungen ist ein Versuch, den Stimmungsextrakt der Gotik zu verkörpern. Und andererseits sehen wir, daß Carlstens und Süßli gerade von ihren Zeitgenossen Nachahmer Michelangelos genannt werden, auf den der Barock ja zurückgeht.



Gerhard von Kügelgen: Attstudie.
(Besitzer: Dr. Leo. v. Kügelgen.)

Es war schon vorhin gesagt, daß neben dem Realismus die idealistisch-klassizistische und idealistisch-romantische Richtung immer da sind. Die Kunst wohl eines jeden Künstlers wird sich in diese Komponenten zerlegen lassen. Der Künstler schafft seinem inneren Bedürfnis entsprechend und nicht nach irgend welchen Regeln, und daher wird wohl nur in den seltensten Fällen die Kunst einer Persönlichkeit ganz mit einer der Richtungen zusammenfallen, sondern es wird sich wohl fast immer um Kombinationen handeln, wie in der Malerei so auch in jeder andern Kunst. Philipp Otto Runge's Kunst enthält z. B. realistische und roman-



Gerhard von Kugelgen:
Miniaturbildnis.

tische Elemente. — Gerhard Kugelgen's Kunst ist anfangs rein klassizistisch, erhält dann später den starken romantischen Einschlag. In seinen Bildnissen ist er jedoch, dank seiner angeborenen Schlichtheit und seinem hervorragenden Talent, das Charakteristische in den Gesichtern zu treffen, oft reiner Realist, oder es verbindet sich der Realismus mit dem Klassizismus, beziehungsweise der Romantik; gerade der Realismus bringt uns seine Bildnisse so nah und gerade das Gebundensein an die Natur ließ ihm die Bildnismalerei als lästiges Handwerk erscheinen.

Es ist an sich nichts Erstaunliches, daß sich alle diese Richtungen so verschieden kombinieren; das wird gleich klar, wenn wir uns

Goethe's Werke daraufhin ansehen. Es ist auch unmöglich, einer Richtung den Vorzug zu geben, es kommt nur auf die Persönlichkeit an. Goethe durfte auch klassizistisch schreiben, doch unendlich vielen wird das Formale und Begriffliche zum Verhängnis, die Nachwelt sieht in ihren Werken nur Verblasenheit und Leere. Der Realismus birgt die geringsten Gefahren, weil die strenge Lehrmeisterin — Natur den Schaffenden nie verläßt. Und wie neue Wege sich auch im Realismus einschlagen lassen, das haben die Impressionisten gezeigt.

Wenn wir nun nach den beiden andern Grundrichtungen in unserer Zeit forschen, so sehen wir den Klassizismus durch den nach neuen Grundgesetzen suchenden Kubismus ersetzt, während unter den neuesten Romantikern der Futurismus am meisten überrascht. In der Natur der Romantik liegt, was auch vorhin erwähnt wurde, daß sie gleichzeitig in der vielgestaltigsten Form auftritt. Mit dem Studium der subtilsten Gefühlsregungen stellt sich meist auch das Spielerische — ihr Todesfein — das Rokoko — ein.

In Rom gehörten zum Freundeskreis der Zwillinge vor allem der Berliner Architekt Heinr. Genz und Schwarz, der Sohn des Bürgermeisters von Riga, auch Sernow, der damals gerade die Theorie und Geschichte der Kunst studierte, Carstens, der Architekt Weinbrenner und viele andere. In diesem Verkehr schliff sich auch der rheinische Dialekt der Zwillinge ab.



Gerhard von Kügelgen: August Dörrien.
Original im Städt. Museum der bildenden Künste in Leipzig.

Nach dreijährigem, fast sorgenfreiem und genußreichem Studium trat aber 1795 der Moment ein, daß alle Geldquellen in den von Franzosen bedrohten Rheinlanden versiegten, und die Fremden begannen wegen der Kriegsgefahr Rom zu verlassen.

Die Briefe von der Braut waren auch ausgeblieben. Nur mühsam wurden die Zwillinge ihrer Schulden Herr.

Die Trennung von den Freunden stand bevor. Schwarz (Abb. S. 99) wollte in fremde Kriegsdienste treten, statt, wie es ausgemacht war,

ein höheres Amt in Riga zu bekleiden. Gerhard beredete ihn, in die Heimat zurückzukehren, der Freund wollte sich aber nur dann den Verstandesgründen fügen, wenn Gerhard mit ihm ginge; wenn sie zu Fuß wanderten, mußte sein Reisegeld für beide reichen.



Gerhard von Kügelgen: Studie zum sterbenden Adonis. (Öl auf Leinw. Besitzer: Dr. Leo v. Kügelgen.)

Beruf, der auch nach dem Tode Gerhards seine Freundschaft durch ein dem Sohne ausgesetztes Legat bewies.

Gerhard schlug ein und trennte sich schweren Herzens von Karl, der noch verschiedene Bestellungen zu erledigen hatte.

In München fand Gerhard viel Arbeit (in dieser Zeit hat er auch das Bildnis des Malers von Kobell gemalt), während Schwarz noch in die Schweiz ging. Die Heimat unter'm Fremdenjoch, die Gewißheit, daß seine Agnes, unter dem Druck ihrer Mutter, dem armen Maler entsagt hatte, um einen reichen Mann zu heiraten, waren Umstände, die ihm den Weg in die Fremde erleichterten. Jetzt, wie immer in schweren Augenblicken,

meldete sich ein Freund aus der Heimat, Adam Nebrich, Kaufmann von

III. Kap. Erwerbs- und Wanderleben. — Portraitkunst. — Gründung des eigenen Heims.

Während der 5 Monate in München hat Gerhard Kügelgen 16 Bilder gemalt, darunter den Kurfürsten von Trier und die verwitwete Kurfürstin von Bayern, einen Paris und einen sterbenden Adonis, den



Welte. Marie Helene (Silla) Zoega von Manteuffel.
Nach einem Pastellbild. Im Besitze des Herrn Oberstleutnant v. Kugelgen in Hannover.



Anſicht von Riga. Nach einem alten Stich von Bodenehr.

Lord Bristol erwart. Lord Bristol traf Gerhard in der Galerie und, ihn für Karl haltend, den er eben mit Bestellungen in Rom verlassen hatte, konnte er nicht begreifen, wie dieser ihn trotz seiner Extrapostreise überholt hatte. Durch den Doppelgänger geriet der kleine romantische Lord in Entzücken und bot Gerhard ein Jahrgehalt von 100 Dukaten auf unbegrenzte Zeit an, falls er in Rom seine Studien fortsetzen wollte. Doch Schwarz kam aus der Schweiz zurück und die Freunde setzten die begonnene Reise fort.

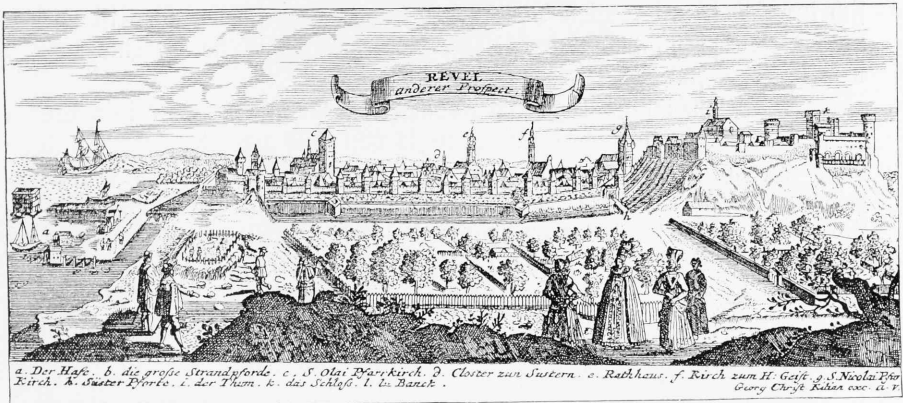
Im September 1795 empfing Riga, die herrliche alte Hansestadt, die Wanderer.

Kügelgen fand als Mensch wie als Maler eine liebevolle Aufnahme. Außer im Schwarz'schen Hause hat er besonders gern in den Familien Stoffregen, Klein und Zuckerbecker verkehrt.

In 2 $\frac{1}{2}$ Jahren hat er dort 54 Bilder geschaffen. Es seien genannt die Pharaobank mit seinem Selbstbildnis unter den Zuschauern (Abb. S. 80), das Bildnis des Generals v. der Pahlen (Abb. S. 89).

Das nächste Jahr, 1796, zwang auch Karl Kügelgen, Rom zu verlassen. Mantua wurde von den Franzosen belagert, die wundertätigen Heiligenbilder verkündeten Unheil und die Fremden verließen Rom. Karl wanderte mit zwei Jugendfreunden, den Brüdern Romberg, nach Wien, wo die beiden bei Beethoven blieben, während Karl nach Berlin weiterzog. In Berlin kehrte er bei seinem Freunde Genz ein und blieb länger dort, als er gerechnet hatte, da Berlin an seinen Landschaften Gefallen fand. Das Ziel seiner Reise aber war Riga, das die Zwillinge von neuem vereinigen sollte.

Karl wurde in dem Kreise von Gerhards Freunden auch heimisch.



Ansicht von Reval. Nach einem alten Stich von Bodenehr.

Gerhard aber war aus Riga, nachdem er $2\frac{1}{2}$ Jahre dort wie in einer neuen Heimat geschaffen hatte, geflohen. Die alte Freundschaft hatte über eine aufkeimende Liebe gesiegt, seine Gesundheit aber war dadurch schwer gefährdet, als er der Einladung eines Freundes, des Herrn von Polmann auf sein Gut Kodill nach Estland folgte.

In Estland pflegte der 1. März, als allgemeiner Zahlungstermin, alle Herrn vom Lande in Reval zusammenzuführen. Gerhard hatte sich seinem Freunde angeschlossen. Während eines Konzerts im Schwarzhauptersaal (dem alten Gildehaus der großen Gilde) traf Gerhard plötzlich einen Bekannten, den Kreismarschall von Boß, der ihn unverzüglich bei seinem kunstliebenden Schwager Zoega von Manteuffel einführte. Herr von Zoega bat den jungen Maler sehr bald, sein täglicher Gast zu sein und übertrug ihm darauf den Malunterricht seiner Tochter Lilla, die bis dahin nur bei Welte¹⁾ Zeichenunterricht gehabt hatte. Gerhard wurde häufiger Gast in Harm, dem Rittergut des Herrn von Zoega. Er malte auch die Bildnisse der Eltern und Kinder und viele Gemälde, Zeichnungen und Miniaturen sind Zeugnisse seines damaligen Schaffens (s. S. 27).

Den Eindruck, den Lilla (Marie Helene) dabei gewann, hat sie in ihren schönen Briefen niedergelegt.²⁾

Im März 1798 schreibt Lilla über Kügelgen an ihre Schwester Sophie: „Das ist wohl der liebenswürdigste Mann, den ich kenne. Sein Gesicht ist schön, doch kann ich mir noch ein schöneres denken — ein so sanftes Herz aber, so viel feines, zartes Gefühl bei einem Manne, der

¹⁾ Der Hauslehrer.

²⁾ Marie Helene von Kügelgen geb. von Manteuffel, Stuttgart, Chr. Besser A.G.

sich im Leben unter allen Menschenklassen bewegt hat — dies ist mir noch nie vorgekommen und hat mir bis jetzt, ich gestehe es, eine Unmöglichkeit geschienen.“

„Er kam auf einige Tage aus Kodill hierher, um mich en miniature zu malen. So schön habe ich noch nichts von ihm gemalt gesehen, und auch ähnlich scheint es mir. Ich wollte, ich könnte Dir das Bild zeigen . . . — Du willst wissen, wo Kügelgen sein Zwillingbruder sich aufhält? In Riga, wo er noch einige Zeit zu bleiben gedenkt. Den kennst Du ja wohl? Die Brüder sollen sich sehr ähnlich sehen, nur soll Karl, der Landschaftsmaler, immer vergnügt und heiter sein, viel lachen



Gerhard v. Kügelgen: Helene Marie Zoëge v. Mantuffel. Miniaturporträt.

und wie die Freude selbst ansehen, während Gerhard mehr ernst ist und etwas Schwermütiges in seiner Physiognomie hat. Dabei ist er aber so offen und gerade wie sein Bruder. Wenn dieses Gesicht lügt, so traue ich überhaupt keinem Menschengesicht mehr — aber ich hoffe mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, daß er ein edler Mensch ist. Er wählt auch nur edle und erhabene Gegenstände zum Malen, und ist ihm ganz unmöglich, eine Karikatur oder sonst irgend eine Graße zu zeichnen. Jetzt bearbeitet er den Tod Abels, und mir hatte er auch

einiges zum Zeichnen aufgegeben, womit er jetzt recht zufrieden war. — Christus, wie er die Kinder herzt und segnet, König David, wie er seine Bußpsalmen singt, Agrippina an der Urne ihres Mannes mit den beiden weinenden Kindern, ein Wettstreit zwischen ein paar Flötenbläsern und eine Idylle von Gëtzner: „Daphne und Chloe“. Dann habe ich noch zeichnen müssen: „Die Geduld, die Traurigkeit und den Schmerz“.

In einem andern Briefe schreibt Lilla Zoëge von Mantuffel:

Reval, am 5. März 1798.

„. . . Auch ist mir Reval einigermaßen lieb geworden durch zwei interessante Bekanntschaften, die ich gemacht habe. Der liebenswürdige La Trobe ist viel bei uns gewesen und uns allen lieb geworden mit seinem ehrlichen Gesicht und schönen Klavierspiel — und zweitens ist hier der Maler Kügelgen, dessen Portrait Du in Riga so sehr bewundert hast, und ich versichere Dir, daß das Original nicht minder bewunderungs-

würdig ist. Ein feiner, gebildeter Mann, voll leidenschaftlicher Liebe für seine Kunst. Seine Begeisterung, wenn er von Malerei spricht, ist wahrhaft ansteckend. Gestern gab er mir sein Portrait, klein auf Elfenbein. Dieses Gemälde übertrifft alles, was ich mir nur habe denken können — es ist unmöglich, etwas Schöneres zu sehen. Ich kann mich gar nicht trennen von dem Anblick — es liegt auch eben vor mir auf dem Tisch, damit ich meine Augen von Zeit zu Zeit daran ergötzen kann, und es wird gewiß große Händel sehen, wenn ich es zurückgeben muß. Die seelenvolle Beschreibung der „Charlotte von Leipzig“ paßt sehr gut auf dieses Gesicht — oder vielmehr sind es nur Ausrufungen: „Wie schön ist dero Gesichtsbildung!“ — „Welche Niedlichkeit der Augen! Was vor eine lebhafteste Farbe!“ „Was vor zartes Wesen!“ Herr Wilde nennt das schöne Portrait Don Carlos. Dies ist die größte Ehre, die er ihm erzeigen kann, denn das ist sein Liebling — und jetzt bilde ich mir schon selbst ein, daß Don Carlos so und nicht anders ausgesehen hat. Kügelgen hat sich in spanischer Tracht und mit stolzer Wendung des Kopfes gemalt. O Himmel, wenn ich doch auch so malen könnte! Aber Geduld, Geduld, das kann noch werden, wenigstens will ich diese Gelegenheit, etwas zu lernen, nicht ganz ungenützt lassen“



Gerhard v. Kügelgen: Selbstporträt in spanischer Tracht. Miniaturporträt.

Reval, am 21. September 1798

schreibt sie: „Kügelgen hat sie beide (die Eltern) gemalt und so ähnlich, daß es zum Schreien ist. Beide Brüder sind noch immer in Harm und divertieren dort alle Menschen mit ihrer Ähnlichkeit“

Reval, am 24. November 1798.

„. . . . Nun muß ich Dir noch erzählen, was Gerhard K. Papa für eine Überraschung gemacht hat. Wie er das letztemal in Harm war hat er heimlich das Maß von Deinem Portrait genommen — ich malte, es in Deiner Abwesenheit — dazu hat er nun ein Pendant gemacht und Papa damit auf eine angenehme Art überrascht. Er hat mich an der Staffelei gemalt, an der ich das Bild unseres Bruders Wilhelm vollende. Dies Portrait ist so ähnlich, daß ich oft selbst davor erschreke, und Papa schreibt mir, die Idee wäre ganz aus seiner Seele gestohlen. — So viel weiß ich, daß Du mit unseres Vaters Bildnis zufrieden sein wirst, es ist beinah ähnlicher, wie er selbst, er hat gerade seine freundliche

Miene, wie wenn er unter seinen Kindern ein Familienfest feiert oder mit seinen Kanonen brav knallen kann.



Marie Helene Zoëge von Manteuffel.
Bildnis: Sophie Bar. Stadelberg geb. Zoëge von Manteuffel.

. Kügelgen seine Gefälligkeit ist ganz grenzenlos. Er arbeitet bei sich von früh morgens bis sieben Uhr abends, dann kommt er her und zeichnet noch bis acht an meinen Cypressen und gibt mir Unterricht im Baumschlagmalen. Das Zeichnen und Malen ist beiden Brüdern so zur andern Natur geworden, daß sie es sogar bei Licht tun.“

Mama muß es mir nicht zu rath nehmen, und besonders ich
sollten über die, die Götter besichtigend streichen finden.
jede andere Übung ist dem Vally unbedeutend, Gott erlangend
wenn sie sich besinnen lassen können, und sich bestre-
men, und das heißt die Mutter selbst und nicht die bester-
Mutter die werden muß ist ein Göttergott. Bei der besten
lieben Mutter aber so gut als die, und ich bin gewiß, sie werden
Lieber ihren besten Besatz, und die sollst du in
Lieber Besatz der lieben, wenn sie mich nicht alle zusammen
Mutter lassen. Von mir habe ich Ihnen nie Gutes
nach zu sagen, daß sie für mich und meine Liebe, und daß
die Petersburg immer länger die in sich selbst werden
ganz für die über allem Dingen von mir immer gut
guten Besatz, mich - bei der besten Besatz von guten
Stimmen und Hoff. Die Götter die gut werden
ich mich, und bei der alle übrigen die ganz mich
ganz sind. Ihre gute liebe Mutter von der ich mich
niemal werden sollen können, und für die soll
ganz sein. Danken sie der besten Mutter die immer
wird, bei der ich mich besinnen können, für
wird gut werden wie für mich. Leben sie wohl
und gesund die besten Mutter sollen sie mich lieb sein
die sie immer haben werden. Ihre Tochter die gut.

Am 20. April 1797 hatte Lillas Schwester, die Baronin Sophie Stäfelberg auf der Durchreise durch Riga in ihr Tagebuch geschrieben: „Ich war in der Nacht sehr unwohl und mußte den Vormittag zu Bette bleiben. Mein Mann hatte indes in der Nebenstube einen jungen, sehr berühmten Künstler empfangen, dessen weiche Flötenstimme zu mir drang. Er hatte die Güte gehabt, Bilder mitzubringen, und mein Mann trug das eigene schöne Bildnis des Malers zu mir herein und stellte es zu meinen Füßen auf. Dieses schöne, blühende Gesicht, von dichten, wallenden Locken umgeben, habe ich einmal schon von ferne gesehen, voriges Jahr in Lindenruh, an einer sehr großen Mittagstafel . . .“

Das war das in Riga entstandene Selbstbildnis Gerhards (Titelbild).

Am 2. Juni desselben Jahres in Berlin schrieb die Baronin Stäfelberg: „Wunderbar, im Theater bemerkte ich neben meiner Loge einen jungen Mann, der das Original zum Bilde des Künstlers in Riga ist. Sogar die wallenden Locken gegen die Mode. Sollte er so früh vor uns angelangt sein?“ Die junge Frau war in einem ähnlichen Irrtum befangen, wie Lord Bristol. Am 28. Juni schrieb sie weiter: „Der junge Kugelgen, den ich das erstemal im Theater sah, ist ein Zwillingbruder des Portraitsmalers in Riga und gedenkt auch hinzureisen. Wir haben ihn besucht. Er ist ein angenehmer, blühender Jüngling und spielte und sang zur Guitarre, welches sehr zu seiner Kleidung paßte. Viel Phantasie ist in seinen Bildern. Das eine war eine italienische Landschaft voll Duft und Serne, und das andere stellte zwischen schwarzen Felsen den dunklen Styx dar, über den schweigende, verhüllte Gestalten in einem Boot vom ernstesten Charon geführt werden. Wir wurden bald bekannt durch sein großes Interesse an allem, was ich sah und seine große Herzlichkeit und Gutmütigkeit.“

Aus der auf dem Boden gemeinsamer Arbeit entsprossenen Neigung entstand zwischen Gerhards Kugelgen und seiner Schülerin Lilla eine starke Liebe. Doch der adelsstolze Vater fühlte nur Erbitterung gegen den Eindringling. Die Prüfung der Trennung, die das kluge Mädchen sofort verlangt hatte, bedeutete noch gar nichts. Der Versuch Gerhards, eine Aussprache mit dem alten Herrn v. Zoega herbeizuführen, scheiterte. Lilla erkrankte und begann dahinzusiechen, bis der Hausarzt, die Ursache erkennend, zu vermitteln suchte. Die Einwilligung des Vaters befreite die Liebenden von ihren Qualen. Als aber die Heil-



Gerhard von Kugelgen:
Wilhelm Johann Zoega
von Manteuffel.

Miniaturporträt.

Besitzer:

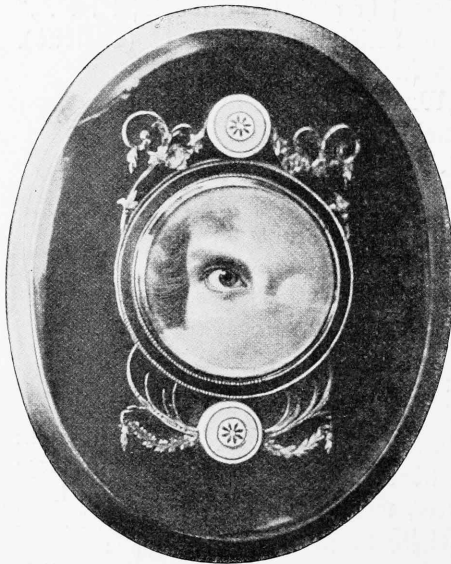
Dr. K. Zoega v. Manteuffel.

wirkung der Hoffnung eingetreten war, schien die Zusage des Vaters vergessen. Silla erkrankte nun noch heftiger, ihr Nervensystem schien schwer gefährdet, — da willigte der alte Freiherr ein, stellte jedoch Bedingungen, die fast unerfüllbar schienen: Kügelgen sollte als adeliger und vermögender Mann vor seine Tochter treten. — Es hieß ja die Krone seines Hauses hingeben, das Edelräulein, um das mancher reiche Freiherr warb, — 20 000 Rubel sollte Kügelgen aufzuweisen haben, und die Nachkommenschaft sollte lutherisch erzogen werden. Der Liebe wurden

aber alle Hindernisse nur zum Ansporn. Nach weniger als drei Jahren war der alte Adel des Geschlechtes durch einen Adelsbrief wieder erneut und Kügelgen hatte durch unermüdliches Portraitmalen in Petersburg und am russischen kaiserlichen Hof die 20 000 Rubel zusammengebracht.¹⁾

Es folgte nun eine glückliche Zeit für das junge Paar, in die aber der Schmerz doch wieder tief einschneid, als ihnen ihr Töchterchen noch in Pawlowsk bei Petersburg starb.²⁾

Erst die Geburt Wilhelms (des spätern Verfassers der Jugenderinnerungen) tröstete die Eltern wieder. — Gerhards aber zog es unwiderstehlich zurück in seine deutsche Heimat.



Gerhards Auge mit Haarlocke.

In Petersburg hatte Kügelgen fast ausschließlich Portraits malen müssen. Sein Bildnis Alexanders I (Abb. S. 84) fand so viel Anklang wegen der ungeheuren Ähnlichkeit, daß er ihn allein fünfmal in ganzer Gestalt in Öl hat malen müssen und zweimal in Pastell, mehrfach als Brustbild und fünfundfünfzigmal in Miniatur.

In der Zeit von 1801—1803 erwarb Kügelgen 46 000 Rubel und glaubte nun, sein Leben seiner Sehnsucht entsprechend einrichten zu können.

¹⁾ Im Lebensbild in Briefen Marie Helene v. Kügelgen finden sich wahrhafte Perlen von Briefen aus dieser Zeit

²⁾ Ihr Grab von Karl Kügelgen gemalt. Abb. S. 155.



Gerhard von Kugelgen: Paul I., Kaiser von Rußland.
Nach einem Stich von Plachoff. Im Besitze der Kaiserlichen Eremitage in St. Petersburg.

Unterwegs nach Deutschland blieb die Familie in Estland bei den Schwiegereltern. Das Verhältnis zum Schwiegersohn hatte sich von Grund aus geändert. Kügelgen schreibt darüber an seine Mutter:

„Wie ich bei meinem Schwiegervater aufgenommen worden bin, war rührend. Er schloß mich mit Innigkeit in seine Arme, führte mich ins Zimmer, wo mehrere Verwandte waren, die ich noch nicht kannte, und sagte: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Sie haben mich fast erdrückt vor Herzlichkeit und Liebe und ich muß



Der Kaiserliche Winterpalast zu St. Petersburg um 1800.
Nach einem alten Stich.

gestehen, daß es mir wohl tat, mich da so geliebt zu sehen, wo ich ehemals mit Verachtung, gleichsam wie ein Verbrecher angesehen wurde, weil ich die Verwegenheit hatte, die beste Tochter aus diesem altadeligen Hause zu lieben.“

Das Schwerste bei diesem Aufbruch wurde für Kügelgen die Trennung vom geliebten Zwillingsbruder, der als Hofmaler in St. Petersburg bleiben mußte, der später zweimal in die Krim ging und auch Sinnenland bereiste, um die Schönheiten des Landes mit dem Pinsel festzuhalten. Er errang später erst mit gleichen Mühen wie der Bruder die dritte Schwester Emilie Zoega von Manteuffel, und der Schreiber dieser Zeilen gehört auch zu seiner heimatlosen Nachkommenschaft. Fast ein Jahr blieb Gerhard v. Kügelgen mit seiner jungen Frau im Elternhause, allmählich sich von den vier rastlosen Jahren erholend. Auch hier erwarb



Gerhard von Kugelgen: Alexander I., Kaiser von Rußland.
Nach einem Stich von Heinr. Schmidt.

er weiter in unermüdlicher Arbeit und schuf in seinen Mußestunden alle Verwandten zeichnend, eine Reihe der reizvollsten Blätter; der leichte, zartgetönte Umriss ist mit so feinfühligter Anmut hingeschrieben, wie es nur den hervorragendsten Zeichnern beschieden ist, ihn zu erfassen. Es ist dieselbe Art, mit der Gerhards Kügelgen schon als Knabe seinen Kreis portraitierte. Unter den Abbildungen beachte man das Köpfchen seiner jüngsten Schwägerin Auguste Zoega v. Manteuffel (Abb. S. 93).

Hier in der Stille entstanden auch die Entwürfe zu manchem seiner späteren Bilder: Der sterbende Adonis, Aurora, Belisar mit dem Knaben (Abb. S. 83), Amor, Hebe, Der Tod, wie ihn die Griechen gedacht, Der Tod mit Sense und Hippe, Zwei Christusköpfe, Moses, Belisars Kopf, Die Jungfrau von Orleans, Die Nacht mit dem Schlaf und dem Tod in den Armen (Abb. S. 45). Diese rein klassizistischen Thematika haben den Meister noch oft beschäftigt.



Gerhard von Kügelgen:
Maria von Kügelgen.
Gerhard und Lillas erstes Kind.

Im Sommer 1804 sollte es fortgehen in die Heimat am Rhein. Karl war aus Petersburg herübergekommen, es wurden Besuche mit der nahen und ferneren Nachbarschaft gewechselt.

In mehreren Wagen war Altharm ausgefahren, Gerhard fuhr weit voraus, als er plötzlich bemerkte, daß das Viergespann,

mit dem seine Frau mit dem kleinen Wilhelm fuhr, durchging — seine Liebsten in Todesgefahr. —

Die wildgewordenen Tiere stürmten eben über eine geländerlose Brücke, — da stand er auch schon vor ihnen, und, den Spitzpferden heftig in die Nüstern greifend, brachte er das Gespann zum Stehen. Die leidenschaftlich-kraftvolle Entschlußfähigkeit der sonst so zart besaiteten Natur tritt in einer Reihe derartiger Handlungen deutlich hervor.

Nun ging es in die Heimat über Berlin, Leipzig und Kassel und dort mit einer Yacht nach Rhens — den Rhein hinunter. Eine Reise, die trotz oft geplanter Wiederholung von der Familie nicht wieder gemacht werden sollte. Die Freude des Wiedersehens in der Heimat war unbeschreiblich.

In dieser Zeit entstand das schöne Bildnis der Mutter in der Haube. Das ist ein Bildnis so voll Seele, daß es auch unter den Bildnissen von Künstler-Müttern durch seine feine Charakteristik und den noch erhaltenen Liebreiz in den Zügen der alten Frau hervorsteht (Abb. S. 97).

Vom Rhein aus besuchte Gerhard Paris, um, wie er sagte, vor allem seine „Heiligen“, die ihm von Rom her bekannten und durch Napoleon verschleppten Kunstwerke wiederzusehen. Seinen Brief über das Kunstleben in Paris brachten wir schon im Zusammenhang mit seinem Kunsturteil. Er erkennt nur die Klassizisten an — ihr Verfallen ins Manirierte mißbilligend. — Auch am Theater lobt er nur die Dekorationen und den Tanz: „Man kann wirklich das Talent nicht genug bewundern, das diese Nation in den Beinen hat; dennoch kam es mir vor, daß sie noch schöner tanzen würden, wenn sie sich einige Schnörkel abgewöhnen könnten . . .“



Gerhard von Kugelgen:

Maria Feodorowna, Gemahlin des Kaisers Pauls von Rußland. Nach einem Stich von J. S. Klauer. Im Besiz der Kaiserl. Eremitage in St. Petersburg.

Immer wieder sagt Kugelgen: „Überhaupt habe ich hier im edlern, höhern Stile wenig von Bedeutung gefunden Der Genius der gegenwärtigen, französischen Kunst scheint sich aufs Niedliche und Vollendete beschränken zu wollen; es ist Mode, die Niederländer nachzuahmen, und ich habe in dieser Art wirkliche Meisterwerke gesehen. Die Gemälde des Miniaturmalers Augustin sind mit einer Nettigkeit und einem Fleiß behandelt, wie ich gar keine Idee habe, daß man in Miniatur so etwas Vollendetes ausführen kann. Von Isabey habe ich nur eine große Zeichnung in Sepia gesehen, die ebenso vollkommen ist.

Es ist gewiß, daß in dieser Nation der Stoff zu allem liegt, nur

nicht — wie mir scheint — die kindliche Einfach und Anspruchslosigkeit, die mir die Werke der Griechen und die des Raffael so interessant macht.“

So urteilt Kugelgen im September 1804 und diesem Urteil entsprechen auch seine Bilder.

Auch in Dresden, wohin er nach dem Tode der heißgeliebten Mutter



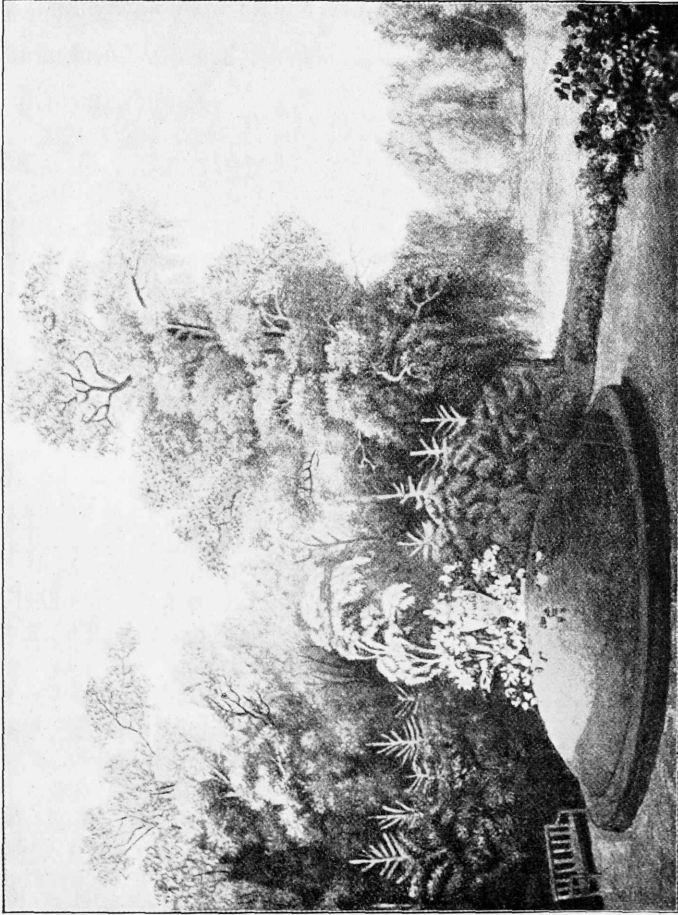
Eitnische Bäuerin.

Nach einer farbigen Skizze.

zieht, die verwüstete und verarmte Heimat verlassend, bleibt er anfangs reiner Klassizist. Das „Schöne, Große, Einfache und Erhabene“ bleiben seine Ideale.

Im Juli 1804 hatte Gerhard an seinen Bruder Karl geschrieben: „Am tiefsten ergriff mich der Anblick unseres gewesenen väterlichen Hauses. Es sieht aus wie eine Raub- und Mörderhöhle, aus welcher freche Franzosen aus- und eingehen. Da stand ich und konnte und mochte nicht hineingehen in das Haus unserer Wiege, unserer frohen, glücklichen Jugend, aus dem wir vor dreizehn Jahren so mutigen Sinnes davon zogen nach Rom, hin in die weite Welt; ach wie ist seitdem alles

so ganz anders geworden! Ich konnte nicht froh werden in Bacharach, und mir standen immer Tränen in den Augen. Auch sah ich da nichts als Not und Elend, und es wollte mir das Herz zerschneiden, wenn die Menschen auf der Straße zu mir kamen und auf unser Haus deuteten mit den Worten: „Wie sieht's nun aus! Vorher ging jeder hin, der



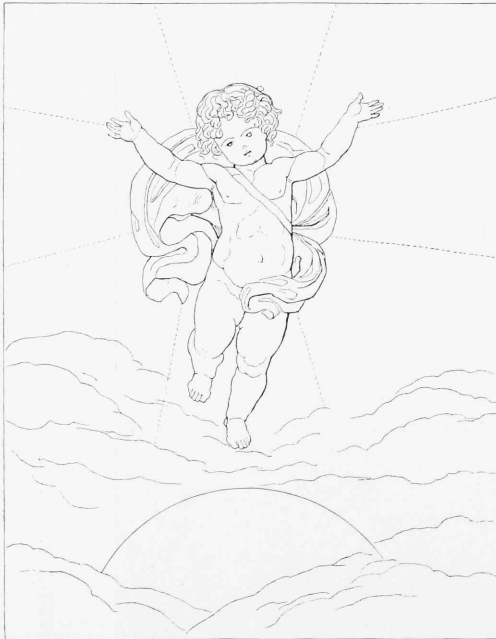
Nach einem Aquarellbild. Im Besitz des Herrn Gottfried Krummacker in Osnabrück.
Park zu Alt-Harm.

Not hatte, mag's jetzt einer versuchen!" Wo ich ging, sammelten sich Menschen um mich, die mich ansahen und freundlich grüßten, die ich aber selten wiedererkannte. Es war mir auffallend, Menschen unter 40 Jahren mit grauen Haaren zu sehen! — — Arm sind die Wohlhabendsten geworden, und gewonnen hat fast niemand als die Bier=

brauer. Ich war auch in unserem ehemaligen Garten, der so romantisch zwischen den Felsen liegt. Es ist dort fast nichts mehr kenntlich, als die in den Stein gehauenen Wasserbehälter, in die sich der Quell noch ebenso lebensfroh ergießt als vorher.“

Ein anderer Brief, der dem Zwillingenbruder die Eindrücke des nach 13 Jahren Zurückkehrenden schildert, sei hier unverkürzt wiedergegeben, da er nebenbei auch ein Bild von der allgemeinen Verarmung und Veränderung gibt:

Rhens, den 30. Oktober 1804.



Gerhard von Kugelgen: Himmlische Liebe.
Nach einem Umrißstich zu Halle, Gerhard von Kugelgen.

„Endlich, mein lieber Bruder, haben wir Nachricht von Dir. Dein Brief, aus der Krim datiert, aus Akmatehet vom 4. August, verursachte die lebhafteste Freude. Ich habe Dir nun unendlich viel zu sagen, aber die Besorgnis, daß mein Brief Dich auf der Rückreise verfehlen könne, bewegt mich, Dir bis zu der Zeit, wo ich Dich wieder in Petersburg weiß, nur kurze Andeutungen hinzuwerfen. Leider habe ich Dir gar wenig Erfreuliches zu melden.“ —

„Doch nun etwas Angenehmeres. Ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, in der Stadt Bonn einige Tage den Rückerinnerungen unserer frohen Schuljahre zu widmen. Diese Erinnerungen stimmten mich zwar sehr zur Wehmut, allein ich hatte doch dabei eine wahre Seelenfreude. Es war schon Nacht, als ich ankam, und ich konnte mich nicht entschließen, so spät noch jemand zu besuchen; aber im Wirtshause konnte ich auch nicht bleiben. Der helle Mondschein lud mich ein, die wohlbekanntesten Straßen und Plätze zu durchwandern. Wie erinnerte mich auf dem Marktplatze alles an die froh verlebte Jugendzeit! Das Haus von K., wo wir gewöhnlich unsere Abende so selig zubrachten, stand noch ebenso wie ehemals, und die in der Mitte des Marktes rauschende

Sontaine sprudelte noch ebenso ihr helles Wasser. Ach, mein Bruder, wie wünschte ich da, daß Du möchtest bei mir, wenn auch nur diese Stunde, bei mir sein! Tausend Bilder der Vergangenheit drängten sich lebendig durch meine Seele, und es kam mir vor, als kämen wir eben zusammen aus der Abendsschule. Unwillkürlich stand ich auf einmal vor der Thür vom Hause von K., aus welcher mir eine ganz fremde Frau entgegentam und mich aus meiner schönen Täuschung wie aus einem Traum aufschreckte. Dann ging ich an das Haus, wo wir gewohnt haben, erblickte aber durch das Fenster mir ganz unbekannte Menschen. Ich kam mir vor wie ein längst Verstorbener, dessen Geist nach langen Jahren aus dem Grabe steigt, um noch einmal die Stätte zu besuchen, wo er im Leben so glücklich war. Die Stätte fand ich wohl, sonst aber alles verändert und mir fremd. Am andern Tage sah ich mit Entsetzen auf dem Platze vor dem kurfürstlichen Schlosse hohes Gras; denn hier, wo zu unserer Zeit beständig Wagen rasselten, schleicht jetzt nur selten eines Menschen Fuß vorüber. In ganz Bonn hält gegenwärtig niemand mehr einen Wagen, als der Graf B., so sehr sind alle verarmt oder ausgewandert.“

„Im Hause der guten Witwe B. ward ich mit lautem Jubel empfangen. Unser Jugendfreund A. sah mich eine Weile an, eh' er mich erkannte, aber dann fühlte ich, wie derb er mich an sein Herz drückte. Denke Dir diesen kleinen, schwächtigen Jüngling groß und stark, zu einem Herkules aufgewachsen. — Der zweite Bruder war abwesend und der dritte, Dein Jugendfreund, schon längst begraben. Leid und Freud flossen so wunderbarlich zusammen in meiner Seele, daß ich selbst nicht weiß, wie mir war. In diesem Hause war es, wo wir die Freude



Gerhard von Kugelgen: Irdische Liebe.
Nach einem Umrisslich zu Hassle, Gerhard von Kugelgen.

unseres jugendlichen Daseins am lebhaftesten empfunden haben. Ich fand noch jeden Schrank, noch jedes Gerät an seiner Stelle, und mir war, als ob die Wände zu mir redeten. Ich besuchte nun die sonst so oft besuchte K. Es geht ihr sehr wohl. Der Sohn, unser treuer Jugendfreund, ist, wie Du weißt, schon längst gestorben, und die beiden Töchter sind recht glücklich verheiratet.“

„Die jüngere Tochter war eben zum Besuche gegenwärtig und ist, denke Dir, beinahe so dick geworden, als ihre Mutter, und dieses dicke Wesen ist vor Freude über meine Ankunft — krank geworden. Die ältere Schwester, die Gräfin B., dies schlanke Mädchen, soll sich auch recht rund geformt haben, ist aber so nervenschwach, daß man es nicht wagte, sie mit meiner Ankunft zu überraschen. Diese lieben Menschen sind uns noch mit der alten Freundschaft zugetan, und alle jammerten, den andern Zwillingbruder nicht auch gegenwärtig zu sehen. Der alte Hausfreund, unser lieber Doktor K., der ehemals so schmal und hager war wie eine Lanzette, stell' Dir vor, auch dieser ist, der teuern Zeit zum Troste, zur Verwunderung der ganzen Stadt dick geworden. Hat nun Falstaff nicht recht, wenn er sagt: das verwünschte Trauern und Seufzen! man dünstet davon auf, wie eine Seifenblase!“

„So viele alte, gute Bekannte Dich hier vermißten, so fehltest Du doch keinem mehr, als mir selbst, und so wenig ich Dich auch überhaupt in unser so miserabel gewordenes Vaterland zurückwünsche, so hätte ich doch gar zu gern hier in Bonn mit Dir zusammen sein mögen.“ —

IV. Dresden. Klassizismus und Romantik.

Dresden, die Kunststadt, sollte Kugelgens neue Heimat werden. Doch die Zeit hatte unerbittlich allen deutschen Landen ihren Stempel aufgedrückt. Hassé, Kugelgens zeitgenössischer Biograph, sagt: „Die eiserne Zeit des Krieges und der Ernst aller öffentlichen Verhältnisse streiften damals so viele Blumen des Lebens ab von dem Herzen des deutschen Volks! Die Freude an dem Schönen und die Begeisterung für die Kunst zogen sich in die enge, stille Klausel einsamer Wünsche zurück und wurden selbst hier in mancher freien Brust von mühseligen Sorgen erstickt. So fand Kugelgen anfangs in Dresden lauter fremde, unbekannte Menschen, die durch die Angelegenheit des Tages verstimmt und zerstreut nur Arbeit hatten ohne Genuß und trodenen Verkehr ohne den Reiz der heiteren Geselligkeit.“

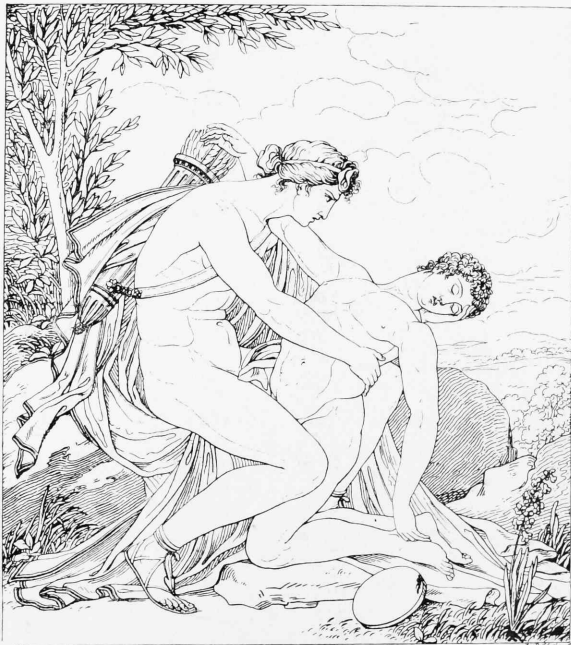
Kugelgen hat auch später oft über die Ungunst der Verhältnisse und die fehlenden Aufträge geklagt, hat sich aber dadurch vom Arbeiten nicht abhalten lassen, und die Anerkennung blieb dann auch nicht aus, schon am 4. September 1804 wurde er zum auswärtigen ordentlichen Mit-



Gerhard von Kügelgen: Die Nacht, den Schlaf und den Tod in den Armen.
Nach einer Kreidezeichnung.

gliede der Königl. Preussisch. Akademie der Künste ernannt, während die Petersburger Akademie ihn erst 1806 als Akademiker aufnahm.

Im März 1806 trat er auf der Dresdener Gemäldeausstellung mit dem großen Bilde „Apoll und Hyazinth“ hervor. Es fand viel Anerkennung und wurde vom König von Preußen erworben. Diese Gruppe der zwei nackten Jünglingsgestalten, die in sanftem Bogen, in fallender Kadenz sich übereinander biegen, während an den Ecken des Bildes der

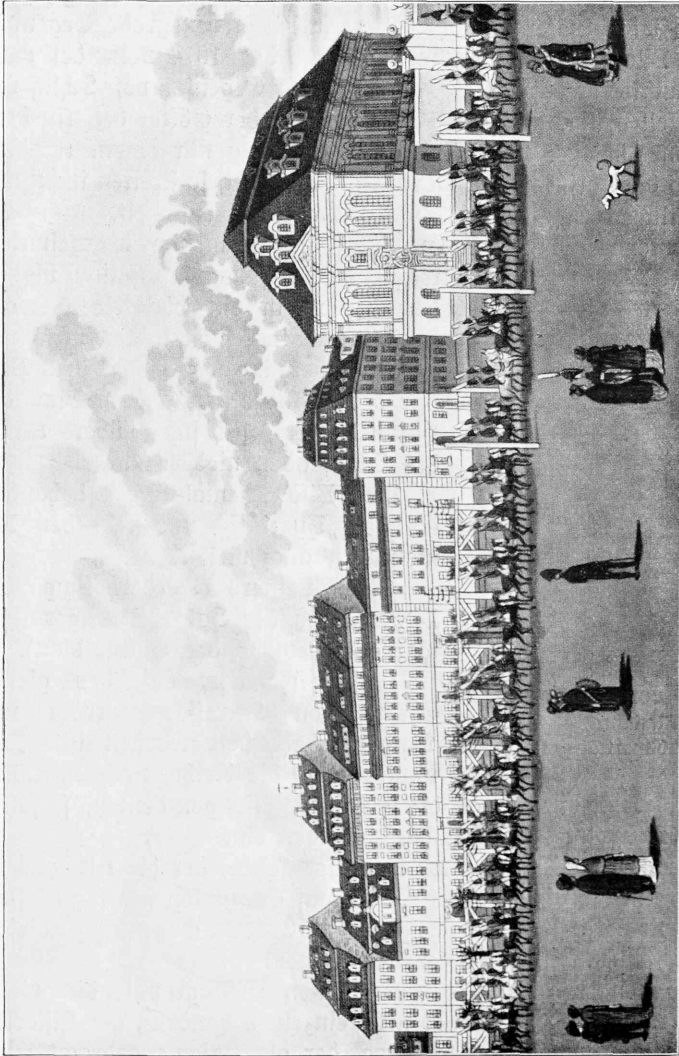


Gerhard von Kügelgen: Apoll und Hyazinth.
Nach einem Stich von J. P. Veith im Kupferstichtabinett in Dresden.

Lorbeer und die Hyazinthe die Bewegung paraphrasieren, werden auch von einem modernen Betrachter, trotz unserer augenblicklichen Abneigung gegen den Klassizismus, genossen werden, zumal das Infarnat auf diesem Bilde, wie beim sterbenden Adonis, in seiner reichen Plastik einen wunderbar körperlichen Reiz hat.

Es ist der Augenblick dargestellt, wo Hyazinth vom Diskus Apolls getroffen, in die Knie sinkend rückwärts fällt, während der erschreckte Gott vor ihm auf einen Stein niedersitzend, den Fall des Jünglings aufzuhalten sucht.

Nur wenig später entstanden auch einige Skulpturen, die leider nur



Neustädter Allee (Hauptstraße) in Dresden mit dem Gotteslegen.
Nach einem farb. Stich im Stadtmuseum in Dresden.

in Gips hergestellt wurden: eine Venus, in einer Muschel stehend, ein Mars und Simson, der seine Ketten zu sprengen sucht.

Die Themata sind ebenso klassizistisch wie bei den Gemälden aus jener Zeit. Hasse nennt diese Periode die „plastisch-mythologische“.¹⁾

Sieben Jahre später entsteht das gleichfalls lebensgroße Gegenstück zu diesem Bilde: „Endymion und Diana“, das 1814 vollendet wird.

Den Künstler hat es mehrfach gereizt, den Gegensatz von Schlaf und Tod darzustellen, wie auch auf den Gesichtern der Götter den Ausdruck menschlichen Fühlens. Wie Apoll den Jüngling mit einem Ausdruck anblickt, wo die Hoffnung der Verzweiflung weicht, so streiten im Antlitz seiner göttlichen Schwester Bewunderung und Keuschheit.

Der sonnenverbrannte Körper des Jägers ist vornübergefallen, während die schlanke Göttin, bis zu den Hüften in ein violetttes Gewand gehüllt, das in seinen Tönen prachtvoll zu den Übergängen zwischen dem Purpur der Abendröte und dem Blau des Himmels steht, sich scheu übers Antlitz des Schlafenden niederbeugt.

Dies Bild ist malerischer behandelt als der „Hyazinth“ und steht den Romantikern auch viel näher.

Eine kleinere Wiederholung des Bildes besaß der Hofrat Böttiger (hier war das Gewand der Göttin blau).

Hasse führt an, daß das gleiche Thema von Sacresse, Girodet und Langlais behandelt worden ist. Jetzt könnte man die Reihe noch unendlich

verlängern, wenn wir nur an die schönsten Fassungen denken, so fallen uns Whatts, Thoma und Erich v. Kügelgen ein.

Wenn wir bei Girodet Amor in Aktion sehen, der die Äste auseinanderbiegt, um die Strahlen der Göttin auf Endymion fallen zu lassen, dann sind wir versucht, den Kügelgen von 1814, im Gegensatz zu diesem Klassizisten, einen reinen Romantiker zu nennen.

Wir können im Rahmen der kleinen Monographie die vielen Bilder der klassizistischen Periode nicht einzeln behandeln, der Historiker findet sie im chronologischen Katalog, der als Anhang gebracht wird.

¹⁾ Die genannten Skulpturen haben Süßli zu dem Irrtum veranlaßt, drei Künstler dieses Namens zu registrieren. Erst in den dreißiger Jahren können 4 Maler des Namens genannt werden, als sich je ein Sohn der beiden Zwillinge dem Berufe zugewandt hatte und gegenwärtig müßten noch zwei weitere genannt werden.



Gerhard von Kügelgen.
Miniatur
Selbstporträt.

Die Anerkennung wirkte auf den Künstler befruchtend und er konnte 1806 dem Bruder schreiben: „Ich fühle, wie nichts so sehr die innere Kraft in Anregung zu bringen vermag, als Beifall.

Eine ungeheuerere Menge von Entwürfen zu Bildern machen meinen Kopf zu einer artistischen Plunderkammer.“

Ungeheuer leidet er unter der Trennung des nun bald mit ihm verschwägerten Zwillingbruders, und immer wieder tritt der Wunsch hervor: „Könnten wir doch zusammen leben, Du, mein einziger Bruder! Jede Last des Lebens wäre dann durch Teilnahme erleichtert und jede Freude verdoppelt. Aber immer Wünsche!“

So schreibt er ihm ein anderes Mal: „Die größte Freude aber, die wir genießen, verursachen uns Deine Briefe, Du, mein lieber Bruder! Lilla bringt sie mir gewöhnlich hoch emporgehoben, mit den ihr ganz eigenen, fröhlichen Augen.“ Und derartige Zeichen der stärksten brüderlichen Liebe finden sich in den meisten Briefen.

Er braucht aber das erwachende und pulsierende Kulturleben in Deutschland und kann sich davon nicht trennen. So schreibt er wieder dem Bruder: „Es mag überhaupt ein schönes Land sein, die Krim, aber wohnen möchte ich nicht in einem Paradiese, was von dem gebildeten Teile in Europa so entfernt liegt!“

Oder im Briefe vom 26. Dezember 1807: „Was ich also in der Folge tun werde, lasse ich dahingestellt sein. Vorderhand fühle ich mich hier sehr behaglich. Denn je mehr ich mich mit den Schwächen und Gebrechen meiner Landsleute bekannt mache, je mehr lerne ich auch ihre guten Eigenschaften kennen. Es mag vielleicht die angeborene Anhänglichkeit an das Vaterländische sein, weswegen ich manche Eigenschaft so hoch setzte, daß ich sie vergebens bei einer andern Nation suchen würde. Ganz besonders würde ich die sich allenthalben regende Gärung



Gerhard von Kügelgen:
Helene Marie von Kügelgen, geb. Zoega
von Manteuffel. Miniaturporträt.

im Sache der Kunst und Literatur, in welcher man deutlich eine Übergangsperiode zu einer gänzlich neuen Gestaltung wahrnimmt, anderswo ungern vermissen. Wer fühlt nicht seine Seele gehoben bei dem Gedanken, selbständig mitwirken und eingreifen zu können! Bis jetzt war ich bloß ruhiger Beobachter und habe gar manches gelernt, was alles zu unterlassen sei.“

Hier finden wir seinen Entschluß, in die romantische Bewegung einzugreifen, und er tut es seiner philosophischen Veranlagung entsprechend.

Schon Hasse erwähnt es, anläßlich der Besprechung des Belisar-



Gerhard von Kügelgen: Johannes der Seher in der Höhle auf Patmos.

Nach dem Umrißstich zu Hasse, Gerhard v. Kügelgen.

Bildes, daß es Kügelgens Art war, historische Gegenstände auf die Gemütswelt zu übertragen. — Das Heraus Schälen des psychologischen Kerns interessiert ihn also. Diesem Zuge werden wir bei fast allen seinen spätern Werken begegnen. — Auch zahlreiche Aussprüche in seinen Briefen zeigen ihn als den philosophischen Denker, dem auch unsere Zeit recht geben muß.

Vorerst beziehen sie sich auf seine Kunst und erklären, was ihn als Portraitmaler groß macht, trotz seiner fehlenden Neigung für diesen Zweig der Kunst, wie bei allen Romantikern: „Wer was Großes leisten will, mag sich zusammennehmen.“ Oder: „Wenn ihr nicht das Wirk-

liche faßt und trifft, was ihr sehet, wie wollt ihr das Ideale fassen und treffen, das ihr nicht sehet?"

Später kommen allgemeine Fragen immer häufiger vor; so schreibt er 1807 an Karl: „Es wird mir immer einleuchtender, daß der Mensch seine Handlungen nicht nach einer Menge bündiger Gründe abwägt, sondern daß eine gewisse Stimme aus seinem Innern ihm zuruft, was er zu tun und was er zu lassen habe. Hat er den Entschluß gefaßt, so finden sich immer Gründe die Menge.“

Oder: „Des Menschen Schicksal entwickelt sich im Grunde aus der eigenen Brust.“ —

„Je weniger man auf der Welt zu hoffen hat, je weniger hat man zu fürchten.“

„Was man nicht ändern kann, muß man eben geschehen lassen.“

„Das Alte wird nimmer neu, und jedes gewaltsame Eingreifen in das große Rad, welches vom Geiste der Zeit geschwungen wird, bringt Zermalmung hervor. Muß doch sogar die Form der Religion sich dem Geiste der Zeiten anpassen, wie sollten es nicht auch die Regierungen! Nichts bleibt, wie es ist, und die ganze Natur spiegelt uns ein ewiges Vergehen und Neugestalten vor. In Wissenschaften und Künsten ist dieselbe Gärung nachzuweisen, wie in der Politik; aber der verjöhnende Niederschlag kann sich dann nur bilden, wenn jedes Volk seiner Ureigentümlichkeit wird zurückgegeben sein.“ — Ein anderes Mal:

„Jeder Zerstörung entkeimt neues Leben. Der Mensch vermag nicht den Plan des Schöpfers zu durchschauen, der das Menschengeschlecht zwar steigend und fallend, dulndend und kämpfend, aber immer weiter zu höherer Veredelung führt.“

Oder gleichfalls 1815: „Im Denken steht der Deutsche gewiß seinen Nachbarn voran; wäre es auch schon im Handeln! Die letzten Jahre geben auch hier die erfreulichsten Ausichten und beurfunden einen kräftigen Willen, eine Sehnsucht nach Ordnung und Gesetz und Einheit der deutschen Gesamtkraft, wodurch allein dieser mächtigen Nation ein Rang in der Politik kann zugesichert werden.“

So gern Kügelgen über alle Fragen nachdachte, so ungern las er etwas, außer Goethe. Der persönliche Verkehr mit seinem verehrten Dichter hat stets zu seinen wertvollsten Erlebnissen gehört. Über die Zeit in Weimar wird noch zu berichten sein. Vorläufig müssen noch einige von seinen vorangehenden Werken erwähnt werden.

Oft war Kügelgen in jener Zeit der Verzweiflung nah, das Kunstleben schien zu ersterben.

Im April 1809 schreibt er:

„Über alles muß gesprochen und geschrieben werden; das ist aber auch das Meiste, was geschieht. Daß irgend ein Reichler wirklich was tut

für die Kunst, ist so selten, daß wenn er's tut, man gar nicht aufhören kann davon, dafür und dawider zu sprechen und zu schreiben. Alles verwandelt sich bei uns in Schreibereien.

Stelle Dir vor, daß sogar ich bei meiner angeborenen Buchstaben-scheu einen Aufsatz in die Zeitung für die elegante Welt habe einrücken



Gerhard von Kügelgen: Cybele.

Nach einem Stich von S. Lehmann im Kupferstichtabinett in Berlin.

lassen. Ich konnte nicht umhin, mich des Landschaftsmalers (Kaspar David) Friedrich anzunehmen, welcher von einem Herrn v. R . . . r sehr ungerecht angefeindet wurde. — Mit meinem Aufsätze bin ich indessen sehr unzufrieden; die Elegante hat ihm nämlich, um dem Herrn v. R . . . r nicht wehe zu tun, alle Spitzen abgefeilt."

Schon früher hatte er geschrieben: „Wird nun in Deutschland in der Kunst nicht viel geleistet, so wird um so mehr darüber räsoniert. Was

sie Dir nur vornehmen, das zerlegen sie haarscharf in seine Teile, wie mit einem Sektionsmesser. Das Zerlegen ist nun wohl leichter als das Zusammensetzen. Das bloße Anatomieren bildet noch keinen Arzt, und das Raisonieren keinen Künstler."

Selbst Sernow, der Führer der Kunsthistoriker und Kritiker jener Zeit, ist unfruchtbar in allen seinen Schriften, denn auch er geht nicht



Gerhard von Kügelgen: Sybille.
Nach einem Stich von Professor Seiffert.

vom Sehen, sondern vom Denken, oder gar vom Lesen aus. Kügelgen hat ihn als Freund sehr geschätzt. Auf ihren Briefwechsel können wir aber seiner Unfruchtbarkeit wegen verzichten. Im Wesentlichen handelt es sich um die Ideale, denen der Künstler nachstreben müsse, zu Sernows Ansicht, daß es die Griechen seien, fügt Kügelgen auch noch Raffael hinzu.

Von größerem Interesse ist vielleicht eine Stelle aus Sernows Brief vom 25. Januar 1807, er rät ihm ab, einzelne Gestalten zu malen, wie seine „Andromeda“, den „Simson“ usw (Abb. S. 131).

„In den einzelnen Figuren kannst Du nicht wohl vermeiden, in das Gebiet der eigentlichen Plastik hinüberzugreifen, und Du übergehst in ihnen das, was gerade das Eigentümliche Deiner Kunst ist, den momentanen Ausdruck einer bestimmten Handlung in einer gegebenen Situation.“

Und darin müssen wir Sernow recht geben. Kügelgen wurde durch sein Interesse am seelischen Ausdruck zur Einzeldarstellung getrieben und sein hervorragender Formensinn ließ ihn die Einzelgestalt so monu-



Gerhard von Kügelgen: Studie zum „Saul“.

mental durcharbeiten, daß wir von vielen seiner Werke bedauern müssen, sie nicht als Bildwerke zu besitzen. Vielleicht können wir auch von ihm sagen, daß seine eigentliche Begabung auf dem Gebiet der Plastik lag, leider sind die meisten seiner kleinen Skulpturen gegenwärtig nicht auffindbar.

Aus den Jahren 1806 bis 1808 sind vor allem noch einige Bilder zu nennen: In dem Bilde: „David spielt vor Saul die Harfe“ soll er den rasenden Saul nach seinem Freunde C. D. Friedrich gezeichnet haben, der wie mancher große Künstler periodisch an mechanisch-

depressiven Erregungen gelitten haben soll; die Studie ist geradezu erschreckend ausdrucksvoll. In dieser Zeit entstanden die Charakterköpfe von Moses, Christus und Mohammed (Abb. S. 106—108), deren erste Fassung von Slobin in Wolst an der Wolga erworben wurde und deren zweite Fassung gegenwärtig im Leipziger Museum untergebracht ist. — Der verwundete Adonis, Die Jungfrau von Orleans, alles das sind Gegenstände, die ihn damals beschäftigten.

Besonderes Aufsehen erregten aber die 4 Bildnisse von Sernow, (Abb. S. 100) Seume, Adam Müller und Ohlenschläger. Man hat diese vier verschiedenen Charaktere in Weimar scherzend mit den Temperamenten, Jahreszeiten, philosophischen Schulen verglichen, und Goethe äußerte sich über diese Bildnisse: „Wenn man vier solche Bilder von

einem Maler sieht, so kann man überzeugt sein, er hat über jeden Charakter reflektiert; er hat ihn nach seiner Ansicht genommen und damit muß man zufrieden sein und ihm die Ehre geben, daß er recht getan hat, was er tun sollte.“ Sernow schrieb dem Künstler:

„Goethe ist ganz vorzüglich befriedigt und zufrieden, sowohl über die technische Vollendung, welche den vielgeübten Künstler zeigt, als auch über das Charakteristische, was in jedem Bilde so glücklich aufgefaßt und als Einheit durchs Ganze gehend ausgedrückt ist. Vorzüglich gefällt ihm die Individualität des Kolorits in jedem Kopfe, sowie die Bestimmtheit der Formen“.

Viele andere Bildnisse und Kompositionen, die im Verzeichnis aufgeführt sind, können hier nicht besprochen werden.

V. Die Weimarer Bildnisse.

Im Dezember 1808, als Sernow im Sterben lag, eilte Kugelgen zum Freunde, kam jedoch erst zu seinem Begräbnis. Die Zeit in Weimar wurde aber zu einer der bedeutungsvollsten in seinem Leben.

Er wollte vor allem für sich Goethe und Wieland malen. Dazu kam noch die Aufforderung, die verstorbenen Dichter Schiller und Herder zu malen. Schiller hatte er wenigstens einmal beim Zurückkommen vom Rhein gesehen. Doch lassen wir ihn über diese Zeit selbst berichten:

Weimar, den 14. Dezember 1808.

„— Mein Leben ist hier gewissermaßen ohne Ruhe, der ich doch so ergeben bin, und von dieser Seite unangenehm; aber ich kann's nicht ändern, da es den Zweck hat, die genannten vier Portraits hier zu malen, was gar sonderbar ineinander greift mit den Besuchen, Vergnügungen und Gesellschaften, denen ich beiwohnen muß. In der Regel bin ich bei Frau J. Schopenhauer täglicher Gast.

— Den 24. Dezember. — Morgen fahre ich mit ihr und Werner (dem Verfasser von den Söhnen des Tales) nach Jena zu Frommann. Heute speiße ich bei Hofe, und so geht manche Stunde, mancher Tag dahin. Übermorgen gibt der alte Wieland mir ein sokratisches Mahl, worauf ich mich freue, aber es hindert mich am Vorwärtskommen meiner Arbeiten so, daß ich zu Neujahr noch nicht in Dresden sein kann. Schreibe mir immer noch einmal. — Ich habe mich nun entschlossen, da ich zur heiligen Zeit mich nicht mit Dir und den Kindern freuen konnte, mich auch nun nicht zu übereilen.“

„Wie lange ich noch hier bleiben werde, kann ich nicht bestimmen, da ich auch Herders Portrait noch zu malen mich entschlossen habe,

worüber die gute alte Herder vor Freude in einen Strom von Tränen ausbrach. Der gute Wieland hat mir auch schon einmal gegessen und behandelt mich mit so zuvorkommender Liebe, daß ich mein Herz davon gerührt fühle. Überhaupt kannst Du Dir kaum denken, wie offen und freundlich hier alle mir begegnen, besonders aber Goethe und Wieland. Wie sehr freue ich mich, wenigstens noch zwei von diesen Heroen unserer Zeit kennen gelernt zu haben, und gerade auf diese Weise, wo ich mehr noch in den lebenden Büchern dieser Genien lese, als man schreiben kann.“

„Besonders aufgeklärt bin ich nun über das sogenannte Heidentum und die Irreligion der Weimaraner, die, in der Nähe gesehen, weit heiliger dasteht, als alle die Aferkatholiken und Antiprotestanten mit ihrem verruchten Wesen. Wieland ist ein frommer, gottergebener Mann, und Goethes Ansichten über die Gottheit sind eben so erhaben, als er selbst kräftig in seiner Menschenhülle dasteht. Dies war mir nicht neu; denn ich kenne ja seinen Saust. Du hattest ganz recht, wenn Du sagtest, Goethe würde dieses Werkes Vollendung uns nicht schuldig bleiben. Wie sehr freue ich mich, nach unendlichen Labyrinth, durch welche der Teufel den armen Saust noch führen wird, diesen am Ende doch als Sieger zu sehen! — So triumphiert die Menschheit über das Böse, so Michael, der den Satan in den Abgrund fördert!¹⁾ — Wie glücklich ich bin, mit Goethe über so Manches zu reden, worüber er sich in der Regel nicht leicht aufschließt, kannst Du denken. Mir selbst ist es kaum erklärlich, wie er sich mir mit so seltenem Vertrauen hingibt. — Doch freue ich mich, daß es so ist, und ich fühle mich gestärkt an dem gerechten Zorne dieses Giganten über das Unwesen unserer Zeit. — Auch Wieland ist sehr mittheilbar, aber auf eine ganz andre, mehr hingebend lebenswürdige Weise. Da ich fühle, wie vorteilhaft der Umgang mit solchen Männern auf mich wirkt, und wie überhaupt diese Zeit eine schöne Rückerinnerung für mein künftiges Leben sein wird, so finde ich mich um so geduldiger in die verlängerte Abwesenheit von Dir, mein gutes Weib, und von Euch, meine Kinder.“ —

Nach einigen Klagen über die Zerstreungen, in denen er dort lebte, fährt er so fort:

„Doch wozu die Klage; auch dies gehört zum Leben, und der Umgang mit den Männern, die ich hier finde, reift die Entwicklung meiner Seele tüchtiger, als es durch das Lesen ihrer Werke geschehen möchte; auch bringe ich ihre Bildnisse mit und glaube in ihnen nichts Geringses zu besitzen. — Herders Bild bringe ich mir bloß in einer Zeichnung mit, durch welche ich mich erst in seinen Charakter hineindenken will. Dann

¹⁾ Das Bild, an dem Kügelgen gerade in Dresden malte.

lasse ich mir die Büste, nach seinem Tode fertig, und ein Gemälde von Graff nachschicken, um zu Hause in aller Ruhe des Gemütes den heiligen Mann so würdig auszusprechen, als es mir möglich ist. Die Witwe Herders habe ich nur zweimal gesehen. Sie liegt zu Bette, ein Gegenstand des Jammers. Die Tochter zu sehen, schneidet durchs Herz. Eine gewisse natürliche Freundlichkeit schwebt auf ihrem Gesichte, wie ein lichter Flor, durch welchen man aber gar leicht den Kummer wahrnimmt um das verlorene Lebensglück. Sie soll dem Vater sehr ähnlich sehen, ohne jedoch Gleichheit mit ihm gehabt zu haben. Ich zeichne sie deswegen nicht, um in der Form nicht irre zu werden; den Ausdruck ihres Gesichts aber werde ich nie vergessen.“ —

„Viel Zeit geht mir verloren. — Um die Zwischenzeit und die Abende zu nutzen, kam ich auf die Idee, Goethe und Wieland zu modellieren, halb erhoben in Wachs auf Schiefertafeln in Medaillongröße. Nun sehe ich zu spät, daß dies mir mehr Zeit wegnimmt, als ich wollte, und kann auf halbem Wege nicht mehr umkehren. Von jedem Bilde



Gerhard von Kugelgen: Goethe-Relief.
Original im Goethe-National-Museum in Weimar.

will ich meinem Lohnbedienten, einem armen Teufel mit Frau und Kindern, eine Form hier lassen, damit er durch Abziehen sich einen Nahrungsweig verschaffe. Es geht nach einigen Versuchen gut, und er ist darüber so erfreut, daß er mit gefalteten Händen ausruft: Gott hat Sie zu meinem Glücke hierher geführt!“ —

Nach der Rückkehr aus Weimar schreibt er an seinen Freund Morgenstern:

„. . . Meine gute Frau war während meiner Abwesenheit schwer krank. Sehr wohlthätig wirkte auf ihre Genesung meine Ankunft, und nun ist sie, etwas Husten abgerechnet, leidlich wohl. Denke Dir, wie die Nachricht ihres Krankseins in Weimar, wo ich, meinen bestimmten

Zweck verfolgend, mich in meiner Tätigkeit nicht wohl unterbrechen konnte, und, wie ich doch wollte, mich beschleunigte, und in der Übereilung die Ruhe nicht finden konnte, welche zum Gelingen in meiner Kunst unentbehrlich ist, meine Unzufriedenheit hierüber — und Du siehst mehr, als ich schreiben kann. Von meiner Ankunft möchte ich ganz schweigen, von der Unruhe und qualvollen Sorge während der Reise. — Gerhard hüpfte mir mit Freudengeschrei in den einen Arm, mein krankes Weib wankte, blaß und mager, mit tränenden Augen, mir in den andern. Freude und Leid war so groß, daß nur eine starke Brust es tragen und empfinden konnte. Nun ist alles im alten Gleise, nur habe ich vor dem Vielen, was zu tun war und zum Teil noch ist, nicht zum eigentlichen Tun kommen können. Gemalt habe ich noch fast nichts. Mit den in Weimar geschaffenen Portraits ist man weit zufriedener, als ich selbst, zu meiner größten Verwunderung auch mit dem von Herder. So unruhig auch in den letzten Tagen meines Aufenthalts in Weimar in mancher Hinsicht meine Seele war, so ist doch die Erinnerung an diese Zeit mir unbeschreiblich wert. In der genauern Bekanntschaft mit Goethe und Wieland fühle ich den besseren Teil meiner Seele gereifter, mich in manchen meiner Ideen bestärker, fester selber im Willen meiner Kunst, und klarer übersehe ich die Menschen und das Leben.“

Sein Sohn Wilhelm schreibt in seinen Jugenderinnerungen über den Aufenthalt in Weimar:

„Mein Vater war für den größten Teil des Winters nach Weimar gegangen, um diese Stadt für eine Sammlung auszubeuten, die seine Werkstatt illustrierte. Er hatte nämlich seit Jahren den Aufenthalt namhafter Zeitgenossen in Dresden benützt, um sie zu malen und besaß bereits die lebensgroßen Brustbilder von Schubert, Werner, Rühle, Senow, Böttiger, Lais, Morgenstern, Seume, Ohlenschläger und anderen.

Jetzt sollten die weimarschen Koryphäen die Sammlung krönen. Der treffliche Meister verlebte schöne Tage im kleinen Musenstädtchen an der Ilm und schrieb zufriedene Briefe. Goethe und Wieland saßen bereitwillig in eigener Person; die Bilder Schillers und Herders dagegen konnten, weil beide bereits das Zeitliche gesegnet, nur nach den Totenmasken, nach schon vorhandenen Bildern und nach der Beschreibung nächststehender Freunde gemalt werden, galten jedoch gleichfalls für sehr gelungen. Es waren vier herrliche, überaus charakteristische Gemälde, die der rückkehrende Meister seiner berühmten Sammlung einverleibte.“

Das Urteil über die vier Bildnisse hat sich nicht wesentlich geändert, und besonders bei den Bildnissen von Goethe und Wieland (Abb. S. 109. 115—117) muß man es bedauern, daß nicht eine große deutsche Galerie sie besitzt, sondern die herrlichen Werke aus der verborgenen Dorpater Universitätsbibliothek nun gar nach Zentral-Rußland verschleppt worden sind.¹⁾

¹⁾ Inzwischen sind die Bilder infolge des Dorpater Friedensvertrages wieder an ihre alte Stelle zurückgeführt und von Tassa restauriert worden. Eine Wiederholung des Wielandbildes hat Verf. Gelegenheit gehabt zu erwerben.

Kein Bildnis von Goethe gibt den genialen Dichterkönigen mit seinem Sonnenblick so überzeugend wieder, wie gerade dieses, es ist der Dichter, Denker und Staatsmann zugleich.

1810 hat Kügelgen Goethe, während seines Aufenthalts in Dresden, ein zweites Mal gemalt. Dieses Bildnis wurde am 21. Sept. begonnen.

Wir müssen etwas näher darauf eingehen, da über die Goethebilder eine recht umfangreiche Literatur entstanden ist.

Hasse sagt in seiner Biographie von diesem Bildnis: „Ungefähr zwei Jahre später malte K. Goethe bei seiner Anwesenheit in Dresden ein zweites Mal. Goethe bestimmte dieses Bildnis seinem Freunde Schloffer in Frankfurt a. M. Hier ist das Ganze ebenso gehalten: derselbe Blick voll Kraft und Feuer, die Lippen aneinandergedrückt, und auf der Stirn spricht das schaffende Vermögen, die angeborene Macht des Geistes und die männliche Stärke des Vollbringens wie in dem frühern Bildnisse sich aus; nur die Züge der Gesichtsmuskeln erscheinen hier noch fester und geschlossener und das Alter hat die Farbe mehr gebräunt. Doch wenn jenes frühere Bildnis den Dichter der Iphigenie zeigt, so erblickte man in dem spätern den Dichter des Faust. Jenes atmete mehr Ruhe und Heiterkeit; dieses mehr innere Bewegung und Spannkraft. (Statt der Arabesken war in dem Rahmen des letztern Bildes eine Art Runenschrift angebracht, welche sich auf den Gegenstand bezog.) Von diesem Kopfe Goethes besitzt die Witwe des Malers noch eine Kopie, die K. für sich fertigete, so wie sie die Originalbildnisse, das frühere von Goethe und die von Herder und Wieland, welche der Meister sich als Andenken an seinen Aufenthalt in Weimar gemalt hatte, ebenfalls aufbewahrt hat. Das Originalbildnis von Schiller besitzt der Herzog von Anhalt-Bernburg.“

In der Übersicht über die Werke G. v. K.s sagt Hasse: „Von Goethe sind drei Originalbilder da. Eins vom Jahre 1810 hat Schloffer in Frankfurt a. M., daselbe hat K. noch einmal nach der Natur vollendet. Dieses letztere Bildnis nebst dem ersten Originalbilde von Goethe 1808, sowie die von Herder und von Wieland befinden sich im Besitze der Witwe.“

Nach einem Briefe Gerhard von Kügelgens an seine Schülerin, die Malerin Luise Seidler vom 22. Dez. 1811 ist das an Schloffer geschickte Bildnis eine „freie Zusammenschmelzung“ aus den beiden Originalen von 1808/9 und 1810, die beide im Hause des Malers blieben.

Dieser Brief ist von Jarnde veröffentlicht worden. Die Weimarer Bildnisse von Goethe, Wieland und Herder wurden mit den Originalen der Bildnisse von Parrot (erster Rektor der Universität Dorpat), Böttiger und Morgenstern von der Witwe für die Dorpater Universitätsbibliothek erworben.

Das Dresdener Goethe-Bild vom September 1810 kam an Herrn von Dehn-Kiesel, später Herrn v. Dehn-Karits (in St. Petersburg). Das Schloffersche Goethe-Bild an Freiherrn von Bernus, Stift Neuburg. —

Kügelgen hat beide Bilder, ebenso wie die andern Weimarer Portraits wiederholt für Kunstfreunde kopiert. Die Bilder sind auch von seinen Schülern viele Male kopiert worden; auch in diese Kopien hat der Meister selbst hineingearbeitet.

Ein dem Dresdener Bildnis nahestehendes Bild ist noch mehrfach besprochen worden, es ist die Kreibezeichnung im Besitze der Pastorin Engel-Greiz (Abb S. 117), die wegen der auf der Rückseite befindlichen Aufschrift: „del. G. v. Kügelgen“ von Jarnde für echt gehalten wird (Goetheschriften S. 91), während Konstantin von Kügelgen sie „schon wegen der verzeichneten Linien am Munde Goethes für unecht“ hält. Jedoch bringt er eine Reproduktion dieser Zeichnung und obwohl ich mich jedes Urteils über die Echtheit dieser Zeichnung enthalten muß, da ich sie nicht kenne, so muß ich gestehen, daß ich den Mund nicht verzeichnet finde. Was mir an der Zeichnung auffällt, sind die veränderten Ver-

hältniſſe gegenüber dem Bilde von 1808/09; das Geſichts oval iſt viel länger und kommt mit dem ſtarken Hervortreten des Doppelfinns dem v. Dehnſchen Bilde von 1810 näher, dagegen fehlt der von Zarnde hervorgehobene höhere Weſtenragen der neueren Mode von 1810. Die ſtärker ausgeprägten Falten des Geſichts und die ſtärkere Modellierung der Geſichtsmuskulatur ſtimmen wieder mit dem Bilde von 1810 überein (gemahnen ſchon etwas an Stiffers Altersbild). Vielleicht handelt es ſich bei dieſer Kreidezeichnung um einen Verſuch, eine Verſchmelzung der beiden Bilder vorzunehmen (es ſei daran erinnert, daß Kügelgen eine Zeichnung von Herder aus Weimar nach Dresden mitnahm, um dort erſt das Bildnis zu ſchaffen). Ein Entwurf des Schillerbildes iſt auch vorhanden, im Beſitz des Urenkels erhalten.

Schon Haſſe findet weſentliche Unterſchiede zwiſchen den ſo ſehr ähnlichen Goethebildern, vor allem iſt das Weimarer Bild heiterer, und verglichen mit dem Dresdener Bilde doch jugendlicher, der Mann, der die 60 Jahre überſchritten hat, wirkt ernſter, die Züge treten ſchärfer hervor. Schlüter findet, daß „ſubjektive Wendungen“, wie die Worte Haſſes über den Dichter der „Iphigenie“ und des „Saul“, die von Konſtantin von Kügelgen wiederholt werden, „wenig Wert“ hätten, da „in Wirklichkeit beide Bilder Goethe in vollendeter Mannesſtaft, ohne ſichtbaren Altersunterſchied, darſtellen“, ſo ſehr ich ſonſt mit Schlüters Ausführungen übereinſtimme, möchte ich Haſſe doch dieſes Recht nicht ſchmälern, regt ein Vergleich der Bilder doch mindedeſtens zu einer genauern Betrachtung an. Eher möchte ich mit Haſſe um die Motivierung der bräunlichen Geſichtsfarbe rechten, er ſagt: „Das Alter hat die Geſichtsfarbe mehr gebräunt.“ Iſt es nicht der Sommer geweſen? 1810 malt Kügelgen Goethe im September, während das Bildnis von 1808/09 im Dezember und Januar entſteht. v. Seidlitz¹⁾ hat verſucht, das Weimar-Dorpater Bild für das ſpättere von 1810 zu erklären, woſür er als Hauptargument die „hellere und feinfadigere Leinwand“ des Dorpater Bildes anführt, die mit den andern Weimarer Bildern nicht übereinſtimme, während das v. Dehnſche Bild ihnen darin eher gleiche, doch iſt er von Schlüter²⁾ widerlegt worden, der beweißt, daß die hellere Leinwand nur zum Schutz der bemalten, hinters Bild gespannt iſt, während die bemalte ſich auch unter der Lupe nicht von der Leinwand des Wieland-Bildes unterſcheiden laſſe.³⁾

1808 entſtand auch das ſchöne Goethe-Relief, das Kügelgen in ſeinem Brief erwähnt. In Wachs poſſiert, war es in mehreren Exemplaren verbreitet.⁴⁾ Es iſt uns in ſeiner ſchlichten Art eine wertvolle Bereicherung der Goethebildniſſe (Abb. S. 57).

1819 hat der Meiſter die 4 großen Weimarer für die Kupferſtiche gezeichnet, die im Mannheimer Verlage Artartia Fontaine

1) N. Dörpſche Zeitung 1879, Nr. 181.

2) Sitzungsbericht der gelehrten eſtniſchen Geſellſchaft 1902.

3) Johanna Schopenhauer (die Mutter des Philoſophen) ſchrieb 1809 an eine Freundin: „... unſerem Künſtler gelang, was noch keinem in dieſem Grade gelungen iſt, er faßte einen glücklichen Moment auf und hielt ihn feſt; mit Einfachheit, Wärme und Klarheit. . . . Die Bilder ſind ohne Angſtlichkeit ausgeführt und lebendig reich an Farben, ohne bunt zu ein. . . . Möchte ich nur eine Ahnung von dem Werte dieſer unergleichlichen Bilder und der Freude, die ihre Anſchauung mir gewährte, Dir gegeben haben.“ (Sitzungsbericht der gelehrten eſtniſchen Geſellſchaft 1900, S. 104 ff., nach Konſtantin v. Kügelgen wiedergegeben.)

4) Von Jacius aus einem Mondſtein geſchnitten, im Beſitz des Geh. Hofrats Ruland, Weimar.

erschiedenen. Diese Zeichnungen fanden allgemein die allerhöchste Anerkennung.¹⁾

Nach seinem Weimarer Aufenthalt begann Kugelgen sich noch intensiver mit der Malerei zu beschäftigen und gleichzeitig auch mit der Theorie der Kunst, was wir heute oft bedauern, denn das trieb ihn noch mehr in die klassizistischen Allegorien hinein. Doch ständiges Zeichnen und Studium des Aktes und der Perspektive, das Streben nach Harmonie in Form und Farbe, die Versuche, das Gleiche in verschiedener Art auszusprechen, schützten ihn, trotz künstlerisch so unfruchtbarer Gegenstände, wie politische Allegorien in seiner „Nemesis“ und im „Titanensturz“ vor Maniertheit und schablonenhafter Zeichnung. Sein Hauptaugenmerk blieb auch in dieser Zeit auf das Gefühlsleben des Menschen gerichtet, dessen vielfältige Äußerungen auszudrücken, er sein ganzes Leben lang bestrebt gewesen ist. Oft stellen mehrere Bilder verschiedene Abstufungen desselben Gefühls dar. Und mit Recht hat er bedauert, daß seine Bilder so weit zerstreut werden mußten, sind doch viele von ihnen sogar in Wolsk an der Wolga verschollen. Am 5. Mai 1809 schreibt er:

„Es ist mir eine recht widrige Idee, daß meine Bilder so zersplittert werden. Da wird man einmal hier und da in einer Galerie ein einzelnes erblicken, und nach dem einen frischweg den ganzen Menschen beurteilen, der es gemacht hat. Über das erbärmliche Stück- und Flickwerk der Galerien! Wie abgeschmackt ist ein solcher Mustersaal, wenn man dagegen ein ganzes betrachtet, in einer langen Folge von Bildern wie Raffael, Michelangelo und andere geliefert haben! Heutzutage ist das alles anders.“

Hasse warnt ausdrücklich vor der Beurteilung des Meisters aus einzelnen seiner Arbeiten. Es ist darum auch kaum ein Künstler von der Nachwelt so falsch beurteilt worden, wie Gerhard v. Kugelgen: Gurlitt fällt ein absprechendes Urteil und selbst sein letzter Biograph Konstantin von Kugelgen gebraucht stellenweise die wenig angebrachten Ausdrücke, wie: „weichlich, weinerliche Maniertheit“ — wogegen schon W. Schlüter warnend seine Stimme erhebt und das Verständnis für den Meister aus seiner Zeit anzubahnen rät.

In diesem Zusammenhange wird es von Interesse sein, einige Urteile seiner Zeitgenossen zu hören. So schreibt er am 28. Dez. 1808 aus Weimar an seine Frau: „— einen Gruß vom alten Wieland muß

¹⁾ Bei seinen Vorzeichnungen hat er am Herder-Bilde merkliche Korrekturen vorgenommen, und im Goethe-Bilde beide Fassungen verschmolzen. Goethe wurde von Prof. Heß-München, Wieland von U. Schenter-Genf kleiner für eine Biographie von Prof. E. G. Krüger, Herder von Saustin Anderloni-Pavia und Schiller von Prof. A. Kessler-Sreiburg gestochen.

ich noch ganz apart Dir melden. Ich speiſte geſtern bei ihm, und nach Tiſche ſagte er mir: Ihre Frau, die gewiß ebenſo vortrefflich iſt, wie Sie, grüßen Sie auch unbekannt, herzlich von mir, und — ſagen ſoll ich Dir, denk einmal, — daß, ſo alt er geworden wäre, habe er von allen Menſchen, die er kenne, keinen lieber gehabt, als mich, ja, meinesgleichen ſei ihm noch nicht vorgekommen. Doch — wozu ſage ich Dir dies?“

Und Goethe ſchrieb in ſeinen „Annalen oder Tag- und Jahresheften“¹⁾ (Cotta, 1867, Bd. 23, Seite 217):

„Von der Malerei wurden wir auch gar freundlich teilnehmend heimgeſucht. Kugelgen, der gute, im Umgang allen ſo werthe Künſtler, verweilte mehrere Wochen bei uns; er malte Wielands Portrait und meins nach der Perſon, Herders und Schillers nach der Überlieferung.

Menſch und Maler waren eins in ihm, und daher werden jene Bilder immer einen doppelten Wert behalten.“¹⁾

Die Witwe Herders fand, daß ihr Mann nie ähnlicher gemalt worden iſt, und iſt mit dem Bilde im Arm geſtorben (Thereſe von Winkel hatte das Bildnis für die Witwe kopiert).

Kugelgen ſprach ſeiner Frau gegenüber ſein Erſtaunen aus über die Freundlichkeit und Liebe, mit denen ihm gerade die Beſten ſeiner Zeit ſtets begegnet ſind und darauf antwortet ſie: „Was die Leute ſo an dir lieben, fragſt du? Den reinen Engel, wie Nebriſch ſich einmal ganz richtig ausdrückte Dieſer reine Engel in dir machte dir auch mein Herz untertan“

Sein Sohn charakteriſiert ihn mit folgenden Worten: „Mein Vater war das gerade Gegenteil von ſeiner Frau, ſchon nach der äußeren Erſcheinung. Zwar waren ſie beide, was man ſchöne Leute nennt; aber wie die Mutter durchweg den Norden repräſentirte, ſo er den Süden, denn er war brünett mit ſchwarzem Haar, mit feurigen, ſehr dunkelbraunen Augen, und ſein ſchmales, geiſtvolles Geſicht erinnerte an Spanien.

Der innere Unterſchied war dementsprechend. Die liebe Mutter, zwar unausgeſetzt tätig und mit einem Herzen voll warmer Menſchenliebe, war dennoch eine vorwiegend kontemplative und kritiſche Natur, überall ihr Richtmaß anlegend, an ſich ſelbſt, an andere und vorzugsweiſe an ihre Kinder. Der durchweg produktive und wenig wähleriſche Vater konnte dagegen über eignem Schaffen die Schattenseiten an Menſchen und Dingen leichter überſehen und war in der Regel mit jedermann zufrieden, der ihm nicht gerade auf die Füße trat.“

¹⁾ Vorher hatte Goethe in ſeinen Annalen ſchon bemerkt: „Am Schluſſe des Jahres beſuchte uns der überall willkommene Kugelgen; er malte mein Portrait, und ſeine Perſönlichkeit mußte notwendig auf den gebildet-geſelligen Kreis die zartefte Einwirkung ausüben“ (Tag- und Jahreshefte, Cotta 1867, Bd. 23).

Das charakteristischste seines Wesens, im Gegensatz zur Frau, hat der Künstler aber wohl selbst in seiner bescheidenen Art, 1813, ausgesprochen: „Lilla bleibt sich immer gleich, immer sanftmütig, fromm und vernünftig; ich aber fasse alles zu leidenschaftlich, bin bald zu heftig, bald zu weich.“

Da war eine tiefe Leidenschaftlichkeit, die ihn immer nach dem Edlen streben ließ, an sich scheint er am wenigsten gedacht zu haben, für seine Lieben tat er alles, doch auch das Geschick ihm ferner Stehender konnte ihn mit gleicher Leidenschaftlichkeit erfüllen. Ich will nur an einige kleine Handlungen erinnern: Das Anhalten des Diererezuges mit eigener Lebensgefahr, das Eintreten für Friedrich, das Überlassen der Abgußformen seiner Dichterreliefs seinen Weimarer Wirtsleuten. In Petersburg noch war er gezwungen, einen seiner Schüler zu entlassen, weil er ihm ein Hemd gestohlen hatte. Er tat es, doch schenkte er ihm sein gelungenes Kaiserbild, damit dieser durch Kopieren des Bildes einen Erwerbszweig habe. Wir können hier nicht näher auf seinen Charakter eingehen, doch hielten wir es für nötig, diese Illustrationen seines leidenschaftlich=lieblichen Wesens zu geben, da jede Kunst letzten Endes aus dem Wesen der Persönlichkeit quillt.

VI. Die letzten Jahre.

1811 war Kugelgen zum Ehrenmitgliede der Dresdner Akademie geworden. Viel Schmeichelhaftes hatte ihm der Graf Marcolini, damaliger Direktor der Museen und der Akademie, bei dieser Gelegenheit gesagt.

1814 wurde er Professor extraordinarius an der Dresdener Akademie, und erst 1819 ordentlicher Professor.

In Dresden, ja in ganz Deutschland, war jetzt Kugelgens Stellung eine angesehenere, doch manches Schwere hat er noch ertragen müssen. Sein geliebtes Weib war häufig krank und es kamen auch Zeiten vor, wo er als einziger Krankenpfleger seine ganze Familie pflegen mußte.

1811 verlor er fast sein ganzes, schwer erworbenes Vermögen. Er hatte es seinem Zwillingbruder übergeben, der es zusammen mit seinem Vermögen in ein größeres Unternehmen an der Wolga gesteckt hatte. Doch, obgleich die Idee eine richtige war, die Gewinnung von Rübenzucker während der Continentsperre, scheiterte das Unternehmen. Die Zwillingbrüder verloren ihr gesamtes Vermögen. Doch auch dieses schwere Erlebnis hat die Freundschaft der Brüder für keinen Augenblick erschüttert. Im Lauf der Jahre ist es Karl auch gelungen, seine gesamte Schuld abzutragen, trotz der wiederholten Bitte des Bruders, die Zahlungen einzustellen.



Gerhard von Kügelgen: Ganymed.
Nach einem Stich von Zischoch.

Zunächst aber war der Künstler wieder gezwungen, sich dem Erwerbsleben zuzuwenden. Auch das Heiligtum des Hauses, die wunderbare Kopie, die Gerhard nach der Sixtinischen Madonna geschaffen hatte, wurde verkauft. Sie kam an den Fürstbischof von Ermeland in der Abtei Oliva bei Danzig.¹⁾

Kügelgen klagte oft, daß er „Porträts-Alltagsgesichter“ zu malen habe, aber er hat auch manches schöne und interessante Gesicht in dieser Zeit verewigen können: Die Prinzessin Wilhelmine Luise von Anhalt, die Braut des Prinzen Friedrich von Preußen,

hat er 1816 gemalt. 1817 die Prinzessinnen Charlotte, Luise und Friederike, viele Prinzen und Großfürstinnen, Blücher und Gneisenau, auch das Bildnis der Königin Luise, die er aus der Erinnerung und nach Beschreibungen malte, und das nach dem Zeugnis der Angehörigen das ähnlichste Bildnis der verehrten Monarchin wurde, ist in dieser Zeit entstanden.²⁾

Doch das war nur ein Bruchteil der Arbeit dieser Jahre, in 16 Wochen in Berlin hat er allein 40 Köpfe gemalt. Am 16. April 1817 schrieb er

¹⁾ 2500 Taler, die für die Kopie angewiesen worden waren, wurden gestohlen, schließlich wurden sie von der Post ersetzt. Der Postbeamte aber, der sie entwandt hatte, endete mit Selbstmord.

²⁾ Das Original ist im Besitz der Stadt Memel, eine sehr gute, farbige Reproduktion von dem Bilde ist von der Reichsdruckerei herausgegeben worden.

an seinen Bruder: „Ich bin nun seit 2 Monaten hier und wirklich fast erdrückt von Arbeit. Von morgens 6 Uhr bis 6 am Abend vergönne ich der Essenszeit und der Ruhe oft nur eine Stunde. Dabei sind meine Zimmer wie ein Taubenschlag, denn die große und schöne Welt spaziert beständig aus und ein. Meine arme Künstlerseele wird dabei zertrampelt wie ein Marktweg. Die Finger werden mir vom Pinselhalten oft so steif, daß ich sie gar nicht gerade machen kann. Bin bei alledem gesund und lerne Geduld. Was mich jammert, sind so manche Ideen, dem liebenden Herzen entwachsen, um von meinem Pinsel Gestalt und Wirklichkeit zu erhalten — die schwinden hin wie bunte Seifenblasen.“

So hat er manches Mal geklagt, denn abends nach der Arbeit konnte er nur noch mit seiner Gitarre im Zimmer auf und ab gehen. Er kam fast gar nicht hinaus. Aber zu ihm strömte alles, selbst der König und der spätere Kaiser von Rußland, Nikolai I. besuchten den Maler.

Schon seine Mitwelt bewunderte ihn, vorzüglich als Portraitmaler, und wir können heute sein Bedauern darüber, daß er von der Historienmalerei zur Bildniskunst übergehen mußte, gar nicht teilen. Seine Fähigkeit, das Beste einer jeden Persönlichkeit naturgetreu festzuhalten, erscheint uns heute viel wertvoller, als jede beliebige Allegorie, deren Formen doch letzten Endes leer bleiben müssen, weil sie des Individuellen entbehren.

Die unermüdliche Arbeit und die rasch erfolgenden Rückzahlungen des noch unermüdlicher arbeitenden Zwillingbruders, der auch noch bei Lampenlicht seine bekannten Sepiazeichnungen ausführte, setzten Gerhard von Kugelgen bald instand, wieder zu seinen Kompositionen zurückzukehren.

Schon anlässlich des „Eudymion“, des Gegenstücks zum „Hyazinth“, erwähnten wir die Änderung im Stil Kugelgens. Gefühl und



Die Begeisterung.

Nach einem Stich zu Kinds Gedichten.

Stimmung schienen der bloßen Formenschönheit gegenüber mehr in den Vordergrund zu treten. Die romantische Richtung äußerte sich zunächst in einer Reihe von meist nackten Einzelgestalten, die in Haltung und Gesichtsausdruck inneres Erleben verkörpern. In der äußeren Form blieben sie den klassizistischen Werken noch teilweise verwandt.

Als Gegenstück zu einer „Nachsinnenden Psyche“ vom Jahre 1813 entstand 1817 eine „Gefesselte Psyche“, die, sich nach Befreiung sehnennd, emporblickt.

1816 Johannes auf Patmos, der seine Vision vom Throne Gottes niederschreibt. Die Stellung ist Michelangelos Adam entlehnt, während Haar und Gewand in barockem Sturm umherzuwirbeln scheint. Der ganze Horizont ist mit den Bildern der Vision erfüllt. (Abb. des Linienstiches nach diesem Bilde S. 50).

Man wird sich an das vorhin Ausgesprochene über den ständigen Wechsel zwischen der Betonung der formalen Gesetze, der äußeren Erscheinung und des Gefühlslebens erinnern, wenn man beim Auftauchen der Romantik wieder barocke Elemente feststellen muß¹). Im selben Jahr entstand auch die sterbende Magdalena (Abb. der Kreidezeichnung S. 132), „Prometheus“ (Abb. der zugehörigen Zeichnung S. 124) ist der Mann, der sich mit Kraft, „Ariadne“ (Abb. S. 130), das Weib, das sich mit Klage gegen das widrige Schicksal auflehnt. „Philoktet“ (Abb. der Zeichnung S. 125) und „Andromeda“ (Abb. S. 131) tragen den Schmerz mit Ergebung.

Hier können nicht alle Gemälde dieser Richtung aufgezählt werden, das Verzeichnis bringt alle, soweit sie bekannt sind. Der Verbleib sehr vieler Werke Kügelgens ist unbekannt, wurden doch allein von Slobin an der Wolga nicht weniger als 12 seiner Kompositionen erworben.

Hasse hebt 1824 hervor: „Die weiblichen Gestalten ziehen durch eine ihnen eigentümliche sittliche Grazie und einen idealen Liebreiz an, der sie von den bloß sinnlich gelungenen und noch mehr von den süßlich manirierten Schöpfungen eines gefallsüchtigen Pinsels sehr unterscheidet . . .“ (cf. Ariadne, Andromeda, Pandora S. 126).

Schon vom Beginn seiner künstlerischen Entwicklung an hat Kügelgen biblische Stoffe in seinen Bildern dargestellt. Anfangs lockte ihn freilich mehr das Leidenschaftlich-Ausdrucksvolle und Schaurig-Mystische des Alten Testaments. In den letzten Jahren seines Lebens sehen wir jedoch stärker als in den frühen Mannesjahren, die schon in der Kindheit gepflegte Religiosität sich wieder mächtig entfalten, Kügelgen ver-

¹) Trotz des gelegentlichen Vorkommens barocker Züge in den Bildern Kügelgens kann ich mich nicht dazu entschließen, den „Dädalus und Itarus“, dies ausgesprochene dem Barock angehörende Bild für ein Werk Kügelgens anzusprechen, zumal sich bei Hassé keinerlei Belege dafür finden (cf. Konstantin von Kügelgen S. 21).

säumt zu Zeiten keine Morgenmesse und lebt ganz in religiösen Vorstellungen. In dieser Zeit, wo die Romantik so vielfach die religiös-mystischen Gefühle angeregt hatte, wo die Stolbergs, wo auch bildende Künstler zum Katholizismus übertraten — ich erinnere nur an Wächter und später Overbeck — da erwachten in unserem Kügelgen mit neuer Kraft die Ideale seiner frühesten Jugend.¹⁾

Er hat eine ganze Reihe Madonnenbilder geschaffen, zum Teil von großer Innigkeit, zum Teil für unsern Geschmack sentimental wirkend. In seiner Bescheidenheit hat er sich meist an Raffael, sein liebstes Vorbild gehalten, er bezeugt es selbst, und Prof. Böttiger hebt es in seiner Grabrede seinen Schülern zum Beispiel besonders hervor, daß der Meister, der schon mit 19 Jahren vor Raffaels Bild im Vatikan gestanden hatte, in seinem 48. Lebensjahre es zum erstenmal wagte, „die Hochgebenedeite mit dem Christ auf dem Arm aus eigener Phantasie zu gestalten“. Wir werden hierdurch an den Kanon der katholischen Kirchen erinnert, der die individuelle Entwicklung der Kunst so lange hinten gehalten hat. Wenn wir auch noch bedenken, wie Fernow und seine Zeit das Individuelle in der Kunst verurteilten, so werden wir diese Erscheinung richtig einschätzen, dabei ist es erstaunlich, daß Kügelgen in seinen Bildern so viel Eigenart hat, daß seine Bilder fast immer auf den ersten Blick erkannt werden können.

Außer der Madonna hat er auch Christus, als kindliche Gestalt — die himmlische Liebe — im Gegensatz zu Amor, der irdischen Liebe, mit funkelnden Augen, dargestellt. Und der männliche Christuskopf ist eines seiner Lieblingssthemen gewesen, auch die Apostel sind von ihm häufig dargestellt worden. Wir können nur froh sein, daß die Großen seiner Zeit von ihm über den Großen der Vorzeit nicht vergessen worden sind, da die Konstruktion ohne Vorbild doch nie den Reichtum der Natur besitzen kann.

Doch außer diesen Großen pflegte er noch die Bildnisse seiner Freunde und seiner Familie für sich zu malen.

Seinen Vater hatte er noch gemalt, bevor er zum Studium auszog. Das kleine runde, charaktervolle Miniaturbild (Abb. S. 5) ist wohl damals entstanden, es zeigt noch eine etwas derbere Technik als seine späteren vollendeten Miniaturen. Eine Profilzeichnung des Vaters, leicht getönt (Abb. S. 10), stammt jedenfalls auch aus derselben Zeit, die Linienführung hat noch nicht die Freiheit der späteren Zeichnungen. Nach ihr muß das Profilbildnis in Öl (Abb. S. 98) entstanden sein, das schon die Hand des reifen Meisters zeigt. Von der Mutter

¹⁾ Auch hier fällt der Parallelismus mit andern Perioden des Kunstschaffens in die Augen, als die ruhige, gesetzmäßige Entwicklung zur Renaissance dem Barock weicht, ist das Gefühlsleben auf dem Gebiete der Religion gleichfalls in starker Wallung (Savonarola).

fennen wir außer einem Schattenriß eine noch ungelente Zeichnung aus der Knabenzeit, und das seelenvolle Bildnis von 1804 (Abb. S. 97).

Selbstbildnisse hat er 1790 (Abb. S. 75), 1794 (Abb. S. 76) mit dem Zwillingbruder zusammen (eine Wiederholung davon), 1796, 1797 (mit rotem Mantel) und 1798 das Miniaturbildnis in spanischer Tracht (Abb. S. 31), 1802 noch ein Selbstbildnis (Abb. S. 77) und ein Bildnis des Bruders Karl (Abb. S. 139) als Gegenstück in grauen Mänteln auf grauem Hintergrunde gemalt.

1807 entstand noch ein Selbstbildnis, das in Hamburg lithographiert wurde und 1814 das schöne, oft kopierte und gestochene Selbstbildnis mit der Reiseumütze. Noch ein Miniaturbild läßt sich nicht genau datieren.

Von Bildnissen seiner Gattin sind folgende zu nennen: Lilla Zoege von Manteuffel an der Staffelei 1798. Bald danach ein Miniaturbild (Abb. S. 30); Bildnis seiner Gattin von 1803 ist eines seiner feinsten Bildnisse (Abb. S. 120), ein zweites Miniaturbild stammt wohl aus derselben Zeit. Das letzte Bild seiner Gattin hat so durchgeistigte Züge, daß es von einem früheren Biographen als lionardesk bezeichnet worden ist (Abb. S. 195). — Auch seine Kinder hat er einzeln und zusammen gezeichnet und gemalt, hier sei die vom Sohne in den Jugenderinnerungen beschriebene Gruppe von 1807 erwähnt (Abb. S. 104).¹⁾

Von den Bildnissen seiner Freunde seien noch erwähnt: der Maler Kaspar David Friedrich (Abb. S. 94), die Professoren der Kunstwissenschaft Morgenstern=Dorpat 1809 (Abb. S. 111) und Böttiger 1805 (Abb. S. 101). Der Musikdirektor Zelter=Berlin, Volkmann=Leipzig, Schubert, Lais, Dr. Pöniß (Abb. S. 81) und Küttner.

Von hervorragenden Frauenbildnissen bleiben noch zu erwähnen: Johanna Schopenhauer (Abb. S. 112), das Portrait der Frau Elise von der Rede 1812 (Abb. S. 113) und das anmutige Bildnis eines 12jährigen Mädchens Sally von Zeschwitz (Abb. S. 105) 1820 (der nachmaligen Frau des Malers Konstantin von Kügelgen). Die Haartracht und das modische Kleidchen lassen das wenig durchgebildete Kindergesicht und den schmalen Kinderhals vergessen, wodurch man geneigt ist, das Mädchen für älter zu halten, doch im Jahre 1808 geboren, war sie im Todesjahr des Meisters erst 12 Jahre alt. Schon der Sohn Wilhelm, der Sally

¹⁾ „Mir schenkte damals Onkel Lais eine als bayerischen Ulanen kostümierte Puppe. gar vollständig und schön mit der ganzen Armatur. Mein Vater aber erlaubte mir, diesen Balg zu töten als einen Franzosenfreund und ließ mir dazu seinen Stodfäbel, mit dem er auch zerhauen wurde. Unendlich viel Kleie strömte zu meiner Verwunderung aus den Wunden. Solche Begebenheit ist gefeiert worden auf einem lebensgroßen, mich und meinen unwordentlichen Bruder darstellenden Bilde, welches mein Vater in jener Zeit malte, und ich noch besitze. Der Bruder ist sitzend auf einem Kissen abgebildet, ein ausgestopftes Lämmchen, das sein Entzünden war, an die Brust drückend. Ich dagegen stehe hinter ihm, entschlossen, den Bayern mit einem ungeheuern Säbel abzutun.“

von Zeszschwiz auch als Braut und als Frau gemalt hat, bewundert die schönen Farben dieses Bildes.

Die letzten Bilder, an denen Kügelgen gemalt hat, waren die Bildnisse des Fürsten Reuß Heinrich XLIV und der Gräfin Eberhardine von Stolberg-Wernigerode geb. von der Rede (unvollendet).

Am Tage vor seinem Tode hat er auch noch am „Verlorenen Sohn“ (Dresdener Galerie; Abb. S. 134) gemalt. Grell hebt sich da der kräftige Jünglingskörper vom gewitterschweren Himmel ab, mit wahrhaft zerknirschtem Ausdruck, mit fast tränenklarem Blick und fest zusammengepreßten Händen blickt der Verirrte empor. Durch das leichte Zurückbeugen des Kopfes entsteht eine schräge Linie im Bilde, die der Maler durch den fast diagonal gestellten Hirtenstab noch stärker zu betonen sucht. Der Kontrast zwischen Körper und Himmel hat dem Künstler auch noch nicht genügt, er hat dem Jüngling noch ein weißes Tuch um die Stirn gebunden, dessen Zipfel vom Gewitter verkündenden Windstoß bewegt werden. Die Zeichnung ist, wie immer auf seinen Bildern, vollendet, das Infarnat von gleichem Schmelz, wie bei seinem Adonis und den meisten seiner Bilder, der Ausdruck ist fein studiert. Das einzige, was wir eventuell an diesem Bilde vermissen können, ist die Großzügigkeit und Harmonie des Linienflusses, die er so oft in seinen Bildern angestrebt hat, wie z. B. in seinem „Apoll und Hyazinth“ (Abb. S. 46), „Adonis“ (Abb. S. 26), „Pandora“ (Abb. S. 126), „Andromeda“ (Abb. S. 131), ja selbst im Kinderbildnis von 1807 (Abb. S. 104).

Als Lehrer war Kügelgen äußerst gewissenhaft und von seinen Schülern sehr geschätzt und geliebt. Hassé hat uns verschiedene Beweise dieses selten guten Verhältnisses, darunter eine Adresse von sämtlichen Schülern des Gipsaaales, erhalten.

Hassé führt uns von seinen Schülern einige an, die in kurzer Aufzählung auch von uns genannt seien: Krafft (Pommern), Otto (Dresden), A. Remy (Stettin-Rom), Anton Träger (Trier-Rom), Wilhelm Scheben (Bonn), Heinrich Cotta (Rudolstadt), Karl Friedr. Grünewald, Adolf Wilh. Senff (Halle-Rom), dessen Talent Kügelgen entdeckte, während er Erzieher seiner Kinder war, Karoline Bardua (Ballenstedt),¹⁾ Luise Seidler (Jena), Gabriel Jäger (Meiningen), H. Baumbach (Ballenstedt) und schließlich sein eigener älterer Sohn Wilhelm. Seine Bilder sind außer von seinen Schülern noch häufig von zweien seiner Freundinnen kopiert worden: Johanna Schopenhauer und Theresé von Winkel.

¹⁾ Hassé nennt von ihren Bildern folgende: „Zwei Damen am Piano. Ein Selbstbildnis und C. D. Friedrich in halber Figur, alle 1810 in Dresden auf der Ausstellung; das Bildnis eines Knaben, als Amor unter Blumen, Maria mit dem Kinde, die heil. Cäcilia. Unter den Kopien nach Gerh. v. Kügelgen: Johannes der Evangelist und die Sybille und ein auf Stein gezeichnetes Portrait von David Friedländer.



Der Weinberg bei Loschwitz.

Nach einer farbigen Skizze. (Im Besiz des Herrn Gottfried Krummacker in Osnabrück.)

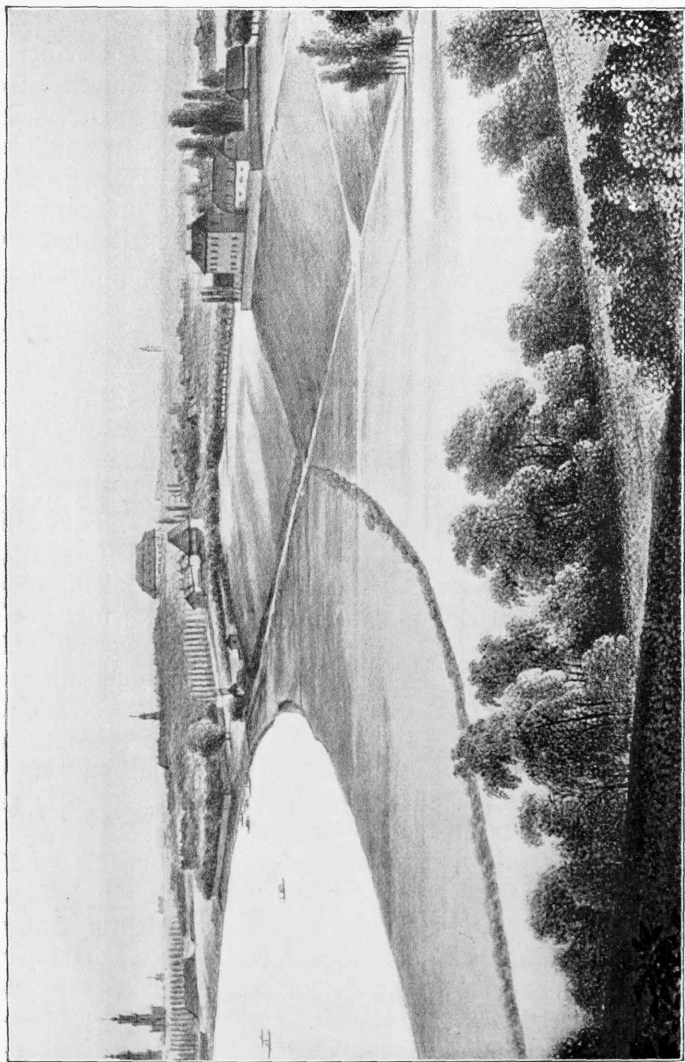
In den letzten Jahren hatten sich Kügelgens Verhältnisse so weit gebessert, daß er daran gehen konnte, sich in Loschwitz bei Dresden auf einem eigenen Weinberge ein Landhaus zu bauen. Ein Malerzimmer mit hohem Fenster war auch schon fertig, in dem er auch größere Kompositionen als früher ausführen konnte. Ein Altarbild für Riga sollte die erste Arbeit sein.

Am 15. November 1819 schrieb er an seinen geliebten Karl: „Kurz, dies Häuschen soll uns ein Seenpalast werden, bis die Zeit kommt, wo wir durch ein kleineres, engeres Haus die Türe finden zu dem großen Hause des himmlischen Vaters, wo viele Wohnungen sind, und wo sich einmal wieder die ganze Familie wird beisammen finden. Sollte es Gott gefallen, mich bald nach Hause zu rufen, so hat Silla einen Witwensiz . . .“

Es liegt in vielen seiner letzten Äußerungen wie eine Vorahnung.

Am 27. März 1820, unterwegs zu seinem Weinberg, wurde er meuchlings ermordet.¹⁾

¹⁾ Auf den Kopf des Raubmörders wurden von der Regierung 1000 Taler ausgesetzt. Mit Hilfe eines jüdischen Händlers gelang es schon vor Ablauf eines Monats, den Mörder dingfest zu machen. Am 11. Juli 1821 wurde der Mörder, ein 24jähriger Untertanonier, hingerichtet. Der recht verwickelte Prozeß ist bei A. Vollert „Die interessantesten Kriminalgeschichten aller Länder“, Bd. V, festgelegt.



Bautzener Chaussee (jetzige Schillerstraße) mit der Ermordungsflätte
Nach einem farbigen Stich im Stadtmuseum zu Dresden.

Eine unendliche Trauer ergriff die Seinen, die in der Seele seines Sohnes bis in sein Alter nachgezittert hat. Ein Sturm der Entrüstung ging durch ganz Deutschland.

Die Beerdigungsfeier, an der ein endloser Zug Leidtragender teilnahm, wurde zu einer großartigen Demonstration.

Wenn wir uns nun die Bedeutung des Malers Gerhard von Kügelgen zu vergegenwärtigen suchen, so denken wir vor allen Dingen an den



Ein Gedenkblatt zum 27. März 1820.

Nach einem Stich von Gottschid.

Im Besitz des Herrn Konstantin von Kügelgen in Chemnitz.

Portraitmaler. Diese Kunst hatte er instinktiv von Kindheit auf gepflegt, und dank seiner Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit hat der geniale Zeichner in diesem Fache Hervorragendes geleistet.

Im Zeitraum von 1800—1820 haben wir in Deutschland kaum einen Zweiten von gleichem Range ihm an die Seite zu stellen. Die Bildnisse der Großen seiner Zeit hat er mit ganzer Liebe für sich gemalt, ebenso seine Familie und seine Freunde. Wenn er die Portraitkunst als Erwerbszweig verachtete, so liegt das an den Anschauungen, die Klassizismus und Romantik mit sich brachten.

Wölfflin sagt: „Ein gutes Portrait muß den, der es sieht, sofort in die Atmosphäre einer bestimmten Gestalt und Persönlichkeit hineinziehen, daß er mit einem Mal weiß und ganz genau weiß, wen er vor sich hat; diese Klarheit und Bestimmtheit der Wirkung wird aber nur dann sich einstellen, wenn beim Maler eine ebenso klare und bestimmte Vorstellung vorangegangen ist.“ Gerade in dieser Richtung erschienen schon Goethe die ersten vier Bildnisse, die er von Kügelgen sah, bemerkenswert.¹⁾

¹⁾ cf. Theodor Kraus.

Seine gerechte Beurteilung als Historienmaler ist wesentlich schwerer, sie ist auch bisher dem Wechsel der Mode viel mehr unterworfen gewesen.

In unserer Zeit, wo lange nur die neuesten Formen des Realismus galten, konnte sie naturgemäß nicht richtig formuliert werden. Das meiste von diesen Kompositionen ist auch gegenwärtig noch gar nicht wieder ans Tageslicht gekommen. Viele von den allegorischen Themen sind auch zu sehr von der Blässe des klassizistischen Gedankens angefränkelt, um die Persönlichkeit des Meisters noch stark zu Wort kommen zu lassen, doch bleibt uns eine genügende Anzahl von seinen Bildern, sowohl aus der klassizistischen als auch aus der romantischen Periode, um



Kaspar David Friedrich: Das Grab des Malers Gerhard von Kügelgen.

des Künstlers Intentionen zu belauschen und uns ein Bild von seinem Können auch auf diesem Gebiet zu machen.

Von seinem „Apoll und Hyazinth“ bis zu seinen Bildern der romantischen Periode, der Andromeda und Ariadne, ja selbst im Kinderbildnis von 1807, bemerken wir bei Kügelgen das Streben nach der Großzügigkeit der Linie und Geschlossenheit der Kompositionen, was im Rigaer Gruppenbild „Pharaobank“ noch nicht so fühlbar ist.

In diesem Streben ist er ein Vorgänger Feuerbachs. Der andere Zug seiner Kunst jedoch, das Studium des Ausdrucks und Temperaments, zeigt sich auch schon in diesem frühen Bilde; sein entsetzter Apoll, sein rasender Saul, der in Reue verzweifeln-
de verlorene Sohn, die Charakterköpfe der

Religionsstifter, wie überhaupt der größte Teil seiner Werke zeigen ihn als Seelenmaler, hierin ist er echter Romantiker und daneben einer der wenigen Vorgänger unseres großen Gebhardt.

Unsere Schuld und Schuld der widrigen Verhältnisse ist es, daß dieser Meister, wie viele seiner Zeitgenossen in Deutschland, so gut wie unbekannt, in keinem deutschen Museum studiert werden kann.¹⁾

Daß ich mich keiner Überschätzung hingebe, nachdem ich auch seine Fehler hervorgehoben habe, dafür bürgt mir auch das Urteil seiner Zeitgenossen und im besonderen Goethes.

Kaspar David Friedrich hat 1822 das noch frische Grab seines Freundes naturgetreu bei stimmungsvoller Abendbeleuchtung in einem Ölgemälde festgehalten. Er hat es der Witwe bei ihrer Abreise nach Reval dargebracht.

Manches Gedenkblatt und Gedicht auf Gerhard von Kügelgen, wie auf einzelne seiner Bilder, können im Hinblick auf dies eine Kunstwerk ruhig vergessen werden.

¹⁾ Gurlitt hat beispielsweise für das Schaffen und Streben dieses Menschenlebens nur die Worte: „Gerh. v. Kügelgen, bekannter in Folge seines die Welt erschütternden Endes von Mörderhand, als durch das, was von ihm selbst das Wichtigste in seinem Leben war, seine historischen Bilder, hat uns als achtungswerte Hinterlassenschaft Bildnisse geliefert — so seinen Herder —, die des Mannes würdig sind.“



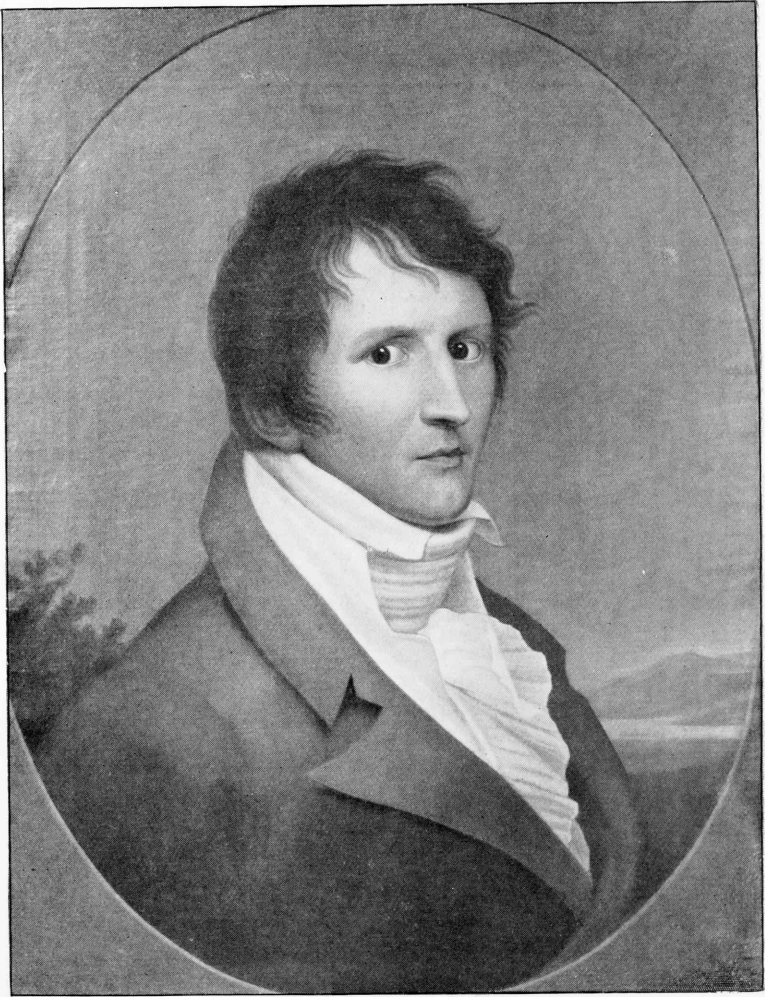
Gerhard Kügelgen. Selbstbildnis 1790.
Bes.: Lese- und Erholungsgesellschaft Bonn.



Gerhard Kugelgen.
Karl und Gerhard Kugelgen in Rom.
Bes.: Sr. Dr. Holtzof, Stuttgart.



Gerhard von Kügelgen. Selbstporträt 1802.
Bes.: Dr. Ernst v. Kügelgen.



Gerhard von Kügelgen. Selbstbildnis 1807.



Gerhard von Kugelgen. Junger Römer.



Gerhard von Kügelgen. Die Spieler an der Pharaobank.
Zeitgenössische Bildnisse. Unter den Zuschauern Selbstbildnis.
Bef.: Staatsrat W. Schwarz, Riga.



Gerhard von Kügelgen: Dr. Pönitz.
Bes.: Stadtmuseum Dresden.



Gerhard von Kugelgen:
Anna Maria v. Löwenstern geb. Gräfin
Medem an der Urne ihres Sohnes Heinrich,
der in Engelsgestalt herniederschwebt.



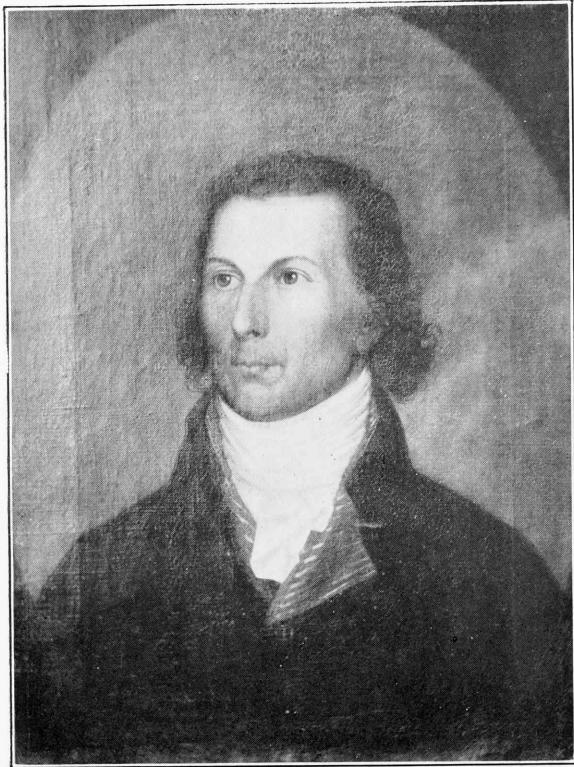
Gerhard von Kügelgen:
Der blinde Belisar mit seinem Führer.
Bef.: Graf Paul Medem.



Gerhard von Kügelgen: Kaiser Alexander I.



Gerhard von Kügelgen: Jaques Graf Sievers.
Bes.: Baron Urfüll.



Gerhard von Kugelgen:
Joh. Wilhelm Zoëge v. Manteuffel, Schwiegervater
des Künstlers.
Bef.: Prof. Dr. Kurt Zoëge von Manteuffel.



Gerhard von Kügelgen:
Helene Henriette Zoëge v. Manteuffel geb. v. Boß,
1749—1833, Schwiegermutter des Künstlers.
Bej.: Dr. Kurt Zoëge v. Manteuffel-Dresden.



Gerhard von Kugelgen:
Prof. Georg Friedrich von Parrot.
Erster Rektor der Universität Dorpat.
Bef.: von Ottingen-Leipzig.



Gerhard von Kugelgen:
General Graf Peter Ludwig von der Pahlen.
Bes.: Graf Paul Medem.



Gerhard von Kugelgen:
Geheimrat Bernhard Johann Baron Urküll.
(Ausschnitt.)
Bes.: Baron Urküll.



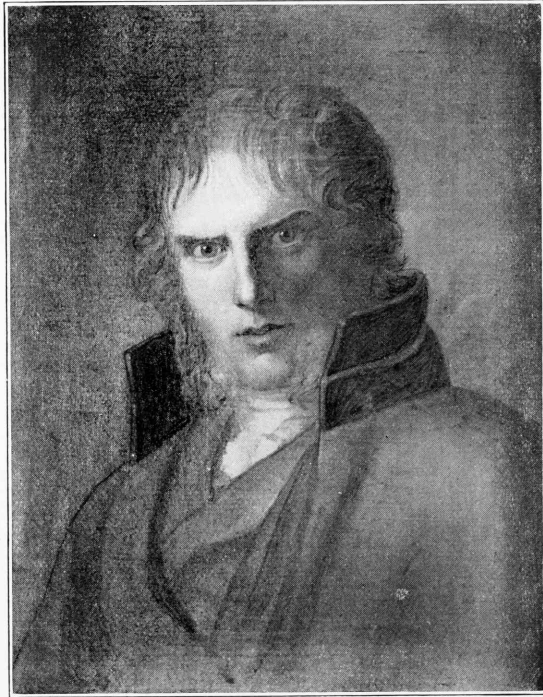
Gerhard von Kugelgen:
Elise Baronin v. Urküll.
Bes.: Baron Urküll.



Gerhard von Kugelgen:
Sr. Sidly Zoega v. Manteuffel.
Getönte Kreidezeichnung.
Bef.: Oberstleutnant W. von Kugelgen-Hannover.



Gerhard von Kugelgen:
Srl. Auguste Zoega v. Manteuffel.
Bes.: Oberstleutnant W. von Kugelgen.



Gerhard von Kugelgen: Kaspar David Friedrich.
Bef.: Dir. Dr. Krummacher-Kassel.



Gerhard von Kugelgen:
Die Gattin des Künstlers, Marie Helene von Kugelgen.
Bef.: Dir. Dr. Krummacher-Kassel.



Gerhard von Kugelgen: Franz Anton Kugelgen, der Vater des Künstlers.



Gerhard von Kügelgen: Die Mutter des Künstlers, Maria Justinav. Kügelgen.



Gerhard von Kugelgen: Der Vater des Künstlers.
Profil nach links (Ausschnitt).
Bef.: Dr. Leo von Kugelgen,



Gerhard von Kugelgen: Adam Heinrich Schwarz.
Bes.: Staatsrat W. Schwarz, Riga.



Gerhard von Kügelgen: Karl Ludwig Fernow.
Bes.: Pastor Konstantin von Kügelgen-Chemnitz.



Gerhard von Kügelgen: Prof. Karl August Böttiger. 1805.
Bes.: Bibliothek Weimar.

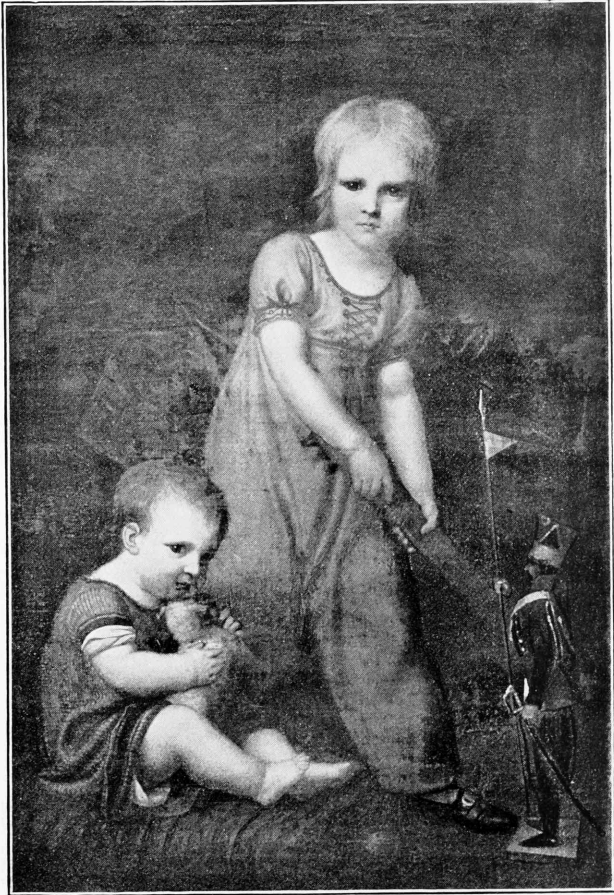


Gerhard von Kügelgen: Kaiserin Elisabeth, die Gemahlin
des Kaisers Alexander I. von Rußland.

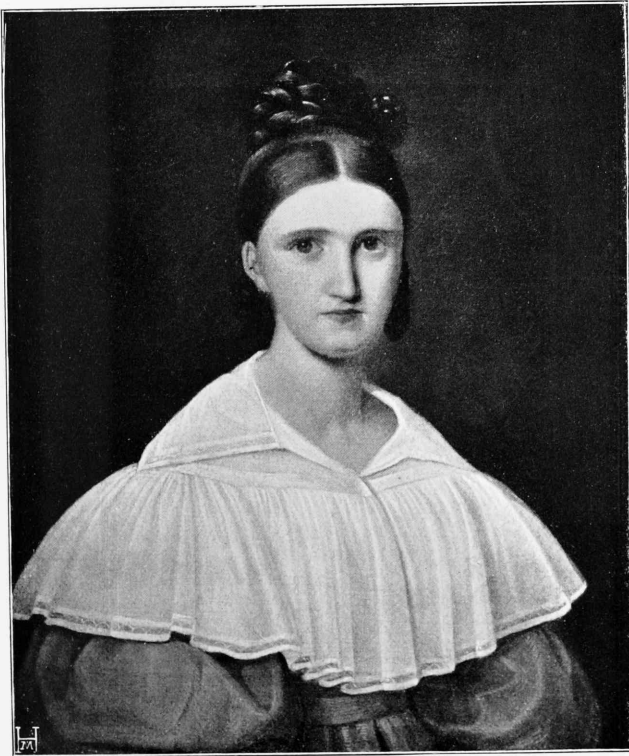
Bef.: Baron Urtüll.



Gerhard von Kügelgen: Königin Luise.
Bes.: Stadt Memel.



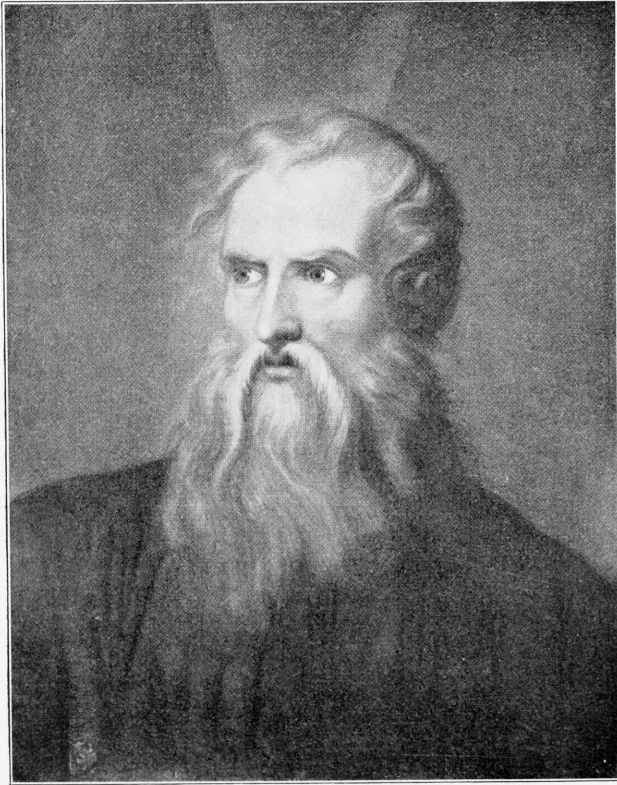
Gerhard von Kügelgen: Die Söhne des Malers. 1807.



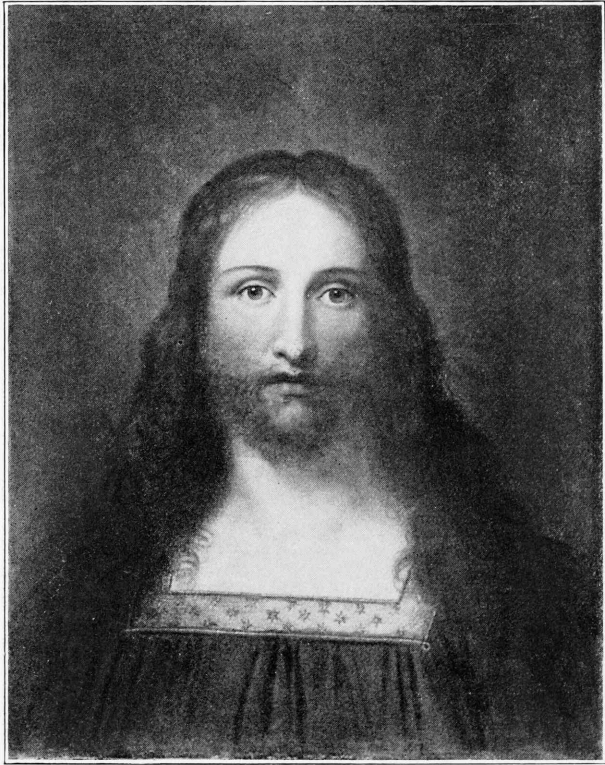
Gerhard von Kugelgen. Sally von Zejschwitz. 1820.



Gerhard von Kugelgen: Mohammed.
Bef.: Museum der bildenden Künste, Leipzig.



Gerhard von Kugelgen: Moses.
Bes.: Museum der bildenden Künste, Leipzig.



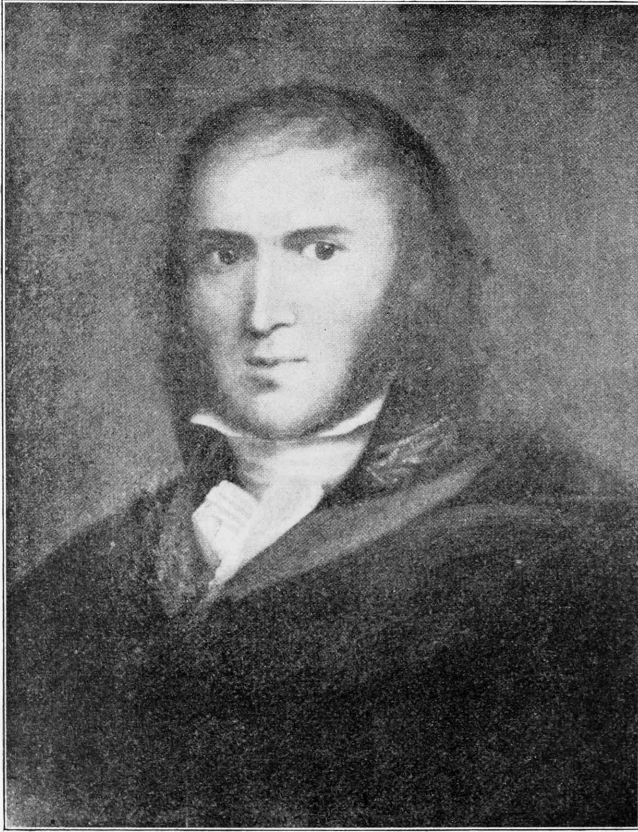
Gerhard von Kügelgen: Christus.
Bes.: Museum der bildenden Künste, Leipzig.



Gerhard von K \ddot{u} gelgen: Christ. Martin Wieland.
Bes.: Universit \ddot{a} ttsbibliothek Dorpat.
Wiederholung: Dr. Leo von K \ddot{u} gelgen.



Gerhard von Kugelgen: Rühle v. Lilienstern.
Bef.: Sr. Pastor Smend-Burgsteinfurt.



Gerhard von Kügelgen: Prof. Karl v. Morgenstern.
Bes.: Universitätsbibliothek Dorpat.



Gerhard von Kugelgen: Johanna Schopenhauer.
Bes.: Bibliothek Weimar.



Gerhard von Kügelgen:
Freifrau Elisa v. d. Rede, geb. Gräfin v. Medem. 1812.
Bef.: Graf Paul Medem.



Gerhard von Kügelgen: Schiller.



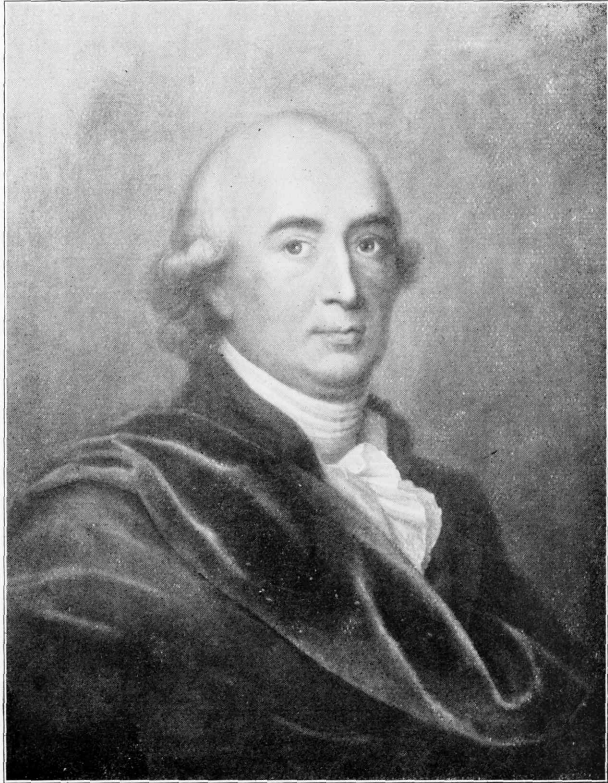
Gerhard von Kügelgen: Goethe. 1808.
Bef.: Universitätsbibliothek Dorpat.



Gerhard von Kügelgen: Goethe. 1810.
Bes.: Herr v. Dehn-Petersburg.



Gerhard von Kügelgen:
Joh. Wolfgang von Goethe. Kreidezeichnung.
Bef.: Frau Pastor Engel-Greiz.



Gerhard von Kugelgen: Herder.
Bes.: Universitätsbibliothek Dorpat.



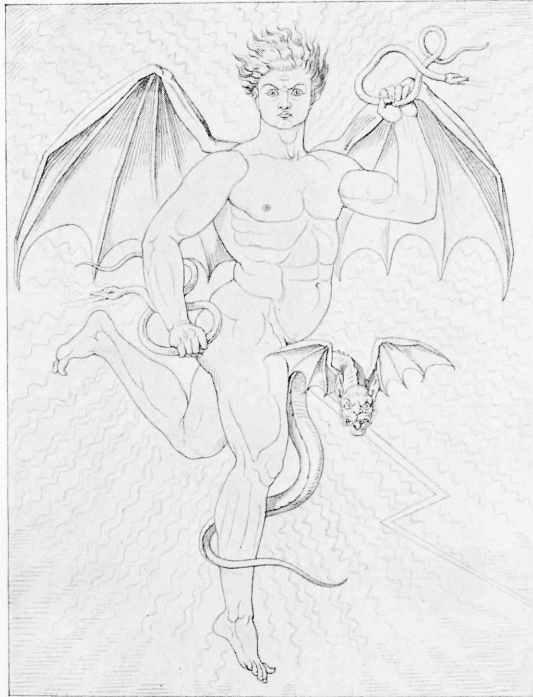
Gerhard von Kugelgen: Knabenbildnis.



Gerhard von Kugelgen:
Bildnis der Gattin des Künstlers 1805.
Bef.: Dr. Leo von Kugelgen.



Gerhard von Kügelgen:
Maria mit dem Kinde und Cherub. 1808.
Bes.: Graf Paul Medem Elley u. Koslar.



Gerhard von Kügelgen:
Handzeichnung: Genius des Krieges.
Bej.: Kupferstichtabinett Dresden.



Gerhard von Kügelgen:
Handzeichnung: Genius des Friedens.
Bej.: Kupferstichkabinett Dresden.



Gerhard von Kügelgen: Handzeichnung: Prometheus.
Bes.: Kupferstichtabinett Dresden.



Gerhard von Kugelgen: Handzeichnung: Philottet.
Bej.: Kupferstichtabinett Dresden.



Gerhard von Kügelgen: Handzeichnung: Pandora.
Bes.: Kupferstichkabinett Dresden.



Gerhard von Kügelgen:
Handzeichnung: Die Begeisterung.
Bes.: Kupferstichkabinett Dresden.



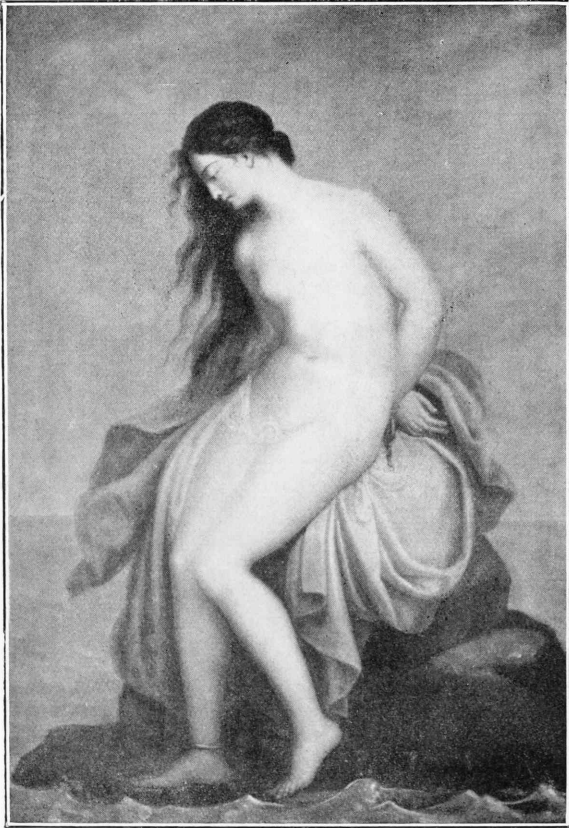
Gerhard von Kügelgen: Handzeichnung: Die Poesie.
Bes.: Oberstleutnant Wilhelm von Kügelgen.



Gerhard von Kügelgen: Die Königin des Himmels.
Bes.: Sr. Pastor Smend-Burgsteinfurt i. W.



Gerhard von Kügelgen: Ariadne.
Bef.: Nationalgalerie Berlin.



Gerhard von Kügelgen: Andromeda.
Bes.: Nationalgalerie Berlin.



Gerhard von Kügelgen: Sterbende Magdalena.

Kreidezeichnung.

Bef.: Herr Krummacher-Osnabrück.



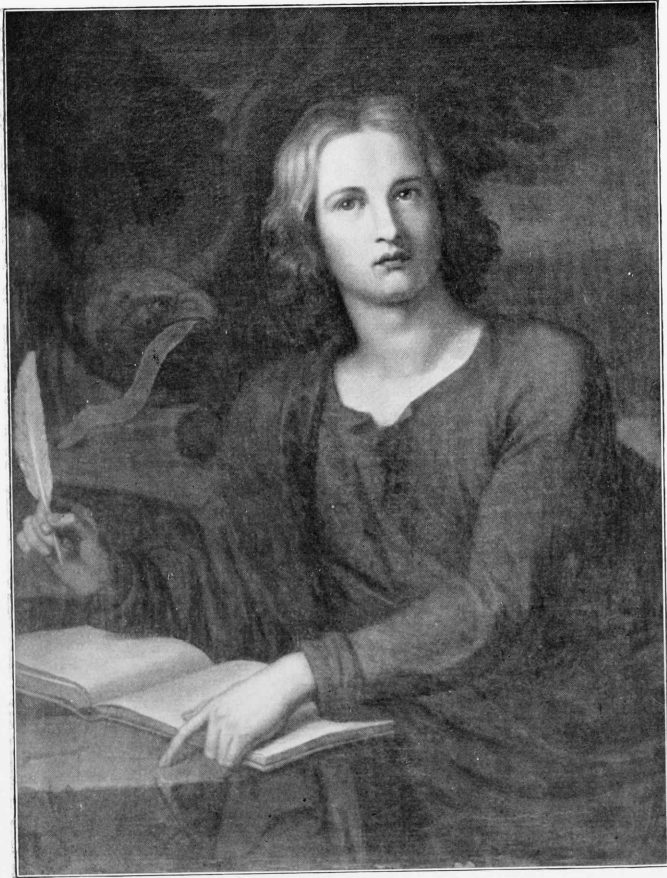
Gerhard von Kugelgen: Büssender Petrus.

Kreidezeichnung.

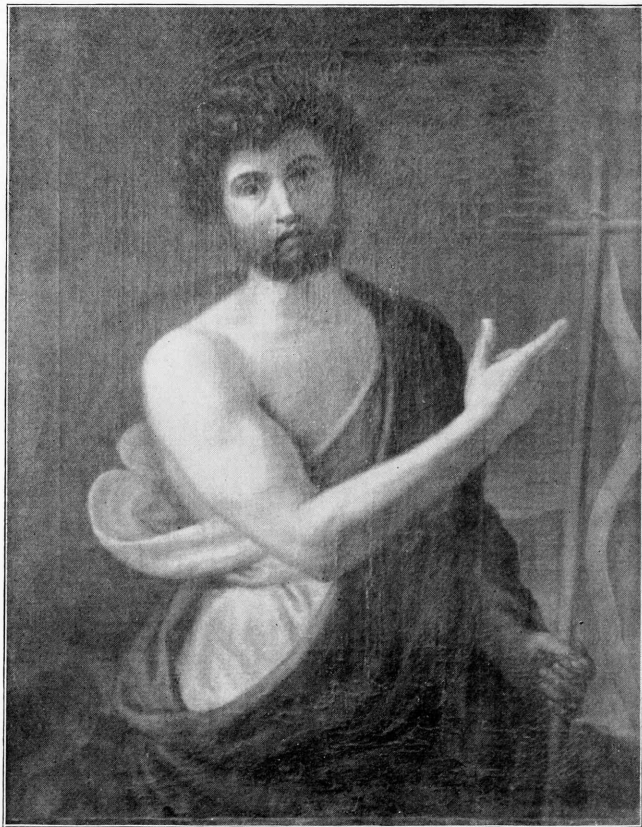
Bef.: Herr Krummacher-Osnabrüd.



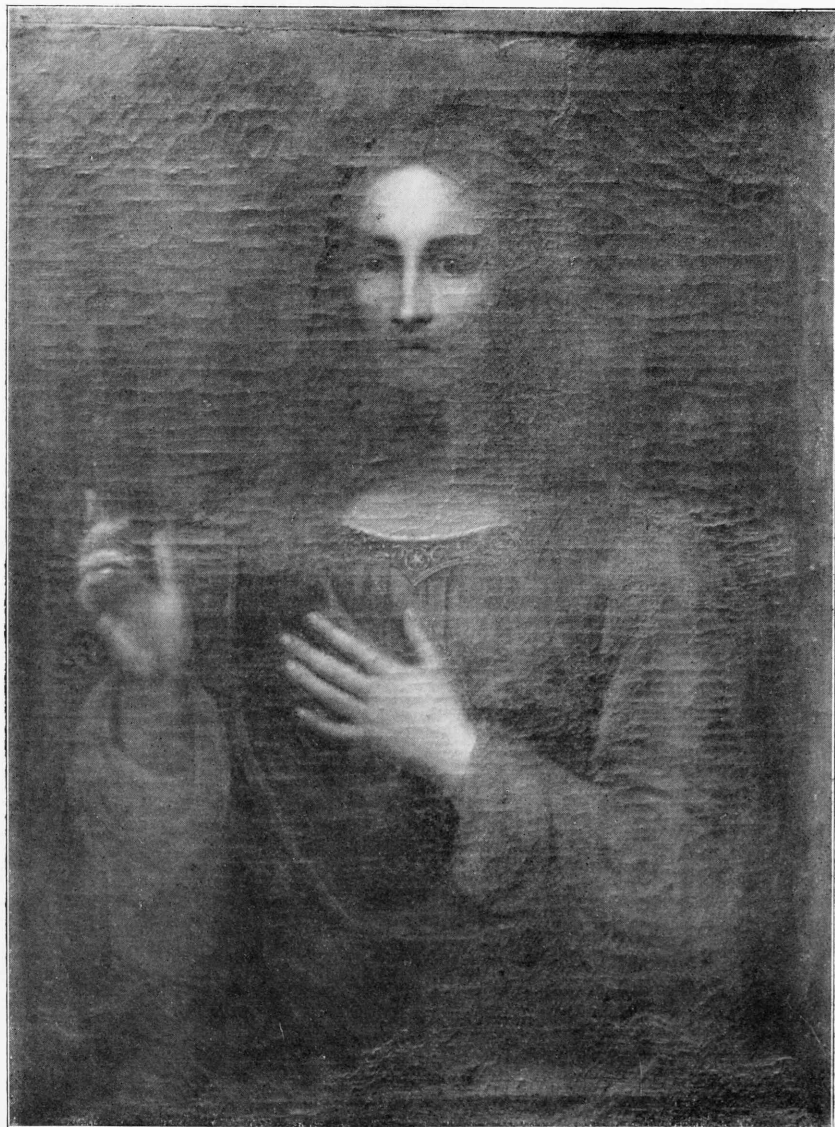
Gerhard von Kügelgen: Der verlorene Sohn.
Bef.: Gemäldegalerie Dresden.



Gerhard von Kugelgen: Johannes der Evangelist.
Bes.: Wallfahrtskirche in Glottau.



Gerhard von Kügelgen: Johannes der Täufer.
Bej.: Wallfahrtskirche in Glottau.



Gerhard von Kugelgen: Christus.
Bes.: Wallfahrtskirche in Glottau.

K a r l v o n K ü g e l g e n

1772 — 1831

Karl von Kügelgen, der Zwillingenbruder Gerhards, hat seine ersten Lebensjahre so völlig mit dem Bruder geteilt, daß sie dem Leser schon bekannt sind, doch da mir eine begonnene Selbstbiographie zu Gebote steht, so lasse ich Bruchstücke aus ihr hier folgen. Die Unmittelbarkeit der kunstlosen Erzählung spricht auch heute noch mehr als jede Paraphrase. —

Geburt.

„Geboren?“ wurde einmal ein Herumtreiber vor einem Polizei-Examen unter anderem gefragt, und seine Antwort lautete: „Ja!“ Auch ich bin weit entfernt, dies leugnen zu wollen. Ich will viel mehr tun und ganz umständlich erzählen, wie und auf welche Weise und an welchem Orte dies geschah. In der Wohnung meines Vaters war ein abgelegenes Zimmer, welches das Schreibzimmer genannt wurde. Es wurde aber niemals dort eine Zeile geschrieben, denn mein Vater pflegte seine Schreibereien mitten in dem länglichen Wohnzimmer abzumachen, vor einem sehr eleganten eingelegten und blankgebohnerten Schreibpult, bei einem oft genug entsetzlichen Kinderlärm. Das Schreibzimmer hatte meine Mutter vorzüglich zu ihrem Wohnzimmer erkoren und sie machte sorgfältig siebenmal Gebrauch davon. Als sie aber diesmal sich mühselig die Treppe hinauf in das Schreibzimmer begab, war es das viertemal und sie litt ganz besonders, denn sie gebar Zwillinge. Mein Bruder kam zu meinem nachmaligen Schreck und großen Verdruß vor mir auf die Welt und ich verspätete mich um $\frac{1}{4}$ Stunde. Mein Lebensflämmchen flackerte zum Erlöschen und dabei sah ich rot aus wie ein gekochter Krebs. Aber mein Bruder war auch kein Heldenkind. Meine Mutter bekam einen heftigen Blutsturz und wollte den Geist aufgeben, tat es aber nicht, denn sie war eine starke Frau. Von den Kindern aber glaubte man, daß es eiligst zum Geistaufgeben kommen würde und es wurde schnell ein ehrwürdiger Kapuziner hinzugerufen, um uns die Nottaufe zu applizieren. Dieses geschah unter Assistenz des Doktoris loci, eines kleinen magern, spitznasigen und griesgrämlichen Männleins, der dies Patengeschäft im Namen unserer beiden Oheime zur allgemeinen Zufriedenheit verrichtete. Der eine Oheim war ein Bruder vom Vater, der andere von der Mutter. Der Mutter Bruder hieß Gerhard, Karl des Vaters Bruder, und somit hatten die

Zwillinge ihre Namen und heilige Taufe hinweg, wurden hingelegt und man erwartete, ergeben in den Willen Gottes, die baldige Himmelfahrt. Aber siehe da, diese erfolgte nicht — die Zwillinge ermunterten sich und sogan an der Mutter wie ein Paar Blutegel. In wenigen Tagen hatte sich auch bei mir die gewaltige Röte verloren, und die Zwillinge sahen sich so ähnlich wie ein Ei dem andern, so daß die Mutter eiligst verschiedenfarbige Bänder verlangte, um die Kinder zu unterscheiden. Durch diese weise Vorsicht weiß ich nun mit Bestimmtheit, daß ich der Karl und nicht der Gerhard bin, denn wie leicht hätte sonst eine Verwechslung stattfinden können. So stark die Mutter war, so fürchtete sie doch, für beide Kinder nicht hinreichend Nahrung zu haben und es wurde eine Amme angenommen. Allein die Mutter stillte wechselweise beide Kinder, damit, wenn sie nur eins gestillt habe, dieses nicht ihr Liebling werden möchte. Auch liebte sie uns bis an ihr Ende mit gleicher Sorgfalt und Zärtlichkeit, daß es uns nie in den Sinn gekommen ist, hierüber eine Bemerkung zu machen.



Karl von Kugelgen.

„Bacharach.“

Nun will ich auch sagen, in welchem Städtchen wir das Tageslicht erblickt haben. Ich werde nun häufig statt: „ich“ — „wir“ sagen. In unsern Jugendjahren waren wir Zwillinge dies so gewohnt, daß wir fast immer „wir“ sprachen! Dies war aber auch das Einzige, was wir

mit römischen Konsuln, regierenden Häuptionern und guten und schlechten Autoren gemein hatten. Zwischen Mainz und Koblenz liegt am linken Ufer des alten Rhein ein kleines Städtchen, das heißt „Bacharach“ und da erblickten die Zwillinge zuerst das Licht der Welt. Dieses Städtchen ist sehr alt und es wäre gewaltig viel davon zu erzählen, allein ich beschränke mich, um das zu melden, was ich weiß! So machen es nicht alle, welche Beschreibungen liefern. Wenn ich aber sage: was ich weiß, so verstehe ich darunter das, was man mir gesagt hat. Es gibt viele Menschen, die ihr ganzes Leben hindurch nicht dazu kommen, etwas mehr zu wissen, als das, was man ihnen gesagt hat. Die alten Römer bauten in der Gegend dieses Städtchens zuerst die WeinStadt an, und wie sie bemerkten, daß diese ganz vorzügliches Getränk lieferte, so bereiteten sie dem Gott des Weines, dem fröhlichen Bacchus, daselbst einen Altar. Ich sagte: Sie bereiteten und nicht: sie errichteten, denn also war es. Bacharach gegenüber liegt mitten im Rheinstrom ein Felsen, über welchen schon zur ältesten Zeit die Wellen schäumend dahingerauschten und noch rauschen bis auf den heutigen Tag! Von diesem Felsen ist zu bemerken, daß, wenn er sein graues Haupt über die Wellen empor tut heben, er damit verkündet, daß das Jahr einen guten Wein geben wird. Wenn der Sommer heiß ist, so regnet es wenig und der Stand des Wassers sinkt herab: Dieselbe Hitze läßt auch den Trauben eine vollkommene Reife angedeihen. Den Felsenkopf aber, der dieses voraus verkündet, haben die alten Römer dankbarlichst zu einem Altar umgeformt. Oben nämlich haben sie eine kleine Fläche bereitet und an den 4 Rändern einige Stufen in die Tiefe des Wassers eingehauen. Auf dieser Fläche opferten sie nun, so oft diese über das Wasser hervorragte, dem alten Heidengott Bacchus. Heutzutage, wenn dieser graue Prophet sein Haupt erhebt, wird dieses auch verehrend anerkannt, doch wird auf diesem Stein, der noch der Altarstein genannt wird, kein Opfer angezündet, sondern in ein, in alter Zeit auf des Steines Mitte appliziertes Loch ein großer Strohhalm appliziert mit breiten ausgereckten Armen, als wollte er die ganze Welt umfassen und liebend an sein strohernes Herz drücken. Dies habe ich selbst in dem guten Weinjahr 1783 mit eigenen Augen gesehen. Das Piedestal des Strohhalmes war also zu der blinden Heiden Zeit ein Altar des Bacchus und wurde in der römischen Sprache „Bachi ara“ genannt! Das an diesem Orte später erbaute Städtchen wurde also nach diesem „Bachiara = Bachera“, an welches Wort die deutsche Mundart sofort ihr beliebtes barbarisches „ch“ angehängt hat. Was ich noch weiter von Bacharach weiß, das wissen wohl noch viele Leute, daß es nämlich im 30jährigen Kriege sehr viel gelitten hat von Schweden, Spaniern, Kaiser- und Reichstruppen, die sich am Rhein weidlich herumgeschlagen haben, wobei aber die armen

Einwohner die besten Püffe mögen abgekriegt haben, an denen sie jedoch schwerlich etwas Gutes können gefunden haben! Die Schweden sind noch heutzutage verhaßt, besonders bei den Katholischen. Sie haben aber auch das arme Bacharach belagert, beschossen und mit Sturm eingenommen. Mehrere Türme der Stadtmauern stecken noch voll Kanonenkugeln. Von dem guten alten Bacharach weiß ich noch weiter zu erzählen, was wohl viele Leute wissen, aber bei weitem nicht alle, nämlich, daß dort ein ganz vortrefflicher Wein gewonnen wird. Die alten Römer wußten es recht gut! Die Ursache aber, warum das sogar von solchen ignoriert wird, die sich denselben ganz behaglich munden lassen, ist, weil in dem unweit Bacharach gelegenen Rüdesheim ein noch besserer Wein zu wachsen pflegt, und die Kaufleute deswegen den edlen „Bacharacher“ unter der Firma „Rüdesheimer“ in der weiten Welt spendieren. Gelegentlich werde ich von der teuren Stadt, wo ich das Leben erhalten habe, noch mancherlei zu vermelden Gelegenheit haben. Für jetzt nur noch das, daß Bacharach in uralter Zeit dem Kurfürsten von Köln zugeführt wurde, der es aber, ich weiß nicht warum, an den Kurfürsten von der Pfalz als ein Lehen abzutreten sich bewogen fand, jedoch mit dem Vorbehalt von mancherlei Gerechtsamen und Grundstücken. Der Handhaber des Gerechtsamen und der Verwalter dieser Grundstücke, das war mein Vater und vor ihm seine Vorfahren, von Vater auf Sohn seit 200 Jahren.

„Die Familie Kugelgen.“

Nun sitze ich auf meinem Pferde und werde, indem ich von dieser alten berühmten Familie spreche, wahrlich kein Blatt vor den Mund nehmen und alles erzählen, was ich weiß, d. h. was mir gesagt ist. Diese uralte Familie ist ohne allen Zweifel so alt wie das Menschengeschlecht und stammt in schnurgerader Richtung von dem Vater Adam! Nun aber jeder dies von seiner Familie behauptet, so ist wohl nicht viel dagegen einzuwenden; das Verdienstliche und Ehrenbringende liegt nur darin, daß man schwarz auf weiß vorzeigen kann, wie die Herren Vorfahren vom Sohn zum Vater und Elternvater usw. geheißt haben, und durch welche Taten sie sich ausgezeichnet haben mögen! Gewöhnlich war der erste, der einer Familie einen adeligen Namen gab, irgend ein gewandter Totschläger. Dies war nun bei unserem Ahnherrn, so weit ich ihm habe auf die Spur kommen können, nicht der Fall; sondern es war vielmehr ein solcher, der sich hat totschiagen lassen. Das kam aber so: In Westfalen wurde von den Holländern eine Stadt belagert, in welchem anno, habe ich vergessen oder nicht erfahren können; und der Befehlshaber, welcher diese Stadt verteidigte, war einer aus dem Geschlecht derer von Kugelgen. Weil er nun die Stadt mit einer unglaub-

lichen Standhaftigkeit, Kühnheit, Hartnäckigkeit und Klugheit verteidigte, so drohte der Belagerer, daß, wenn sie endlich würden in die Stadt hineinkommen, so wollten sie den Kopf, welcher ihnen so viel zu schaffen machte, mit Stumpf und Stiel vom Kumpf herunterhauen lassen. Sie kamen hinein und, oh die Bösewichter — herunterflog der Kopf wie eine Rübe oder besser zu sagen wie weiland Johannis Haupt, kam aber nicht wie dieses, auf eine goldne Schlüssel, sondern für ewige Zeiten in das Wappen von dem Geschlecht derer von Kugelgen. Dies tat der dankbare Landesherr der verwaisten Familie als eine Entschädigung für den teuren verlorenen Kopf, und die Familie hat bis auf den heutigen Tag den Kopf festgehalten; ja, es ist den Kugelgens erblich geblieben, daß sie nicht leicht bei irgend einer Gelegenheit den Kopf verlieren. Mein seliger hochadliger Schwiegervater, der einen Raubvogel, nämlich einen Adler, in seinem Wappen führt, fragte mich einmal, was der Kopf in unserem Wappen bedeute? Ich antwortete ihm, daß ich mit heraldischer Gewißheit nichts darüber anzugeben weiß, es wäre wohl möglich, daß mein Ahnherr ein Scharfrichter gewesen sei! Wenigstens sei nicht zu bezweifeln, daß er Kopf gehabt habe, was nicht ein jeder mit Bestimmtheit von seinem Ahnherrn beweisen könne. Ja, meine Kinder! Kopf muß er gehabt haben, euer Ahnherr, und Herz hatte er auch, beides an der rechten Stelle und bei seinen Nachkommen muß das auch der Fall gewesen sein; sonst würde man sie nicht 200 Jahre hindurch vom Vater zum Sohn immer in derselben Anstellung als Staatsbeamte respektiert haben. Es mag wohl gleich nach dieser Kopfabperiode in Westfalen gewesen sein, daß der Familie Kugelgen die recht einträgliche Staatsbeamtenstelle in Bacharach verliehen wurde, und noch eine andre von gleicher Wichtigkeit in der Stadt Einz am Unterrhein, unweit der Kurfürsten-Residenz Bonn. Unter den hinterlassenen Papieren meines seligen Vaters soll sich noch ein Dokument gefunden haben, ein genealogisches Verzeichnis vom Vater zum Sohn, was, wie man mir sagte, durch volle 2 Säkulums führe. Da ich schon in früher Jugend von der Landschafts-Sucht besessen war, so waren mir jederzeit die Baumstämme interessanter als die Stammbäume! Den Adel aber oder die Donnelei haben meine Vorfahren seit langem schon fahren lassen, und das soll folgendermaßen gekommen sein. Im 30jährigen Kriege wurde ein Kugelgen oder mehrere in Gefangenschaft geschleppt als Geißel, und deren Lösegeld soll die Wohlhabenheit der Familie erschöpft haben. Da in jener Zeit die Adligen in der Regel begüterte Leute waren und meine Vorfahren aufgehört hatten, dieses zu sein, so fanden sie es der Schuldigkeit gemäß, da sie von Wohlhabenheit entfernt waren, sich auch vom „von“ zu entfernen. Ich habe noch meinen Vater, verehrten Andenkens, sagen hören: Ein Edelmann ohne Ver-

mögen sei wie ein Degen ohne Klinge oder mit einer eingerofteten, die man nicht mehr herausziehen könne. Sei dem, wie ihm wolle, das „von“ ist und bleibt eine schöne Sache und ist eine liebliche Zierde, wenn den wenigen Noten, die die Namen bezeichnen, solch ein kleiner Vorschlag vorausspringt wie das liebe „von“. Jeder Name spricht sich gleich leichter aus, dem die 3 Buchstaben wie die 3 Grazien voraus hüpfen. Aber mein Schwiegervater meinte, man müsse „von von etwas“ sein, und er hatte Recht. Wie sich das abhanden gekommene „von“ wiederum bei unserem Namen eingefunden hat, davon wird zu seiner Zeit die Fortsetzung dieser Historie gehörig Meldung tun. Die Familie Kugelgen in Linz war ausgestorben und durch die Branche der Bacharacher Dynastie wieder rekrutiert worden. Der vorletzte Linzer Herr hatte 8 Söhne und 8 Töchter. Einer von diesen 8 Söhnen blieb als Namenshalter in Linz, starb vor meiner Zeit und ich kannte noch die Witwe mit ihren 3 Töchtern, welche zu Linz im sogenannten Schlosse wohnten, — ein altes gotisches Gebäude mit Türmen und einem tiefen, mit einer Zugbrücke versehenen Graben umgeben. Er hatte keinen Sohn hinterlassen und der Bruder der Witwe verwaltete den Landesposten zugunsten der Mutter. In die älteste Tochter waren die beiden Zwillinge Gerhard und Karl zum Sterben verliebt. Sie war ein bildschönes Mädchen, hatte braunes Haar, blaue Augen, schöne Farbe, hatte ein kleines Schnurrbärtchen und konnte das „S“ nicht rein aussprechen, was ihr einen unglaublichen Reiz gab. Zu unserem großen Verdruß wurde sie an einen reichen Kaufmann in Köln verheiratet, der schon 30 Jahre alt und etwas breit von Figur war und uns wegen der Verheiratung ganz schändlich vorkam. Ein anderer von diesen 8 Söhnen aus dem Linzer Hause lebte in Bonn, wo wir ihn noch gekannt haben als einen sehr wohlhabenden Arzt; aber auch dieser hatte keine Söhne und die andern 6 Brüder waren teils geistlich geworden, teils in die Welt verzettelt, ohne Erben gestorben.

Meine Eltern.

Mein Vater war ein kleiner, feingebauter Mann, etwas mager — er soll in seiner frühen Jugend sehr wohl ausgesehen haben, wovon die Mutter viel zu erzählen wußte. Er heiratete erst in seinem 37. Jahr, wo die Mutter im 18. war. Dem ohngeachtet wurde sie von ihren Freundinnen getadelt, die das Alter ihres Bräutigams nach dem Aussehen beurteilten, daß sie einen noch so jungen Mann heirate. Mein Vater liebte in seiner Kleidung sehr die Zierlichkeit und ging täglich gekleidet, daß er in den elegantesten Gesellschaften hätte erscheinen können! Seine Kleidung war nach dem Schnitt der noch jetzt bei Höfen üblichen Galackleidung; nur hatte der Rock ohne Kragen breitere Schöße,

als man sie jetzt noch zu tragen pflegt und seine Galakleider waren mit breiten Tressen besetzt, so wie auch die Weste und der Hut. So sah ich ihn noch in meiner frühen Kindheit an Sonn- und Festtagen in die Kirche gehen. Die Mutter pflegte dann ihr Brautkleid zu tragen, aus einem schwer seidnen, durchwirkten Stoffe, welches so breit und faltenreich war, daß man später zwei reichliche Bettdecken davon machen konnte, davon eine mir zu teil geworden ist. Diese Decke und der Degen meines Vaters, der täglich an seiner Seite hing, wenn er in die Kirche wandelte, sind alles, was ich von dem Nachlaß meiner Eltern habe annehmen wollen! Späterhin änderten sich die Moden schneller, aber er folgte ihnen nicht so rasch und immer ungern, auch kam er nie über die Epoche der Haarbeutel, die von der üblichen formellen Größe von 2 Handbreiten zu der von 3 Fingern zusammengeschrumpft waren. Um keinen Preis aber würde er dem Haarbeutel untreu geworden sein und sich zu den leichtsinnigen Zöpfen verstanden haben. Der Kopfpuz meiner Mutter war in der Zeit meiner frühen Jugend noch abenteuerlicher als der des Vaters. Da wurde erstlich eine Maschine von Pferdehaaren auf den Kopf gesetzt, dann die Haare darüber gekämmt, ungeheure falsche Locken an die Seiten festgeheftet und oben eine Art von Haube oder Hut mit Blumen, langen Storflügeln und Bandschleifen appliziert. Die Taille war möglichst lang und in einen Kürasß von Fischbeinen eingeschnürt. Die Mode der Reifröcke war vor kurzem abgekommen, allein man trug mit Fischbeinen ausgespannte Seitentaschen, Poschen genannt, um Raum zu gewinnen, eine faltenreiche Kleidung darüber auszubreiten. Auch trug man handhohe Stelzchen unter den Hacken. Wenn ich über die mannigfaltigen Moden nachdenke, die ich, von meiner frühen Jugend an bis auf diese Tage, gern und ungern angesehen habe, so wandelt mich ein Ekel an, den ich nicht zu beschreiben vermag. Wären wir in diesem Punkte wenigstens Originalnarren; aber nein! wir begnügen uns, die Narren anderer Narren zu sein. Einmal, als die deutsche Jugend in origineller Narrheit auftrat in altdeutscher Kleidertracht, da verboten es die Fürsten bei strenger Strafe! — Möchten doch die Herren Fürsten, wenn sie sich einmal um Kleidertrachten bekümmern wollen, eine Nationaltracht einführen, die dem Klima eines jeden Landes angepaßt wäre und immer dieselbe bliebe, wenigstens nicht oft und willkürlich verändert werden dürfte! Doch das sind fromme Wünsche! Torheiten, wie sie auch ins Große getrieben werden, sind die verzeihlichsten Fehler der Menschen. Ich komme wieder zu meinen Eltern zurück. So wie mein Vater klein und mager war, so war die Mutter mehr groß als klein und von starken Gliedern. Auch sie muß in ihrer Jugend sehr wohl ausgesehen haben; sie war sehr lebhaft, tätig, rasch und dabei sehr reinlich in ihrem ganzen Wesen,

allein, die feinere Weiblichkeit wurde bei ihr in diesem Grade vermißt, wie bei meinem Vater die kräftige Männlichkeit. Der Vater war von ruhigem sanften Wesen, fast immer freundlich und liebte zu scherzen. Sie lebten eine so glückliche Ehe, daß man sie häufig als Beispiel anführte. Allein der liberale Charakter der Mutter war vielleicht etwas zu bereitwillig, Geld auszugeben, was in dem Vater eine Peinlichkeit hervorbrachte, die wohl kleine Kontraste veranlassen konnte. Er liebte meist große Vorräte in die Wirtschaft anzuschaffen, auch mußte das Geld zu den täglichen Bedürfnissen des Lebens ihm immer bei wenigem abgefragt werden, was er zwar nie verweigerte, aber, wenn auch keine Anmerkung laut wurde, so hörte man doch häufig einen leisen Seufzer; — auch kam gegen die spätere Zeit seines Lebens, nach Maßgabe als seine Familie heranwuchs, eine immer enger werdende finanzielle Lage, denn er hatte in früheren Jahren nichts erspart und war entweder zu stolz oder zu bequem, um irgend eine andre Industrie zu treiben. Mit dem Weinhandel, wozu die Mutter ihn so oft aufforderte, hätte er tausende jährlich erwerben können, zumal da die Mutter eine so feine Zunge hatte, den jungen Wein zu beurteilen. Sie wurde immer von fremden Weinhändlern um ihre Meinung befragt. Bei dieser Sahrlässigkeit im Erwerben, war der Vater gewohnt, sich gut zu kleiden und einen sehr guten Tisch zu führen; auch war er so gastfrei, daß unser Haus fast nie leer wurde, und da seine Gage zum Teil in Wein entrichtet wurde, so ward das Getränk, was man nicht zu bezahlen brauchte, wenig geachtet! Seine Weine waren ausgesucht gut und gehörig behandelt, und wenn es zum Verkaufen kam, so wollte er immer zu hoch hinaus. Er hatte also den Keller immer voll Wein, ein Jahrgang besser als der andere, und wenn Gäste da waren, so wurde eine Flasche mit der andern überboten. Schulden hatte er indessen nie und als er starb, fand man noch einen Sparpfennig in barem Golde von mehr als 100 Dukaten!

„Die ersten Kinderjahre der Zwillinge.“

Wir haben die armen Würmchen in ihren Wiegen gelassen, als sie eben eine Amme bekommen hatten, so stramm gewickelt wie Holzhalgen. Deswegen, pflegte uns die Mutter oft zu sagen, seid Ihr auch so hübsch gerade geworden. Nicht nur, daß wir gewickelt wurden, sondern wir trugen auch bis zum 6. oder 7. Jahre mit Fischbein gesteiifte Schnürleiber und sogenannte Gallhüte; das waren dick wattierte, mit Samt überzogene Wülste, die in Form eines Kranzes den Kopf umgeben, welcher bei den Kindern nie klein zu sein pflegt, und durch diese abenteuerlichen Wülste bei manchen Kindern so dick wurde, daß die armen Würmchen häufig ausahen, wie die neugeborenen Srösche. Diese Wülste

schützten die Kinderköpfe gegen jeden Fall und etwaiges Karambolieren gegen Ecken und Wände, und machte die Kinder so dreist, daß sie nicht im mindesten lernten, sich in Acht zu nehmen. So mußten sie häufig in etwas späteren Jahren das Lehrgeld doppelt und dreifach bezahlen. Auch im Gehen oder Laufen, wie man zu sagen pflegt, wurden die Kindlein förmlich unterrichtet, indem man der gedankenlosen Natur so wenig als möglich überlassen zu dürfen glaubte. Die Vorrichtung zu diesem Behuf bestand in breiten, die Brust umgebenden Bandagen, welche in langen Bändern endeten, an denen die jungen Herrschaften gewöhnlich schwebend gehalten wurden; man hätte diesen Apparat eher geeignet finden mögen, die kleinen Weltbürger im Fliegen oder Schwimmen zu unterrichten, denn sie sackelten mit Händen und Füßen in der freien Luft ganz gewaltig herum. Meine Mutter erlebte es noch, daß alle diese verrückten Moden abgeschafft wurden, was sie aber jederzeit als neumodischen Leichtsinns erklärte. Besonders viel hielt sie auf das Wickeln und die Schnürleiber! — Die ersten Erinnerungen, die mir aus den Kinderjahren geblieben sind, fallen zwischen das dritte und vierte Jahr. Da wurden einmal unsere Schaukelpferde hinaus auf die Straße gehoben und glaubten wir, daß es wirklich vorwärts gehe und wir bis zum Großvater kommen würden. Eine andere Erinnerung ist nicht so angenehm. Bei dem Vater lebte damals noch sein jüngerer Bruder namens Ferdinand. Diesem Oheim oder Ohm, wie man am Rhein zu sagen pflegt, gingen wir einmal mit unseren hölzernen Säbeln ganz gewaltig zu Leibe. Er aber machte sich den Spaß, uns mit einer alten Husarenklinge so in die Enge zu treiben, daß wir ein gewaltiges Zetermordio intonierten. Weiter sind mir keine Erinnerungen geblieben an diesen Ohm Ferdinand. Er ging bald darauf in die Welt, hörte bald auf, Nachricht von sich zu geben und ist spurlos verschwunden! — Eine frühere Geschichte, deren ich mich wohl nicht mehr erinnere, die ich aber oft habe von der Mutter erzählen hören und die ihr im Augenblick eine sehr gemischte Empfindung hervorbrachte von komischtragischem, ist folgende: die Zwillinge spielten im Zimmer, wo die Mutter sich anzukleiden pflegte und alle ihre sieben Sachen, die sie zu ihrem Putz brauchte, offen standen, und manövierten mit ihren Trommeln und kleinen hölzernen Flinten so freundschaftlich, wie es auch bei den erwachsenen Soldaten im tiefsten Frieden zu geschehen pflegt. Die Wärterin nahm dies Tempo wahr, um sich in ihren eignen Angelegenheiten etwas zu entfernen. Kaum sahen sich die Kinder allein, so war ihnen auch das friedliche Kriegsspiel langweilig geworden und sie ergaben sich dem tiefsten Frieden, setzten sich mitten auf die Diele, kramten der Mutter Putzsachen aus und um sich herum, und fingen an, auf das prachtvollste sich damit auszuschnücken. Ohrgehänge, Ringe,

Kreuze, Perlen, Granaten, Spitzen und Bandschleifen wurden nach damaliger Geschmacksweise, wo man immer eine ganze Bude auf dem Kopf thronen ließ, in Hülle und Fülle mit langen Haarnadeln auf die rotatlassenen Mützen und strotzend ausgepolsterten Sallhüte appliziert, und dann wurde man der Puderdose gewahr und der großen, höchst appetitlichen Puderquaste von Schwanenfell und nun verschüttete ein wahrer Alpenschnee von Puderstaub diese Herrlichkeit gleichsam mit einer Puderlawine. Ich habe vergessen zu sagen, daß die Pomadenbüchse bis aufs Trockene ausgebraucht wurde. Und nun mögen die Zwillinge sich wohl höchst vergnügt umgesehen haben nach fernerm Stoff für ihren Tätigkeitsdrang. Was einer nicht sah, sah der andere. Auf der Kommode stand eine ziemlich große Uhr, an deren Seite ein Schnürchen sehr einladend zum Repetieren heraushing. — Diese Uhr mußte repetieren, was sie konnte; aber es kommt ja doch bei jedem Christenmenschen einmal die Zeit, — er mag treiben, was er will, — wo er nicht mehr kann. So erging es auch der Uhr! Die Kinder glaubten, daß man nur stärker ziehen müßte, und dies geschah; die Uhr stemmte sich was sie konnte, doch bald verlor sie das Gleichgewicht und sprang mit einem Satz auf die Diele, glücklicherweise ohne eins von den Kindern zu berühren! Man kann sich das Gepolter denken, wenn solch ein schweres Uhrgehäuse auf die Diele stürzt, wo Uhrglas und Granatstücke entzweisprißen und alle Räder untereinander rasseln. Zu gleicher Zeit gaben die beiden Knaben eine Salve von Zeternordio wie bei einem bethlehemitischen Kindermorde. — Die Mutter war nicht weit davon entfernt, hörte den gräßlichen Spektakel, stürzte hinzu, ein furchtbares Unglück vermutend und — da lag die Uhr wie eine von Wilden zerstörte Festung beim Jammer schrei der sterbenden Einwohner. Ihre Kinder kannte sie nicht wieder. Schleim und Tränenströme hatten die bepuderten Gesichter furchtbar entstellt. Wäre der Anblick nicht so komisch gewesen, so hätten die 3jährigen Jungen ihre Ruten abgekriegt so gut als „Amen“; so aber mußte sie trotz der ruinierten teuren Uhr und der zum Wegwerfen pomadierten und gepuderten Hauben und Sallhüte herzlich lachen, konnte auch nicht umhin, die Herren Zwillinge in ihrem „grand costume“ dem Papa vorzuführen und er war der Mann nicht, an dem solch ein Spaß vorüber gezogen wäre. — Bald nach diesem Haupt- und Patentspaß folgten einige Auftritte von tragischer Natur. Erst muß ich sagen, daß die Tür zum Keller sich im Vorhaus öffnete. — Es war eine Salltür, welche durch einen schweren Stein, der über eine Rolle mit der Tür verbunden war, leicht gehoben wurde. Die Mutter war einst in den Keller gegangen und ich zum Rande des Kellers schnell nachgesprungen, um zu sehen, was sie da machen würde. Der Kopf bekam das Übergewicht und ich stürzte hinab,

wie vor einigen Tagen die Uhr von der Kommode. Ein Schrei — und ich war verstummt. Die Mutter trug mich, da ich in tiefer Ohnmacht lag, eiligst die Treppe hinauf. Ich war über Manneshöhe auf eine steinerne Stufe gefallen und hatte eine große Wunde im Kopf auf der linken Seite der Stirn. Zum Unglück waren die vor kurzem zur großen Parade pomadierten und gepuderten Fallhüte noch nicht neu überzogen, und ich hatte mich also mit unumkränzttem Haupt in die Unterwelt gewagt, ohne einen Kranz zu verdienen. Aber eine starke Narbe habe ich davongetragen bis auf den heutigen Tag! Wie ich, der weinenden Mutter im Schoß liegend, wieder zu mir kam, so fragte ich bestürzt: Mama! ich sterbe doch nicht? — „Nein, mein Sohn,“ sagte sie, und ich erwiderte: „Nun, so höre auch auf zu weinen!“ Die Wunde war kaum geheilt, so spielten wir vor der Haustür an einer großen Bütte, in welcher unter der Dachrinne zum Behuf des Waschens Regenwasser aufgesammelt war. Wir spiegelten uns in der dunklen Wasserfläche und mein Bruder stürzte wie ein zweiter Narzissus kopfüber hinein. Es ist großen und kleinen Menschen angeboren, daß sie, wo sie nicht helfen können, ganz entseßlich schreien, — so machte ich es auch. Die Nachbarnfrau, die Frau Gehin, mit ihren leidenschaftlichen dreikantigen Nasenlöchern, stürzte hinzu und der Bruderemann war gerettet. Bei einer andern sehr unvortheilhaften Gelegenheit sahen wir zu, wie die Köchin Waffelkuchen anfertigte. Sie stand vor der Feuersglut, hatte das Eisen gewendet, und wie die Kuchen nun die Feuerprobe bestanden, schwenkte sie sie in rechtem Diensteifer, um die Kuchen aus dieser Hülle zu befreien und stieß mir mit dem heißen Eisen in die Stirn, gerade der Stelle gegenüber, wo ich schon gezeichnet war. Ich bekam nun die zweite Narbe, sehr in Symmetrie mit der andern und habe sie noch! — Wir hatten noch nicht das 5. Jahr erreicht, so wurden wir in eine Schule getan, fürs erste in eine Mädchenschule, wo eine alte Jungfer, die mit Krücken ging, in den allerersten Anfangsgründen des Lesens und Schreibens unterrichtete. Das ABC erschien uns ein großes Studium, aber mit dem b, a, ba und a, b, ab, ging es schon besser. Um sich bei den Kindern in Respekt zu setzen, führte die Schulregentin auch ein Szepter, das einem Szepter nicht unähnlich war. Es bestand aus einem etwa 1½ Fuß langen Stabe, an dessen Ende eine kleine Scheibe befestigt war, etwas größer als ein Taler! Die kleinen Deliquenten mußten diesem Zucht- und Ordnungsregulator die Hand entgegenstrecken; aber nicht die Fläche, sondern die zusammengedrückten Fingerspitzen wurden in Form einer Pfote präsentiert; wo dann mit der kleinen Scheibe des Szepters einige derbe Ermahnungen darauf appliziert wurden. Nach dem Jammergeschrei der kleinen Zöglinge müssen diese Belehrungen sehr schmerzhaft gewesen sein. Eines Tages sollte auch an mir dieser

Korrektionsaft in Ausübung gebracht werden, allein die kleine Scheibe war für mich keine unerreichbare Zielscheibe, und ehe sie mir das teure Instrument wieder aus den Händen winden konnte, war mein Bruder wie ein tapferer Herbsthahn hinzugeeilt und hatte geradezu das Kapitolum attackiert, wobei sogleich die Haube herunterflog. Dabei heulten wir, als ob uns ein himmelschreiendes Unrecht widerführe; so daß die Alte viel Mühe hatte, uns wieder zu besänftigen! Bald darauf begann unsere fortschreitende Gelehrsamkeit unter der Leitung eines Mannes.“ —

„Geschwister.“

„Es ist Zeit, auch von den Geschwistern einige Kunde zu geben. Meine Mutter heiratete im 18., mein Vater im 37. Jahr! Im 20. gebar sie das erste Kind. Es war eine Tochter und erhielt den Namen „Marie Anna“, welcher „Marjan“ ausgesprochen wurde. Das zweite Kind, 2 Jahre jünger, wurde nach dem Großvater „Johann Sebastian“ genannt, welches „Hambast“ ausgesprochen wurde, oder eigentlich „Hannbascht“, „Hambaschtelche“, denn das „S“ oder „N“ am Ende eines Wortes wird in der dortigen Mundart allmählich hinweggelassen, besonders bei den Verben. Man sagt „esse“, „trinke“ usw. Nach dem Hannbascht kam wiederum nach einem Zwischenraum von 2 Jahren der Bruder „Joseph“, und wieder nach zwei Jahren „die Swillinge“. Nach ihnen „Lenchen“ und „Franz“ in gleichen Zwischenräumen und dann nach 3 Jahren „Kordula“. Damals war die Mutter erst 33 Jahre alt und hat nach dieser Zeit nicht wieder geboren. Ich erinnere mich noch, wie sich die Mutter mühselig die Treppe hinaufschleppte nach dem früher erwähnten Schreibzimmer, wie alles im Hause in Bewegung geriet und man bald darauf den Kindern verkündete: die Hebamme habe aus dem Bache ein allerliebstes Schwesterchen gebracht. Von den genannten 8 Kindern verloren die Eltern 3; einzig durch Vernachlässigung der Wärterinnen. Den ersten Sohn: Hannbascht ließ die Wärterin im ersten Lebensjahr vom Arm fallen. Das Kind wuchs aus und starb nach langem Leiden im 5. Jahr an der Auszehrung! Die Mutter wußte viel zu erzählen von diesem schönen, musterhaften und klugen Kinde und endete jedesmal mit den Worten: nun ist er ein schöner Engel im Himmel und hat sein Teil Erdenleiden schon überstanden! Die Schwester Lenchen war ein überaus munteres lebhaftes Kind. Im 4. Jahre war sie einmal von der Wärterin schlecht beobachtet und um sich auf die andere Seite der Straße zu den Nachbarkindern zu begeben, schlug sie den nächsten Weg ein, unter dem Bauche einiger angespannter Pferde, welche die Straße beengten. Ein Pferd schlug aus und traf das Kind auf den Kopf. Das Kind erkrankte und starb noch ehe es das 5. Jahr erreicht hatte. Das dritte Opfer war der kleine Franz. Das Kind war

noch nicht ein Jahr alt und die Magd war mit dem armen Würmchen spazieren gegangen und vielleicht in sehr guter Gesellschaft bis spät an einem kühlen Herbstabende ausgeblieben! Das Kind bekam schon in der Nacht Konvulsionen. Der fromme Kapuziner brachte am andern Morgen wundertätiges Öl, nach einer heiligen: Walpurgisöl genannt, in gar niedlichen kleinen Gläschen! „Nur einige Tropfen“, hieß es, wenn nichts mehr hilft, so hilft dieses. Das Kind verschied, noch ehe die Sonne sank. Nun sollte die Mutter noch Gott danken, daß er es hatte zu sich genommen! —

Die bedeutendste Verwandtschaft für uns Kinder war die des Großvaters mit seiner Familie — er hieß „Johann Sebastian Högg“. Er lebte in einem noch kleineren Städtchen als Bacharach (eigentlich ein sogen. Flecken): Rhens mit Namen, was droben aber Rems ausgesprochen wird; allwo er die erste obrigkeitliche Person war! Er hatte kein unbedeutendes Vermögen, bewohnte ein großes weitläufiges Haus, welches eine ganz reizende Lage hatte. Es war auf der alten Ringmauer gebaut, welche bei hohem Wasserstand von den Wellen des Rheins bespült wird. Dieselbe Mauer dehnte sich noch weit fort an der Seite des Hauses: bildete dann eine Ecke bei einem alten Turm, welcher der Schaffenturm genannt wurde und begrenzte so einen großen Garten mit Terrassen, wunderschönen Plätzen und einer großen Menge Bäume von den auserlesensten Obstgattungen. Rhens liegt 8 Stunden von Bacharach, und so kamen wir oft zum Besuch dahin, wo mir dieser Garten noch wie das Paradies meiner Kindheit vorschwebt. Mein Großvater war ein ernster, stiller, jedoch leutseliger Mann. Er wurde von allen Bewohnern des Städtchens gleichsam als ein Vater geehrt; auch pflegte er alle Leute niederen Standes „mein Sohn“ oder „meine Tochter“ anzureden. Er war ungemein tätig und betrieb neben seinen unendlichen Amtschreibereien Ackerbau, Weinbau und Obstbau; handelte auch mit Weinen. Er war kaum 10 Jahre älter als mein Vater, hatte aber das Ansehen, viel älter zu sein mit seiner gebeugten Haltung. Seine Gestalt war sehr stämmig, obgleich er keinen dicken Leib hatte. Seine Waden waren so herkulisch, wie mir nie im Leben ein kräftigeres Exemplar vorgekommen ist. Dagegen litt mein Vater einigen Mangel in diesem Artikel, und als ein Bauer einmal von ihm hinwegging mit den Worten: „nun sag Adjeus Euer Gnaden“, so drehte sich der Vater um und sagte vor sich hin: „2 Paar Strümpf und keine Waden!“ —

Meine Mutter Justine war ihres Vaters erstes Kind und einzige Tochter, auch wie es schien, sein Stolz und seine Freude. Von den Söhnen hieß der erste „Joseph“, der zweite „Johann Peter“, „Hannpeter“ genannt, der dritte „Gerhard“. Joseph war ein sehr fähiger Knabe, studierte in Koblenz in einer Jesuitschule die „humaniora“

und frequentierte dann einige Jahre in Mainz die Universität. Dort wohnte er bei seinem Großöhm, der eine Schwester seiner Großmutter zur Frau hatte, Wallendorf hieß und ein reicher Advokat war. Ebenda war auch meine Mutter als Mädchen, um die Politur der feineren Welt über sich ergehen zu lassen. Sie wurde im Französischen und im Harfenspiel unterrichtet. Im ehelichen Stande mußten die Harfentöne nach und nach den Jubeltönen der Nachkommenschaft weichen. Sie bekam das erste Kind und spielte noch die Harfe, das zweite und spielte noch immer; als nun aber Zwillinge kamen, da wurde die Harfe in den Winkel gestellt, und da stand sie noch, als ich das väterliche Haus verließ! — Ich komme wieder zu dem Öheim Joseph! Als er 16 Jahre alt war, kam er von der Universität wieder nach Hause und hatte fertig studiert, und zwar die Rechtsgelehrsamkeit. Er hatte nun, sobald sein Vater die Augen würde geschlossen haben, die Anwartschaft auf dessen Stelle und einen Teil seines Vermögens. Einstweilen trieb er Advokaten-geschäfte, half zuweilen seinem Vater in Amtsangelegenheiten, ging aber am liebsten auf die Jagd, auch spielte er etwas die Flöte! Er wurde indessen nie gebeten, dies Talent zu üben, denn er hatte einen Ansatß wie ein Posaunenengel. Die Mutter sagte, er sehe dabei aus wie ein Hund, der in einen Prügel biße. Was er am leidenschaftlichsten trieb, das war die Jagd, von der mein Großvater auch ein großer Liebhaber war. Der Herr Öhm Joseph war ein wahrer Virtuose. Er schoß wie Wilhelm Tell! Einmal wettete er, sieben Schwalben hintereinander aus dem Gluge zu schießen, ohne eine zu fehlen, und er gewann die Wette. Einmal stand er am Fenster in Hemd und Unterkleidern, um sich den Bart zu scheren und dabei wagte er versthohlene Blicke auf den vorbeiströmenden Rhein! — „Poß Bliß, wilde Enten!“ — „Donnerwetter!“ Er ergriff die lange Glinte, lief ohne weiteres, mit halbbarbiertem Barte, hinunter an den Rhein, bestieg ein kleines Boot von 3 Brettern, was immer zu seiner Disposition stand, ruderte in den Strom, schoß die Enten und kam dann wieder ganz ruhig in sein Zimmer und fuhr fort, sich den Bart abzurazieren. Er sprach sehr viel und, zum großen Verdruß seines Vaters, sehr laut, und wenn er erzählte, so wiederholten sich sehr häufig die Worte: „Und da sagte ich!“ Den Frauenzimmern machte er sehr häufig die Kour, aber nicht nur, ohne eine auszuzeichnen, sondern er vermied auch sorglich das Ansehen, als ob ihm überhaupt viel an ihnen gelegen wäre. Vielleicht war es auch so! Im Grunde konnte er mit der Wahl nicht fertig werden, denn in seinen damaligen Verhältnissen konnte er wohl auf glänzende, oder vielmehr auf klingende Liebenswürdigkeiten nicht Verzicht leisten. Ich erinnere mich noch, daß ich ihn habe sagen hören: „Ein Engel mit Gold sei auf alle Sälle besser, als ein Engel ohne Gold!“ Uns war dieser Öhm Joseph

ganz unentbehrlich! Er kam oft zum Besuch in unser Elternhaus: per pedes apostolorum, wie er zu sagen pflegte. 8 Stunden Wegs, etwa 32 Werst, sind für einen Rüstigen eine Kleinigkeit. Es war damals den Rhein entlang noch keine Straße angelegt. Man mußte sich den Strom aufwärts in einem Schiffe ziehen lassen, oder zu Fuße gehen. Der gute Oheim brachte uns immer etwas mit, wenigstens gab er uns Geld, was wir gut brauchen konnten. Meistens aber brachte er uns große Bogen mit Soldaten, die wir dann ausschneiden, auf Brettchen kleben und ganze Regimenter anfertigten. Es ist gefährlich, sich solch einer Liebhaberei zum Soldatenwesen hinzugeben. Der gute Onkel brachte doch nicht so viel als wir zu haben wünschten; unser Zeichentalent mußte Rat schaffen. Wir vervielfältigten diese Soldateska ins Unendliche und haben den einjährigen Krieg, nachdem schon lange Frieden geschlossen war, noch einige Jahre lang mitgemacht. Die Preußen wurden jedesmal jämmerlich geschlagen, denn als gute Katholiken hielten wir es mit den Östreichern." —

* * *

Karl Kügelgen blieb, als Gerhard sich in die Lehre zu Januarius Zick in Koblenz begeben hatte, in Bonn zurück. Es befriedigte ihn jedoch nicht, daß er hier als der beste Schüler des Jesuitenkollegs galt, die Trennung von der Kunst und von Gerhard wurde unerträglich. Er eilte zur Mutter, die ihn nicht erwartete und Gerhard vor sich zu sehen glaubte, und setzte es durch, daß auch er sich der Kunst zuwenden durfte. „Lieber ein armer Maler als Minister.“

Sein erster Lehrer, der Landschaftsmaler Schütz in Frankfurt a. M., konnte ihn nicht viel fördern, und so vereinigte er sich wieder mit Gerhard im großväterlichen Hause in Rhens und fand am gütigen Christoph Sessel gleich seinem Bruder Gerhard einen treuen Lehrer. Nach einem halben Jahr stellten sich die Zwillinge auf Sessels Rat dem Landesfürsten vor, Karl mit einem Städtepanorama. Der Kurfürst von Köln entließ die jungen Künstler mit einem Jahresstipendium von 200 Dukaten auf 3 Jahre nach Rom.

Am 4. Mai 1791 durften sie ihre Wanderung nach der ewigen Stadt antreten, begleitet von ihrem Hündchen Marcello. Sonst führten sie noch je eine Flöte, einen Stockdegen und ein Pistölchen mit. So ging es mit dem Ranzen auf dem Rücken über Heidelberg, Stuttgart, Ulm, Augsburg, Tirol über den Brennerpaß nach Trient, bis schließlich die mächtige Kuppel von Sankt Peter vor den entzückten Wanderern erstrahlte. Schon unterwegs hatten sie viel zu bewundern gehabt, doch Rom setzte allem die Krone auf, obwohl es sie anfangs bitter enttäuscht hatte. Karl schrieb seiner Mutter: „Das Rom, das wir in Wirklichkeit hier fanden, reichte dem, was unsere Einbildungskraft sich geschaffen hatte, bei weitem das Wasser

nicht. Denn darinnen standen alle Gassen und Wegestein hageldicht voll Statuen aus Zeiten von Jahrhunderten und wo man nur hinsah, sah es ganz anders aus als im wirklichen Rom, und da verdroß es gar ein wenig, daß wir hier den großen Unterschied von anderen Städten nicht sogleich merken konnten und doch fanden wir mit der Zeit Sachen, von denen sich nie eines Menschen Phantasie, ohne gesehen zu haben, einen Begriff machen kann.“

In Rom nun arbeitete Karl vor allem nach Claude Lorrain und Nicolas Poussin, hörte Fernows Vorlesungen und wandte sich dann doch vornehmlich dem Naturstudium zu. Seine Landschaften fanden auch in Rom Beifall. Einer seiner ersten großen Besteller war der Lord Bristol. So konnte und mußte er auch noch in Rom bleiben, als Gerhard schon mit seinem Freunde Hans Schwarz nach Norden gewandert war, um sein Heil in Riga zu versuchen, wo Schwarz's Vater Bürgermeister war.

1796 konnte Karl dem Bruder nach Riga folgen. Sein Weg führte ihn über Wien, wo er mit Beethoven bekannt wurde, und Berlin, wo er im Hause seines römischen Freundes, des Architekten Heinrich Genz, freundliche Aufnahme fand. In Berlin fanden seine Landschaften großen Anklang. Es ist am reizvollsten, ihn in einem zeitgenössischen Urteil einen Augenblick gleichsam im Spiegel zu sehen. Seine nachmalige Schwägerin, die Baronin Sophie Stadelberg, geborene Zoege von Manteuffel, die auf einer Auslandsreise erst Gerhard Kügelgen kennen gelernt hatte, traf nun in Berlin im Theater mit Karl zusammen. Am 2. Juni 1796 schrieb die junge talentvolle Malerin, die es als Autodidaktin zu sehr hübschen Leistungen gebracht hat, in ihr Tagebuch: „Wunderbar, im Theater bemerkte ich neben meiner Loge einen jungen Mann, der das Original zum Bilde des Künstlers in Riga ist. Sogar die wallenden Locken gegen die Mode. Sollte er so früh vor uns angelangt sein?“

Am 28. Juni findet sich die Eintragung: „Der junge Kügelgen, den ich das erstemal im Theater sah, ist ein Zwillingbruder des Portraitmalers in Riga und gedenkt auch hinzureisen. Wir haben ihn besucht. Er ist ein angenehmer blühender Jüngling und spielte und sang zur Gitarre, welches sehr zu seiner Kleidung paßte. Viel Phantasie ist in seinen Bildern. Das eine war eine italienische Landschaft, voll Duft und Ferne, und das andere stellte zwischen schwarzen Felsen den dunklen Styg dar, über den schweigende verhüllte Gestalten in einem Boot vom ernstesten Charon geführt werden. Wir wurden bald bekannt durch sein großes Interesse an allem, was ich sah und seine große Herzlichkeit und Gutmütigkeit.“

Von Berlin zog Karl seinem Bruder nach Riga und Reval nach. In Reval wurde auch er in das Haus des Herrn Wilhelm Zoege von Man-

teuffel eingeführt, dessen Tochter Marie Helene Gerhard lieb gewonnen hatte. Das war im Dezember 1798. Beide Brüder wandten sich nun nach Petersburg.

1804 war Gerhard nach Deutschland gezogen, während Karl im Auftrage des Kaisers von Rußland die Krim bereiste. In diesem Jahr



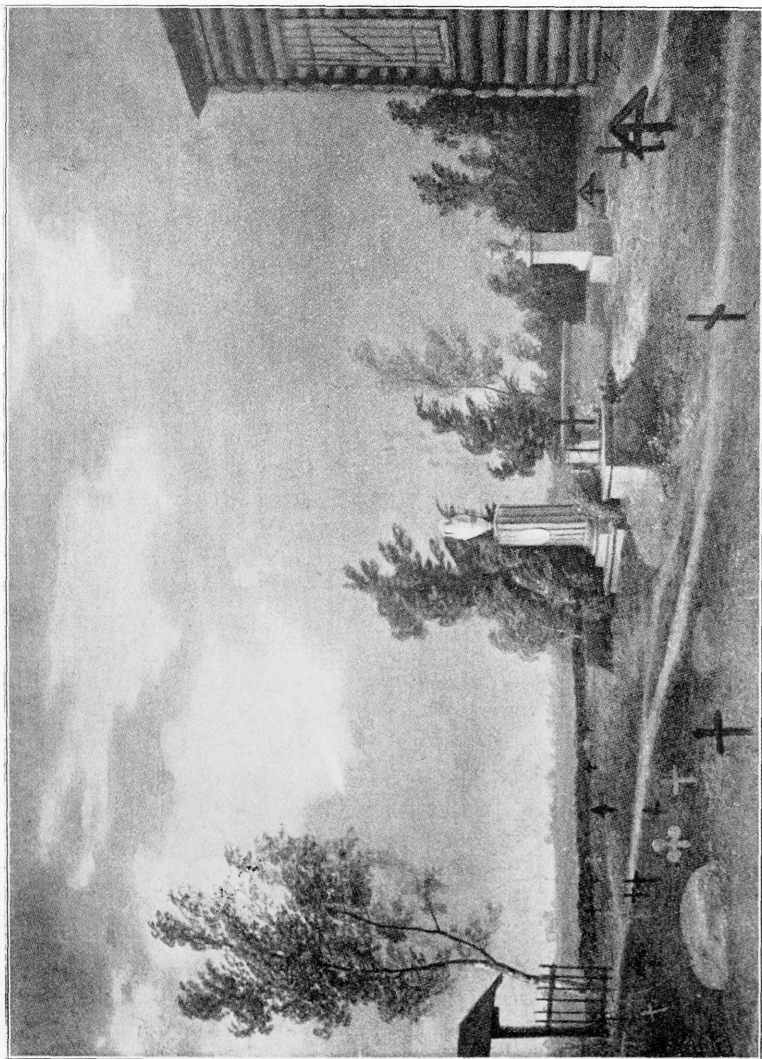
Timoleon von Neff: Bildnis Emilie von Kügelgen,
geb. Zoega v. Manteuffel. (Sragment.)
(Besitzer: Dr. Ernst v. Kügelgen, Reval.)

wurde er auch zum Mitgliede der Berliner und Petersburger Akademie gewählt. Im ganzen hat er im Laufe von 3 Sommern 240 herrliche Punkte in der Krim in Sepia gezeichnet und zum Teil später in 30 großen Gemälden und in einer Sammlung von Steinzeichnungen wiederholt. Seine Arbeiten wurden im Kaiserlichen Schloß zu Kameni Ostrow, Petersburg, aufgestellt. (1823 Malerische Reise in die Krim.)

1806, als Karl von den Krimer Tataren heimkehrte, feierte Gerhard seinen großen Erfolg in Dresden mit dem Bilde „Apollo und Hyazinth“, das vom König von Preußen erworben wurde. Die

meiste Betrübnis bereitete Gerhard damals die Herzensangelegenheit des Bruders, der immer noch bloß das von Gerhard gemachte Profilbild der geliebten Emilie Zoega von Manteuffel, seiner jetzigen Schwägerin, auf der Brust trug.

Als aber der Sommer 1807 Karl, der gleich Gerhard Mitglied der St. Petersburger Akademie und Kaiserlicher Kabinettmaler war, nun noch neuen Ruhm und Ehre und zahlreiche große Bestellungen eintrug, durfte auch er seine Liebe heimführen. Nach 6jährigem Werben war er am



Karl von Kugelgen: Friedhof zu Pawlowsky bei St Petersburg.
Besitzer: Komtantin von Kugelgen in Chemnitz.

Ziel und somit auch Schwager seines geliebten Zwillingbruders. Gerhard schrieb ihm am 17. August 1807: „Möge Gott Dich segnen, mein geliebter Bruder, Dich und Deine Nachkommen! Auch ich segne Dich mit Deiner herrlichen Gefährtin, Du mein liebster Bruder und Freund.“

Als sich Karl von Kügelgen die Gelegenheit bot, an eine freie Akademie nach Süd-Rußland zu ziehen, folgte er mit seinem Schwager Heinrich Zoega von Manteuffel, dem Loden des Herrn Slobin nach Wolst an der Wolga. Hier wurden ihm seine ältesten Kinder geboren. 1810 kam dort sein Sohn Konstantin zur Welt, der gleich seinem Vater später Landschaftsmaler wurde.

Karl von Kügelgen war nach wie vor für seine Kunst begeistert. Gerhard hatte ihm einst geschrieben: „Daß der Enthusiasmus für Deine Kunst Dich in so hohem Maße beseligt, darin vermag wohl niemand Dich besser zu verstehen, als ich, denn bei allem Guten, was ein gütiges Geschick mir hat zu teil werden lassen, ist die Kunst mir dennoch das Höchste. Noch habe ich keinen Menschen gefunden, der hierin mit mir so übereinstimmend empfände, als Du, mein Zwillingbruder. Hier in Deutschland, besonders im lieben Sachsenlande, scheint alles, was einem Enthusiasmus nur von ferne ähnlich sieht, gänzlich ausgestorben und erloschen. Jeder ist zufrieden, wenn er nur für die notwendigsten Bedürfnisse Rat zu schaffen vermag. Einen frohen Menschen sieht man selten, einen glücklichen fast nie. Wie könnte in solcher Misere das Gefühl für das Schönste, für das Höchste im menschlichen Geiste erwachen! Auch die jammer Schwangere Zeit der Unterdrückung, der allgemeinen Not, der Unzufriedenheit mit dem Gegenwärtigen und der Furcht vor einer noch schlimmeren Zukunft, scheint alle Kraft des edlen deutschen Volkes zu ersticken.“

Doch auch Karl traf das Mißgeschick. Slobins Pläne waren zu phantastisch gewesen. Mit Mühe rettete er sein und seines Bruders Vermögen aus dem Untergange und brachte sie auf Rat eines gewissen Maul in einer Zuckerfabrik unter, die ja später in Süd-Rußland Millionen eingetragen haben. Doch trotz der Kontinentalsperre und fehlender Zuckereinfuhr ging alles zu Grunde. Sein und seines Bruders Vermögen war verloren. Karl brachte seine Familie nach Estland, wo er sie bei den Verwandten einmietete und ging mit eisernem Fleiß an die Arbeit, und hat nicht eher geruht, als bis er das brüderliche Vermögen bis auf den letzten Heller zurückgezahlt hatte. — Gerhard hatte nach dem Verlust auch zum Portraitieren zurückgreifen müssen, doch ist das brüderliche Verhältnis durch das Unglück nie getrübt worden.

1818 erhielt Karl vom Kaiser den Auftrag, Sinnenland zu bereisen und brachte 55 Sepiazeichnungen von dort mit, von denen er einen großen Teil später in Öl ausgeführt hat. Einen großen Teil seiner Arbeiten

konnte er dabei in Eftland machen, wo er mit feinem Sohn Konftantin herrliche Spaziergänge auszuführen pflegte und feinen Sohn gleichfalls zum Künftler ausbildete.

Seinen Lebensabend konnte er auf dem eigenen Höfchen „Friedheim“



Karl von Kugelgen: Åbo Finnland 1818.
Sepiazeichnung. (Besitzer: Dr. Leo Kugelgen.)

vor den Mauern von Reval verbringen. 1827 schuf er noch eine Folge von Revaler Bildern.

Das traurigste Ereignis in feinem Leben war feines Bruders Ermordung. Sein Sohn schreibt in feinen Erinnerungen fast 60 Jahre später: „Ich entsinne mich noch sehr wohl der traurigen Erregung, in die mein armer Vater bei dieser Nachricht geriet.“ Er selbst schrieb am 7. November 1821 an Professor Hassé, den Biographen Gerhards, über feinen Bruder: „Vollkommen war er nicht, aber liebenswürdig in einem selten hohen Grade. Von jeher pflegten feine vertrauten Freunde ihn eine wahre Johannesseele zu nennen.“ — Seinen Trost fand Karl in feiner Gattin und feinen Kindern.

Von den 4 Söhnen waren nur der älteste Konstantin und der jüngste Hermann am Leben. Hermann ist nun wieder der Vater des Malers Erich von Kugelgen, während Konstantins jüngste Tochter die Malerin Sally von Kugelgen ist.

Von den Töchtern heiratete die älteste, Elmine, ihren Vetter, Gerhards zweiten Sohn, Gerhard. Deren Enkel sind die beiden Künstler Theodor und Gerhard Kraus. Noch zahlreiche Talente in der Familie sind nicht berufsmäßig zu Künstlern ausgebildet.

Viel Freude hatte Karl an feinem Sohn Konstantin, dem er in



Karl von Kügelgen: Kantafala Sinnenland 1818. Sepiazeichnung.

St. Petersburg ein Reisestipendium auf 4 Jahre auswirkte, bald nachdem der kleine Hermann in den Familienkreis eingetreten war.

Ein rührender Briefwechsel entwickelte sich zwischen Vater und Sohn.

Karl litt schon häufig an wiederkehrenden „Brustkrämpfen“ und schrieb an seinen Sohn nach Dresden in Bezug auf die harte Kur, der er sich unterzog:

„An was gewöhnt sich nicht der Mensch und bleibt heiteren Sinnes, wenn er anders ein frohes zufriedenes Herz hat. Ich denke immer: Womit habe ich es vom lieben Gott verdient, daß es mir so gut geht. Wie vielen andern geht es weit schlimmer. Das Menschenleben ist überhaupt eine Einladung aufs Vorliebnehmen . . . Wir sind im Grunde alle Sterbende, der etwas früher, der etwas später . . . Daß Du mit Deinem Christentum noch so unzufrieden bist. Wer erst zufrieden ist, der taugt gar nichts. Merke auf Deine Pflichten, bemeistere Deine Sinnlichkeit und laß Deine höchste Freude sein, alle Menschen recht lieb zu haben. Bei diesem Bestreben wirst Du wenigstens keine Rückschritte machen.“

Drei Tage später schreibt er: „Mir ist ein neues Licht aufgegangen über landschaftliche Darstellungen. In einem etwas länglichen Format große Luft, offene Ferne, freier Raum, ja nichts Zusammengedrücktes, kurz, daß der Eindruck, in eine freie Natur hinauszublicken,

möglichst wiedergegeben wird. Ich habe in diesem Sinn viele Krimische Ansichten vorgenommen, die in einer solchen freien, alle Kunst verbergenden Darstellung, einen ganz andern Eindruck machen. Meine Seele ist wiederum für Kunst exaltiert, wie in meiner früheren Jugend, ich arbeite wieder mit Lust, Fleiß und Leichtigkeit und noch vor Weihnachten werde ich mich wieder über meine großen Bilder hermachen. Sechs untermalte kleine Bilder werde ich nun nicht mehr anrühren, als bis ich von Petersburg wiederkomme im Herbst oder Winter vom Jahre 1833, und das große, 60 Zoll, erst, wenn die kolossalen oder großen vollendet sein werden. Gegenwärtig arbeite ich von morgens $\frac{1}{2}$ 9, wo es erst hell wird, bis $\frac{1}{2}$ 1. Gleich nach Tisch fahre ich fort, bis es dunkel wird. Da ich nur wenig essen darf, fühle ich mich nicht beschwert. Ich habe schon öfter versucht, erst beim Dunkelwerden allein meine Mahlzeit einzunehmen, aber es macht mich traurig. —

Die 4 Giganten waren die Tageszeiten, die Kügelgen auf Bestellung seines Freundes, des Ministers Grafen Kantrin, malte. Sie schmückten bis jetzt den Flur der Zeichenschule an der Morskaja in St. Petersburg (Leningrad).

Am 29. Dezember 1831 wachte Karl von Kügelgen von einem Nachmittagschlaf, den er sich gegönnt hatte, nicht wieder auf.

Paul von Kügelgen zitiert einen Nekrolog, der sich in der St. Petersburger Zeitung vom 14. Februar 1832 findet. Wir entnehmen ihm



Karls Landstij Friedheim bei Reval.

Ölftizze v. Sally v. Kügelgen geb. v. Zesjswiß. Bes.: Konstantin v. Kügelgen, Chemnitz.



Karl von Kügelgen: Reval.

einiges sehr zutreffende über seine Kunst. „Seine Landschaften sind gleichsam der Abdruck seiner Seele. Es herrscht darin diese freudige Ruhe, diese Anmut, die den Schauenden anzieht, ohne ihn durch große Effekte zu überraschen. Man gefällt sich bei ihrem Anblick, man wandert in denselben mit einem stillen Genuß, dem man sich ungern entzieht. Seine meisten Arbeiten betrafen die Krim, Sinnland und Reval, in jeder derselben faßt man sogleich den Charakter der Gegend auf; man fühlt, daß daselbst die Natur so ist, wie das Bild sie wiedergibt. Wenn Karl Kügelgen in der Darstellung der Luft und des Wassers Vernet nachsteht und seine Vordergründe das Großartige und Prachtige nicht haben, welches Claude Lorrain den seinigen gab, so ist Kügelgens Grün und das schöne Lichtspiel darauf unmachahmlich, und die seltene Magie, die er seiner reichen Ferne eingehaucht, wird auf dem ersten Bilde erkannt und immer tiefer empfunden. Wollen wir unseres Freundes Charakter als Maler kurz entsprechen, so sagen wir: Karl Kügelgen malte für solche, die sich den sanften Eindrücken der einfach schönen Natur gern hingaben ohne gigantischer Massen und imposanter Effekte zu bedürfen, um ihre Phantasie gleichsam mit Gewalt anzuregen und ihnen anzukündigen, daß sie bewundern und fühlen sollen.“

Viele von Karl von Kügelgens Gemälden haben leider gelitten und sind stark gedunkelt, von den Sepiazeichnungen sind viele verblaßt und

durch Feuchtigkeit ruiniert, von selbst kolorierten Steinzeichnungen viele durch grobes Lädieren und Schmutz verderben, und doch können wir aus dem Rest, den sicher und schön gezeichneten Blättern und den gut erhaltenen Gemälden aus seiner letzten Zeit, auf das bedeutende Kaliber dieses Künstlers schließen. Er machte den Weg vom Klassizismus zur Romantik gleich seinem Bruder durch, wird aber gleich Gerhard durch sein Vorbild, die Natur, vor Manierismus geschützt.

Karl von Kugelgen.

Ausgaben seiner Werke.

1. Vier Ansichten aus der Krim.
Dessiné d'après nature par C. Kugelchen. Lith. par Sophie S. —
2. 16 Ansichten aus der Krim in 2 Ausgaben zu je 8 Blatt:
Huit vues de la Crimée dessinées d'après nature et lithographiées par C. de Kugelchen.
3. 15 Ansichten aus Finnland:
Vues pittoresques de la Finlande, dédiées à sa Majesté l'Impératrice Elisabeth Alexiewna par C. de Kugelgen.
4. 12 Ansichten von Reval und Umgebung 1828 in Gemeinschaft mit dem Maler Joh. Hau.
Collection de XII vues gravées à l'aqua tinte . . .
5. Wiederholung der 12 Revaler Ansichten in Lithogr. von Th. Gehlhar, Verlag Eggens in Reval.¹⁾
6. 6 Blätter fol. in Schwarz. Kreidemanier.
b) Etudes des arbres, dessinées sur pierre par C. Kugelgen St. Petersbourg. Lith. gr. du Ministère des affaires étrangères. (Se vend chez A. Pluchart) Prix 10 Rbl. — 6.

Bildnisse von Karl Ferdinand von Kugelgen.

1. Gerhard v. Kugelgen, Die Zwillingbrüder Gerhard und Karl von Kugelgen. In Rom gemalt, Öl auf Holz-Oval, 045, Gr. 0,38. Besitzer: Frau Dr. Holthof, Stuttgart.
2. Gerhard v. Kugelgen, Karl v. Kugelgen, Brustbild in grauem Mantel, Öl auf Holz h. 0,59, Gr. 0,45. Besitzer: Dr. Ernst v. Kugelgen.
3. Originalstizzen zum Doppelportrait der Zwillingbrüder Gerhard und Karl v. Kugelgen. Bleistiftzeichnung auf gelblichem Papier, h. 021, Br. 017. Besitzer: Oberstleutnant W. v. Kugelgen in Hannover.
4. Gerhard v. Kugelgen, Profilzeichnung, Karl v. Kugelgen.
5. Timoleon von Neff, Karl v. Kugelgen, Ölgemälde.
6. Gustav Adolf Hippus, Karl v. Kugelgen, Originallithographie. Im Heft V der seit 1822 erscheinenden „Les Contemporains“ in gr. fol., in dem sich neben russ. Staatsmännern, Militärs und Professoren außer Kugelgen, der Bildhauer Martos der Vorsitzende der Kunstakademie Olenin und die Dichter Kryloff, Karamsin und Puschkin finden.

Wilhelm von Kügelgen

1802—1867

Als Gerhard von Kügelgen nach hartem Ringen die geliebte Frau gewonnen hatte, zog er wieder nach Petersburg, wo er den Grund zu seinem Vermögen gelegt hatte. Hier wurde ihm als zweites Kind, bald nach dem Tode der kleinen Maria, am 8./20. November 1802 sein Sohn Wilhelm geboren.

Nun ist das Leben Wilhelm von Kügelgens aus drei verbreiteten Büchern¹⁾ so bekannt, daß ich mich nur kurz fassen kann, es sei nur gestattet, auf seine Kunst und einige für ihn bezeichnende Aussprüche hinzuweisen.

Schon im Sommer 1803, wo er der Berechnung nach hätte zur Welt kommen müssen, tritt er seine erste Reise an.

Das Dresden der Napoleonischen Zeit sah den Knaben aufwachsen. Die Schulzeit wurde in Bernburg im Harz absolviert. Und das Schönste war es, wenn er zu den Serien heim durfte. Ein solches Weihnachtsfest in Dresden brachte die Entscheidung fürs Leben. In seinen Jugenderinnerungen schreibt er: „Auf meinem Tische stand unter den obligaten Wachsstöden und Pfefferruchen ein überaus sauberes Kästchen von duftendem Zedernholz mit zwei Kolonnen der feinsten englischen Farben, so schön, daß einem das Herz beim bloßen Anblick lachte. Es war etwas ganz Herrliches und reizte einen zum augenblicklichen Versuche. Noch beim Scheine des Lichterbaumes und in aller Ungeduld und Eile, den Pinsel nur im Munde feuchtend, ging ich ans Werk. Es sollte nichts Bestimmtes werden, ich wollte nur Natur und Wirkung der neuen Farben kennen lernen und fuhr auf einer kleinen Elfenbeinplatte gleichgültig hin und wider. Bald aber interessierte mich die Arbeit, denn es begann sich, hervorblickend aus Wolken, das Brustbild einer mater dolorosa mit Heiligenschein und Schleiern zu gestalten. Das geschah gar nicht wie von mir aus und ich dachte, wenn einer darunter schriebe: Carlo Maratti oder Dolci, Giulio Romano, Tintoretto und wie sie alle heißen, so würde niemand was dagegen haben. Mein Vater wollte sehen, was ich da machte: „Das kannst du mir schenken“ — sagte er und nahm die Zeichnung an sich. Am andern Morgen war ich sehr unwillkürlicher Zeuge einer schmeichelhaften Unterhaltung. Mein Vater, der

¹⁾ 1. Helene Marie von Kügelgen. 2. Jugenderinnerungen eines alten Mannes von Wilhelm v. Kügelgen. Beide: Verlag Chr. Besser A. G., Stuttgart. 3. Lebenserinnerungen des alten Mannes von Wilhelm v. Kügelgen. Verlag K. S. Koehler, Leipzig.

keine Ahnung hatte, daß ich im Nebenzimmer alles hören konnte, wo ich mit Tassos „Befreiten Jerusalem“ in einer Kanapee-Ecke schwelgte, zeigte mein Farbenprübchen seinem Freunde Hartmann. „Das“ — sagte



Wilhelm von Kügelgen: Selbstbildnis.

Mit Genehmigung des Verlags R. F. Koehler, Leipzig, entnommen aus *Wilhelm von Kügelgen, Lebenserinnerungen des Alten Mannes*.

er — „hat mein Sohn gestern Abend beim Lichterbaum mit etwas Spucke gemalt.“ Hartmann lachte. „Den Jungen fräße ich auf“ — erwiderte er — „wenn ich wie du wäre. Da steckt ein Maler drin.“

„Es ist oft schwer zu unterscheiden zwischen dem, was wir mit Selb-
ständigkeit zuwege bringen und dem, was nur zufällig und vereinzelt
durch uns entsteht.“

Dieses kleine Erlebnis war entscheidend. Doch nun mußte auch ans
Malen gegangen werden. Der Vater meinte, wer mit zwanzig Jahren
noch kein Bild male, möge die Hand vom Pinsel lassen. Nach Sekunda
versetzt, mußte er der Schule entsagen und sich zur Akademie vor-
bereiten. Vorerst, 1818, kam er in den Zeichensaal der Dresdener
Akademie. Er schreibt darüber: „Es war das die Elementarklasse der
Akademie, welche ihre Schüler bis zu einem gewissen Grade des Richtig-
sehens und einiger Fertigkeit der Hand im Gebrauch der Kreide fördern
sollte. Letzteres war für mich, dem es an sonstiger Vorübung nicht
fehlte, die Hauptsache; ich sollte hier schraffieren lernen. Zwar hätte
mein Vater, der die Kreide besser als sämtliche Lehrer der Akademie
zu handhaben wußte, mir diese Vorklasse ersparen können, wenn er mich
selbst in die Schule genommen hätte, aber abgesehen davon, daß ihm
hierzu die Geduld fehlen mochte, hielt er es für zweckmäßiger, daß ich
mich gleich von vornherein in eine Manier hineinarbeitete, von welcher
er voraussetzte, daß sie die herrschende in allen Klassen sei. Hierin irrte
er indessen, denn gerade im Zeichensaale herrschte nichts weniger vor
als eine bestimmte Manier.“

Es wurde hier nach Zeichnungen verschiedener Meister gearbeitet
und die Verschiedenheit der Manier verwirrte nur die Anfänger. —

Doch eh' er es erwartete, war er in den Gipsaal versetzt. Die An-
leitung war aber auch hier höchst mangelhaft, der Professor Pochmann
z. B. pflegte sogar in die Gipsköpfe Augen und dunkle Locken hinein-
zuzeichnen, so daß für seine Korrekturen Scheinzeichnungen bereit gehalten
werden mußten, doch auch die andern Professoren zeichneten mehr, was
sie wußten, als was sie sahen. Die Jugend aber war „von dem Geiste
der Treue und des nüchternen Aufmerkens auf das, was die Objekte
wirklich zeigten“, beseelt. In der Akademie fehlte es auch an Anleitung
im Komponieren, Malen, wie im Saltenzeichnen. Ein Kunstverein der
Sortgeschrittenen schaffte Abhilfe.

Von seinen Zeitgenossen im Gipsaal nennt Wilhelm von Kügelgen:
Kopmann, von Seydlitz, Groner, Zörner, Harra Harring, den derben
Wagner, der Volkstypen aus Sachsen zu malen begann, den gemüt-
vollen Hermann, der später die Fresken in München und die Bilder
zur Deutschen Geschichte schuf, und den dichterisch veranlagten lahmen
Ferdinand Berthold, der eine Folge von Radierungen aus dem Sonn-
tagsleben einer reichsstädtischen Familie im 16. Jahrhundert herausgab.

Wohl mehr Einfluß auf ihn hatten zwei ältere Schüler seines Vaters,
die ihn auch in den Kunstverein einführten. In seinen Jugend-

erinnerungen berichtet er mehr über sie: den gleich Berthold früh verstorbenen idealen Träger, wie den derben, durch seine Kriegsszenen bekannt gewordenen Cotta, den Sohn eines Malers aus Rudolstadt. Dieser geniale Cotta, der schon ganz auf dem Boden des sich damals bahnbrechenden Realismus stand, tritt in seinen Anschauungen öfter in Gegensatz zu Wilhelm von Kügelgen, und wenn Kügelgen auch das treue Arbeiten nach der Natur erlernt, so wird er noch nicht frei vom Geiste des Klassizismus, der im väterlichen Hause zu stark gewesen sein mag.

Er berichtet über Cotta: „Von Träger sehr verschieden, war er laut, derb, fast roh, doch niemals salzlos. Wie jener, welcher heilige und schöne Engel malte, sich vorzugsweise am Idealen begeisterte, so er am Trivialen. Eine gut gemalte Katze, pflegte er zu sagen, sei ihm lieber, als ein schön gedachter Engel, und damit beschönigte er die Gegenstände seiner Muse. Er malte nämlich Hunde, Pferde, Kosaken und Baschkiren.“

In seinen „Drei Vorlesungen über Kunst“ sagt Wilhelm Kügelgen: „Allerdings würden Kunstwerke ohne dominierende Ideen nur ausgestopften Vögeln gleichen, denen die Seele fehlt, aber ebenso ohne Deutlichkeit und Gegenständlichkeit der Darstellung, ohne Korrektheit und technische Vollendung der Form, nur etwa dem Wehen des Windes, das jemand vernähme, nicht wissend, von wannen er kommt und wohin er fährt.“

Oder: „So kommt auch künstlerische formale Schönheit erst dadurch, daß sie gute menschliche Ideen zu ihrem Inhalt macht, ganz zu sich selber, zur Idealität.“

So sehen wir ihn noch ganz unter dem Einfluß des Klassizismus stehen, während er schon von früh auf realistische Beobachtung verlangte — ohne, wie sein acht Jahre jüngerer Vetter Konstantin, den entscheidenden Übergang zum Realismus zu wagen.

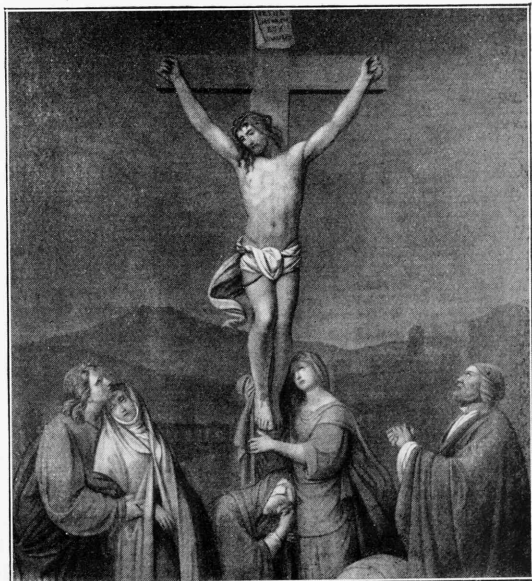
Mitten in seiner künstlerischen Ausbildung trifft ihn der furchtbare Schlag: Er findet den abends vermißten verehrten Vater von einem Raubmörder umgebracht, nur schlecht verschüttet. Wie hat er diesen Moment ganz verwunden. Noch im selben Jahre, 1820, wird er in der Akademie Professor Hartmanns Schüler.

Starke bleibende Eindrücke bringt ihm erst ein Besuch in Estland beim Onkel Karl von Kügelgen und einer Schwester der Mutter, Sophie Baronin Stadelberg auf dem schönen Gute Poll. Die Kusinen, mit denen er gern mußiziert, bleiben ihm Freundinnen fürs Leben.

1826 tritt er mit den befreundeten jungen Malern Timoleon Neff und Pöschl seine Romfahrt an. Wertvolle Freundschaften mit dem Gesandtschaftsprediger Rothe und den Malern Ludwig Baron Maydell und Ludwig Richter werden hier angeknüpft.

1827, nach der Heimkehr, verheiratet er sich mit der erst kürzlich im Alter von 105 Jahren verstorbenen Julie Krummacher, der jüngsten Tochter des Parabeldichters in Bremen, und geht mit ihr und der Mutter nach Estland und nach Petersburg. Doch trotz lohnender Arbeit stößt ihn das Leben in Petersburg ab, auch verträgt die zarte Mutter das feuchte kalte Klima nicht. So kehrt er 1830 nach Dresden zurück. —

1830—31 malt er in Schloß Hermsdorf in Sachsen, wo er die passenden Räume für seine Arbeit findet, das große Altarbild für die Olai-



Wilhelm von Kügelgen: Altarbild, St. Olafkirche, Reval. Stagment.

kirche in Reval. Es ist ein Werk des reifsten Klassizismus in der Reinheit der Formen und der Strenge der Komposition, sollte aber nicht kurzerhand als klassizistisch abgetan werden. Bis zur letzten Hand, und deren sind zehn auf dem Bilde sichtbar, und bis zur kleinsten Falte, ist alles treu studiert. Der Ausdruck besonders der linken Gruppe ist psychologisch und künstlerisch vollendet.

Johannes stützt die erschöpfte Maria, trostlos blicken diese mattgeweinten Augen an uns vorüber, die schweren Augenlider scheinen halb geöffnet und schmerzverzogen ist der schöne Mund. Schonend stützt Johannes den matten Arm und blickt fragend zu seinem Meister empor, der ruhig seinen Blick erwidert.

Schön im Aufbau und in der Abstufung des Affekts ist auch die Gruppe der drei jungen Frauen unmittelbar am Kreuz, und rechts der einsame, stumme Abbitte tuende Petrus.

Aus dieser Zeit stammen auch die Bildnisse seines Veters Konstantin von Kugelgen und seiner Braut Sally von Jeszschwiz in Biedermeiertracht. Besonders letzteres ist fein und auch unter Wilhelms Bildnissen eine Perle — das Entzücken sensitiver Künstler auch heute noch. Die zarte Harmonie in Rosa und Grau erhöht den Charme noch, der von diesem Gesicht ausgeht. — Einige Jahre später, nach dem Tode der Dargestellten, malte er ihr Bild noch einmal für den Witwer, im Jahre 1839. Jetzt ist die Intensität des seelischen Ausdrucks noch gesteigert, ähnlich wie in seinem Selbstbildnis.

Wie ernst es dem Maler des Altarbildes um sein Christentum war, und warum alles so lauter und nicht phrasenhaft wirkt, zeigt mancher Ausspruch von ihm, und ein Brief aus dieser Zeit an den Maler von Neff, der hier wiedergegeben sein mag.

„Hermsdorf, 30. November 1832.“

„Lieber Timo!“

„Eigentlich hättest Du auf Deinen Frachtzettel keine Antwort verdient, soll dies auch keine Antwort sein, sondern ein Brief auf seine eigne Hand, eine Ursache, wie ich hoffe, und keine Folge. Ich hatte immer vor, Dir zu schreiben, noch ehe ich Deinen Brief empfing und zwar, um mich zu rechtfertigen wegen eines Vorwurfs, den Du mir in einem Briefe an Konst. machtest, ungefähr des Inhalts, als hätte ich nur Augen für mein eigenes Glück und kümmere mich nicht um das Wohl oder Wehe meiner alten Freunde. Lieber Timo, sollten Mißverständnisse zwischen uns gekommen sein, so liegen diese eben darin, daß wir einander nicht immer verstanden haben. Wir haben uns unstreitig oft gegenseitig in sehr ungünstigem Lichte gesehen und bei anderer Beleuchtung hätte dasselbe Bild einen ganz anderen Eindruck gemacht. Wir haben sehr verschiedenartige Naturells, und der Fall mag öfter eingetreten sein, daß einer des anderen Bewegungen unbegreiflich, ja auch wohl anstößig fand. Wo ich nun bei Dir angestoßen habe, so bitte ich Dich herzlich um Verzeihung und kann Dir versichern, daß, soweit mein Tun mir selbst bekannt ist, weder mein Wille noch meine Tat je gegen Dich waren, wenn auch meinem Herzen vieles in Deinen Äußerungen und Deinem Benehmen oft sehr schwer ward. Ja, ich habe oft wider meine eigene Überzeugung kräftig Deine Partei genommen, oft, um dem Verdacht zu entgehen, als neidete ich Dich, oft aber auch, um Dir wirklich zu nützen. Wo ich dagegen mich von Dir verletzt fühlen kann — lieber Bruder, das sei Dir herzlich vergeben — wir sind sündige

Menschen und unser ganzes bißchen Tugend liegt in der Gnade unseres Gottes. Wir haben viel Freuden und Ungemach miteinander geteilt, gerade genug, um Freunde zu bleiben für dieses Leben, wenigstens bitte ich Dich, mich unter Deinen Freunden zu zählen, und Du magst es gegen mich halten, wie Du kannst.

Du hast nun in frühen Jahren ein Ziel erreicht, wie Du Dir's früher träumtest, und ich bitte Dich zu glauben, daß ich mich aufrichtig über Dein Wohlergehen freue. Es hat Gott Großes an Dir getan, er hat Dich die Wege geführt, die Dir gefielen und Du bist in der Zeit, da wir uns nicht sahen, gewiß recht erstarbt in der Liebe zu Deinem Herrn, er hat Dich ja lauter Segen sehen lassen. Auch ich wünschte, ich könnte Dir von mir schreiben, daß ich zugenommen hätte in der Liebe und im Glauben, aber ich bin immer noch das alte Rohr, das keinen rechten Halt hat, doch hoffe ich, mit allem Schwanken mein bißchen Glauben durchzubringen bis an mein Ende. In unseren Zeiten hebt der Pantheismus gewaltig sein Haupt in seiner ungeheuren Konsequenz und will unser inkonsequentes Christentum ganz auffressen — ich wäre ihm auch schon verfallen, wenn ich nicht das Gebet könnte, das doch ein Ding ist über allen Zweifel erhaben, ungeheuer groß, ernst und wirklich. Ich lebe nun geraume Zeit in Hermsdorf bei meinem Freunde Heinich, der so echt ist wie ein Goldkorn. Ich wäre mit meinem Bild längst fertig, wenn ich nicht über ein Jahr durch Krankheit am Arbeiten verhindert worden wäre und viele andere Sachen nebenbei gemacht hätte. Indessen fehlt nur noch wenig. Gott hat mir immer so viel Arbeit gegeben, ja mehr, als ich mit meinen schwachen Kräften bestreiten konnte. Sind mir auch einige Sachen gelungen. Zu Ostern zieh ich wieder nach Dresden, wo ich mir dicht vor dem schwarzen Tor ein herrliches Haus gemietet habe, das die Aussicht auf den Wald, auf die Meißner und Loschwitz Berge hat. Vom platten Dach aus übersieht man all die wunderlichen Kegel und Klumpen der sächsischen Schweiz, die wir einst so vergnüglich mit Grünewaldt durchpilgerten. Es wird mir schwer, mich wieder von Hermsdorf wegzuwenden, wo ich wie ein König lebe, besonders da der krause Geist der Zeit die Dresdner so verkehrt hat und ich über Taten und Personen, die ich achten und verehren muß, so viel schimpfen höre. Die Revolution brennt lichterloh in den Köpfen der Leute und die besten Schützen üben ihren Flitzbogen nach den erhabensten Gestaltungen unserer Zeit, in der religiösen wie in der politischen Welt. Der Kunst hat man vergessen und für die Künstler kochen die Kunstvereine rumfordsche Suppen. Die Zeit hat einen gewaltigen Umschwung, und wir können alle bald auf den Köpfen stehen. — Unsere Dresdner Freunde, wie Pöschel, Krüger usw., beziehen die Wachen und halten Paraden und Revuen, bis an die Zähne bewaffnet.

Pöschel ist ein lieber treuer Freund, zuverlässig und lauter und hat jetzt seinen Unterhalt durch den Kunstverein. L. Richter ist in Meissen angestellt und erfreut mich manchmal in Hermsdorf auf längere Zeit mit seiner Frau durch seinen Besuch. Er ist ein herrlicher Mensch, der durch ungeheures Kreuz in allen seinen Ansichten sehr geläutert und warm in der Liebe zu seinem Gott geworden ist. Wir sind recht eng Freund geworden. Der lahme Berthold, der Kränklichkeit halber nicht viel ausgehen kann, hat ein schönes radiertes Werk herausgegeben, darstellend 7 Szenen aus dem Sonntagsleben einer bürgerlichen Familie, wie's vor Alters war. Er empfängt unseren Besuch fleißig und erfreut uns allemal durch seinen liebenswürdigen Geist. Der Rigasche Bär lebt auch verheiratet in Dresden und ich verspreche mir viel Freude von seinem Umgange. Endlich der alte Bäuchel, den ich wohl einmal besuche, um mich an Dich zu erinnern, sitzt hinter seinem Tisch mit der kleinen ledernen Hängematte und — liest Romane, denn zu arbeiten wird's bald nur noch für die Waffenschmiede geben. Gott segne alsdann unseren vortrefflichen Kaiser und sei seine starke Waffe! —

Die Meinigen, die Dich alle herzlich grüßen, befinden sich alle wohl, bis auf meine arme Mutter, die seit geraumer Zeit mehr von Wehe als von Wohl erfahren hat. Gott helfe nur durch, wir stehen auf Erden alle im Sumpf, auch Du — drüben wird großer Friede sein. — Schreibe mir, alter Kumpanus, doch manchmal, aber keine Wünsche, sondern so, daß ich Dir wiederschreiben möchte. Bete für Deinen treuen Freund

Wilhelm.

Deine Leinwand wurde gleich durch Konst. besorgt. Du mußt sie lange haben.“

1834 wurden alte Beziehungen zum Anhalt-Bernburger Hofe aufgefrischt, und Wilhelm siedelte als herzoglicher Hofmaler und später Professor nach Ballenstedt über, wo er mit kurzen Unterbrechungen als Maler und seit 1853 als Kammerherr und Berater bis zu seinem Tode tätig gewesen ist.

1842 erschienen seine drei Vorlesungen über Kunst in Bremen bei Johann Georg Heyse, während er für seine „Jugenderinnerungen“ keinen Verleger finden konnte und P. Nathusius erst drei Jahre nach seinem Tode das schöne Buch des Freundes seinem Volke zu vermitteln vermochte. Als Märchendichter ist er bis heute noch nicht bekannt. Sein „Dankwart“ wird aber mit seinem Bilderreichtum und seinen feinen intimen Reizen, wie mit seinem ritterlichen Geiste und Humor ein beliebtes Buch nicht nur unserer Knaben werden.¹⁾

¹⁾ „Der Dankwart.“ Illustrierte Ausgabe bei Chr. Belser A.G., Stuttgart.

Aus seiner Bernburger Zeit war er noch einmal 9 Monate lang in Petersburg, wo er 1846 mit seinem inzwischen hoch emporgestiegenen Freunde Timoleon von Neff an den zahlreichen Gemälden für die griechisch-orthodoxe Isaakskirche tätig war.

Nun aber folgten schwere Jahre in Ballenstedt, in denen nur sein Glaube und andererseits sein köstlicher Humor ihn aufrecht erhalten konnten. Die materielle Lage war drückend. Die größte Einfachheit



Wilhelm von Kügelgen:
 Bildnis Sally v. Kügelgen geb. v. Zeschwitz, 1839.
 Ausschnitt. Besitzer: Dr. R. von Kügelgen,
 Monterrey, Mexico.

in der Lebenshaltung ließ das häusliche Leben jedoch glücklich gestalten. Die fortschreitende Gemütskrankheit des Herzogs ließ den Kammerherrn mehr Krankenpfleger als Hofmaler und Hofmann sein, doch die begabte und gleich ihm christlich gesinnte Herzogin Friederike (geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg) wußte seinen Rat zu schätzen und wurde ihm eine treue Freundin. Von seinen sechs Kindern mußte er in den Jahren 1850 und 62 zwei erwachsene Töchter hingeben, doch voller Freude konnte er die Entwicklung seiner Söhne verfolgen. Besonders sein Ältester, Gerhard, machte ihm Freude, doch auch Benno und Adolf, wie auch seine Tochter Anna. Er schreibt einmal: „Freundschaft mit einem Sohn ist die höchste Steigerung der Vater-

freude.“ Zu einer wunderbar lauterer Lebensanschauung ringt er sich durch und blickt mit offenen Augen um sich. Bei all seiner Religiosität wird er nie zum Pharisäer, und voller Bescheidenheit legt er den strengsten Maßstab an sich selbst. Einige von Paul von Kugelgen 1902 für die Petersburger Zeitung ausgewählte Briefstellen werden sein Wesen am besten beleuchten. Die Wahrhaftigkeit ist ihm mehr als alle Frömmigkeit.

So schreibt er: „Die Unwahrheit ist die schrecklichste der Sünden, und negiert Gott durchaus.“ Oder:

„Wenn ein Weltkind religiöse Farben trägt, so ist Hopfen und Malz verloren und es ist schade um jeden Schritt, den man zur Verständigung mit ihm tut.“ Dann:

„Der Hochmutsteufel ist einer der hartnäckigsten. Daß fürstliche Personen, auch die aufgeklärtesten und liberalsten, wirklich einsehen sollten, sie seien aus einem Teig geknetet mit dem niederen Adel, dieser mit dem Bürgerstand, der Bürgerstand mit Bauern, Genies mit Simpeln, Reiche mit Bettlern, Gelehrte mit Schornsteinfegern, Europäer mit Negern usw., darf nie erwartet werden, und wo etwas derart zu Stande kommt, da ist es als ein Wunder Gottes anzusehen, wie freilich jede Abschwächung der Sünde.“

„. . . Wenn man ein Christ ist, sollte man den Ehrgeiz etwas mäßigen und nicht immer auf der Lauer sitzen, ob einem auch genug Respekt gezeigt wird oder nicht.“

„. . . Das ist die größte Lebensweisheit, nichts von seinen Mitmenschen zu verlangen; wir meinen aber gewöhnlich, das was Gott verlangt, könnten wir auch verlangen, und verlangen nun oft mit Ungezüg und Härte von unseren Nächsten die Erfüllung des Gesetzes, von uns aber nicht, sondern uns trösten wir mit der Gnade. Gott helfe uns aus all der Dummheit heraus.“

„. . . Mit S. (Sehner) war ich sehr vergnügt. Die Liebenswürdigeit der Weltleute geht ihm ab, doch ist er angenehm durch gelegentlich überraschenden Witz und vortrefflichen kenntnisreichen Verstand. Er ist ein guter, weicher, rechtlicher Mensch, was der alte V. (Volkmann) mit Bedauern zugibt, weil er die Jugend eigentlich nur dem christlichen Glauben gönnt. Am besten ist freilich, fromm und gutartig zugleich zu sein, soll aber nur eins stattfinden wie gewöhnlich, so scheint mir die Gutartigkeit vorzuziehen. Ich für mein Teil hätte nichts dagegen, mein Lebenlang mit lauter S.-artigen Subjekten umringt zu sein, ob er sich gleich gewaltig in seinen Ansichten zum größten Materialismus neigt. Z. sieht überall nur Geist und Leben, und ist ein ziemlich sinnlicher Mensch. S. sieht überall toten Mechanismus und ist weit geistiger. Nicht was die Menschen sprechen und denken, sondern was sie sind,

das sind sie. Sind sie demütig und bescheiden, so sind sie am besten . . .“

„. . . Von allen Unreinigkeiten ist mir die schriftstellerische am verhasstesten, die M. Mühlbach hat allerdings sehr fleißige Studien gemacht, aber auch allen Stadt-, Salon- und Memoirenklatsch mit aufgenommen. Daß sie so viel gelesen wird, kommt teils von ihrem Schmutz, teils daher, daß es uns gänzlich an einer leichten, populären Geschichtslektüre fehlt. — Sie hat einem wirklichen Bedürfnis genügen wollen . . .“

Der reinen und wahrhaften Gesinnung entspricht auch der Mangel an Eitelkeit und die große Toleranz, die er besonders in reifen Jahren immer wieder verrät.

Diese Eigenschaften, neben dem scharfen Verstande, dessen er sich wohl bewußt ist, wie die folgenden Worte zeigen: „. . . Aber es ist auch ebenso wahr, daß ich immer nichts zu schreiben weiß, weshalb ich oft wünsche, etwas weniger geschickt zu sein, weil ich dann jedenfalls mitteilender wäre . . .“ und vor allem die Lauterkeit, sind der Boden, auf dem ein Buch wie die „Jugenderinnerungen“, seine Briefe und sein köstliches Märchen „Der Dankwart“, wie seine feinen Bildnisse und das tiefdurchfühlte Altarbild der Olafkirche entstehen konnten. Wie ihn der Gedanke einer Selbst-Biographie auch früher beschäftigt hat, beweist folgende Briefstelle:

„. . . Ich verteidigte das Buch damals, ohne es gelesen zu haben, weil ich immer finde, daß die eigne Entwicklungsgeschichte der beste Stoff ist, daran die heiligsten, die tiefsten und die interessantesten Dinge darzustellen. Wenn der Lebende mit Geist und Herz lebt, ist jedes Leben interessant, und die Berechtigung zur Biographie kommt nicht allein geschichtlichen Personen zu . . .“

Bei dieser Wahrhaftigkeit und diesem vorurteilslosen Verständnis für andre kann uns auch seine Stellung zur Jugend nicht wundern. Er spricht sich auch über die Jugend mehrfach aus:

„Daß die Jugend nicht ohne das Alter sein könne, wußte ich längst, und jetzt erfahre ich je mehr und mehr, daß auch das Alter der Jugend nicht entbehren kann. In dieser Beziehung ist mir E. M. sehr viel wert, denn sie ist wirklich so jung und grün, wie man nur sein kann, hat auch die Fehler der Jugend, nämlich Langschläfrigkeit, Faulheit, Widerständigkeit, Altflugheit und wie die Laster alle heißen; aber ihre ununterbrochene Heiterkeit, ihre Zutraulichkeit und endliche trotzlose Schmiegsamkeit, macht alles wieder gut.“

„Alte Leute müssen vieles beim Wünschen lassen, was die Jugend ohne weiteres ausführen würde, und doch ist der Drang des Herzens größer bei uns Alten, unsere Liebe brennt viel wärmer, lichter, heller, als bei den Jungen. Ich sollte meinen, es wäre anständiger und natür-

licher, wenn wir immer gleichgültiger würden gegen alles, was wir doch bald verlassen müssen — aber Gott, der Herr, weiß es besser.“

„Das Vergnügen ist das echte und das ist das gesunde, dem ein sonst halbwegs gewissenhaftes Menschenkind von selbst nachläuft, das aber zu welchem man bei den Haaren herbeigezogen werden muß, hat der Teufel erfunden, und davor hüte dich . . .“

„. . . Gewöhnlich liegt im Ernst mehr Friede als in der Lustigkeit . . .“

Und einem solchen Vater mußte sein geliebter Sohn Gerhard, der gerade zur Freundschaft mit dem Vater herangereift war, durch den Tod entrissen werden.

In der Schlacht bei Skalitz 1866 hatte der junge Hauptmann an der Spitze seiner Kompagnie eine Batterie gestürmt, doch war ihm nicht beschieden, den Sieg zu sehen. Dieser Schlag war der schwerste, und das franke Herz des alten Mannes überlebte diesen Schmerz nur kurze Zeit. Tief demütig ist er zur Ruhe gegangen. Unvergesslich bleiben seine Worte: „Ich hatte von je her nur zwei Wünsche: ein guter Maler und ein guter Christ zu werden. Beides habe ich nicht erreicht. Eins aber bin ich geworden, wonach ich nicht strebte, was ich nicht wollte: Klein bin ich geworden, ganz klein, ja ein Wurm, ein zertretener Wurm, der aber trotzdem hofft, durch Gottes Gnade, wenn auch nur kriechend, durch die enge Pforte zu dringen.“

Seine strenge Selbstkritik hatte schon in frühen Jahren seine Schaffensfreude in der Kunst gehemmt, nun war er auch noch durch zunehmende Farbenblindheit behindert, so daß ihm seine Frau oft erst sagen mußte, ob er auch die richtigen Farben auf der Leinwand hatte.

Den Tod des Sohnes hat er nicht lange überlebt. Schon im Mai 1867 wurde er zu Grabe getragen, von allen gefolgt, die gehen konnten. Er war auch nach übereinstimmenden Aussagen, bei gleicher Tiefe von Geist und Gemüt, eine der gütigsten und liebenswürdigsten Persönlichkeiten seiner Zeit.

K o n s t a n t i n v o n K ü g e l g e n

1810—1880

Konstantin v. Kugelgen ist am 6. Januar a. S. 1810 als ältester Sohn des Landschaftsmalers Karl v. Kugelgen geboren. Damals war Karl noch auf der Slobinschen Besitzung im Saratowschen Gouvernment an der Wolga tätig. Sein Spielfkamerad war der 4½ Jahre ältere, später als Maler berühmt gewordene Timoleon Neff, der ihm auch später ein brüderlicher Freund geblieben ist. —

Als Kind noch, mußte er mit der ganzen Familie in die Heimat der Mutter nach Estland ziehen. In seinen Erinnerungen berichtet K. von dieser Reise:

„Als wir die Reise zum Großvater antraten, gerade am Weihnachtsabend, war die kleine Sonny (das 3. Kind, spätere Krause) noch Brustkind, was die Reise wohl recht erschwerte, und ich laborierte am Keuchhusten und war nach damaliger Sitte so stark mit Opium kuriert worden, daß ich steif wie ein Stod war, aber unterwegs erholte ich mich, obgleich wir eine Kälte von 30° R. zu überwinden hatten und ich einmal meine Nase, welche immer etwas weit in die Welt hinausgeragt hat, erfror, daß sie aussah, als wäre sie aus chinesischem Porzellan. Jetzt fragt man wohl oft, wo ich denn die rote Nase herhabe und macht Anspielungen auf allerhand Genußmittel. . . .“

Auf dem Gute Kurküll in Estland, wo mehrere verwandte Familien zusammengezogen waren und viel Jugend beisammen war, verlebte Konstantin eine glückliche Jugend, und die Worte, die sein Vater gleich nach seiner Geburt geschrieben hatte, bewahrheiteten sich. Es ist die erste Notiz, die sich über Konstantin von Kugelgen findet, er sehe aus, als stände ihm auf der Stirn geschrieben: „Mich hat in heiterem Mute ein lustiger Vater erzeugt.“ — Seine Großmutter pflegte ihn, seines trillernden Lachens und seines blauen Anzugs wegen, die blaue Lerche zu nennen. Von dieser Kleidung berichtet er selbst: „Blau war ich wirklich, denn ich trug eine Kleidung dieser Farbe, die aus einem alten gestickten Staatsrock meines Ureltervaters gemacht war. Die Stickerei freilich hatte meine Mutter sorgfältig ausgetrennt und ausgebrannt und hatte sich ein Duzend silberne Löffel machen lassen. Dieser Rock stammte aus einer Zeit, in der man in Estland ein Rittergut verkaufen mußte, wenn man sich einen anständigen Bratenrock anschaffen wollte.“

Die erste Schulzeit bildete auch keinen Kontrast zum Landleben; im Pastorat Jacoby bildete der Pastor Hoerschelmann einen Kreis, dem auch Konstantin beitrug. Den Kunstunterricht erteilte hier, wie auch nach dem Umzug nach Reval, der Vater.

Voller Humor erzählt Konstantin von seinen ersten Verliebtheiten: „Das erste Objekt, das ich schwärmerisch verehrte, war nur ein schwarzer Wallach, meines Onkels Reitpferd Abends beim Einschlafen



Konstantin von Kügelgen: Selbstbildnis.
Bes.: Dr. Leo v. Kügelgen.

dachte ich an den Rappen und morgens wachte ich mit dem sehnennden Gefühl, das mich zu ihm zog, auf und nichts Schöneres kannte ich, als hinter dem geliebten Wesen zu stehen und die langen Strähnen seines Schweifes flechtend durch die Hände zu ziehen.“ Einige junge Mädchen folgten dem Wallach, doch eine nach der andern entschwand durch ihre Verheiratung seinen Blicken.

Vom 16. Lebensjahr an hat er fleißig neben dem Vater malen müssen und wenn der Vater abends in seinem Garten in Friedheim bei Reval, die eine Hand auf dem Rücken, die andere vorn in der Brusttasche unter seinen Tulpen zu sehen war, machte der Sohn wohl manch heitere Gesellschaft mit. Von der Zeit, wo sein jüngster Bruder Hermann geboren wurde und seine älteste Schwester Elmine, die Gattin des jüngeren

Gerhards von Kügelgen ihn zum Onkel gemacht hatte, berichtet er: „In der Kunst hatte ich mittlerweile auch nicht gefeiert. Ich malte fleißig verschiedene Bilder in Öl und versuchsweise auch in Leinwand und machte mich auch endlich an ein Bild nach der Natur, eine Ansicht von Reval darstellend, mit dem ich mich in Petersburg einführen wollte.“

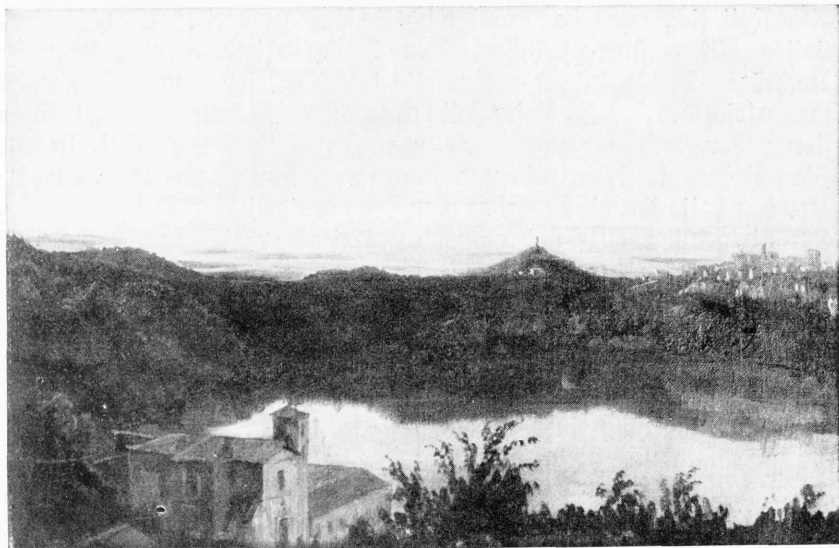
Da der Vater, der ihn unterrichtet hatte, Akademiker war, gelang es dem jungen Künstler auf die Ansicht von Reval hin, die noch jetzt in der Galerie der St. Petersburger Akademie hängt, ein Reifestipendium auf 4 Jahre zu erhalten. Ein Jugendfreund des Vaters, der Finanzminister Graf Kantrin, hatte wohlwollend seinen Einfluß geltend gemacht. Nun folgt der Abschied von den Eltern auf 4 lange Jahre. Er schreibt:

„So riß ich mich denn endlich aus einer langen Umarmung meiner lieben Eltern los und fuhr fröstelnd durch den Morgennebel in den Hafen, wo ich ein Boot vorfand, welches mich an Bord der Lübecker Brigg brachte, die gleich darauf die Anker lichtete und ins Meer hinausfuhr mit schwellenden Segeln. Ich saß durchschauert von der kalten Morgenluft und voll Trennungsweh am Steuerruder und blickte auf mein zurückgelegtes Stück Leben, welches mir ewig lang vorkam.“

In Lübeck sah Kügelgen das erste Bild eines damals beachteten Zeitgenossen und es ist für seine junge Kunst wohl von Belang, wie er zu ihm Stellung nimmt. Er schreibt: „In den Kirchen Lübecks fand ich neben vielen alten Bildern auch ein modernes von Overbeck in Rom. Es mißfiel mir sehr. Mein Geschmack war nicht genugsam ausgebildet, um an dieser neuerdings auftauchenden Kunstrichtung Freude zu finden, die mir damals als ein großer Rückschritt erschien. Später habe ich eingesehen, daß diese altdeutsche Schule der richtige Weg war, um die Kunst, die sich allzusehr ins Äußerliche, in die sogenannte Mache und Technik verirrt hatte, wieder zu verinnerlichen.“

Cornelius und Schnorr haben diesen Weg auch unter den Süßen gehabt und verdanken ihm gewiß viel, aber sie sind nicht auf ihm stehen geblieben, wie das leider bei Overbeck der Fall war. Er war eben ein innerlich angelegter, frommer Mensch, daß ihm alles Außenwerk ewig fernblieb. Ich habe ihn später in Rom persönlich kennen gelernt, als einen sehr liebenswürdigen Mann und seine Bilder würden mir vielleicht auch gefallen haben, wenn sie ein paar Jahrhunderte früher wären gemalt worden.“

Nun ging es über dänisches Territorium durch tiefen Sand nach Hamburg weiter und von dort nach Berlin und Dresden, statt, wie alle rieten, nach Bremen, wo eine Giftmischerin hingerichtet werden sollte. Von Dresden aus suchte er die Schwester seiner Mutter, die Witwe



Konstantin von Kügelgen: Der Nemisee 1835.
Bes.: Dr. Leo v. Kügelgen.

Gerhards von Kügelgen, auf. Von dieser Zeit schreibt er: „Meinen Vetter Wilhelm Kügelgen mußte ich wieder in anderer Richtung aufsuchen. Er malte damals ein Altarbild für die restaurierte Olafkirche in Reval, und da er in der Stadt kein passendes Atelier zu einem so großen Bilde finden konnte, hatte er sich in Schloß Hermsdorf bei seinem Freunde Ernst von Heinitz eingemietet, der leerstehende Räumlichkeiten im Überfluß besaß. Hier wurde ich mit großem Jubel empfangen und Wilhelm schleuderte, als Opfer für die Erynnien, seine lange brennende Pfeife mitten in den Teich, wo sie wie eine Lanze aufrecht im Moder stecken blieb. Am Abend sah ich freilich, wie die Magd Lore sich kahle Beine machte und den Erynnien ihr Opfer wieder entriß.“ . . . Konstantins wahrheitsliebender, nüchterner Realismus bricht hier, wie so oft, durch, er ist ihm auch in seiner Kunst Wegweiser gewesen.

„Heinitz war willig, auch mir ein schönes Zimmer in seinem weitläufigen Schlosse zu vermieten, in dem ich schlafen und malen konnte. Die Cholera rückte nämlich heran und man dachte, daß ich ihr auf dem Lande besser aus dem Wege gehen könnte. Die Briefe aus der Heimat erhielt ich schon immer desinfiziert, durchstochen und durchräuchert. Meine Tante hatte mich genötigt, mir als Präcaution ein großes Klapperbeinsches Pflaster auf den Magen zu kleben, was recht unbequem war und sogar unnötig, denn wie sich später herausstellte, hatte die gefürchtete

Krankheit sich, ohne das Königreich Sachsen zu berühren, auf beiden Seiten still vorübergeschlichen. Von Hause erhielt ich auch tröstliche Nachricht. Die Meinigen waren alle intakt geblieben und die Seuche war erloschen." . . . In dieser Zeit lernte Kügelgen auch die feingebildete streng herrnhutisch erzogene Sally v. Jeszschwitz kennen und lieben. Sie schieden als Brautleute und er zog nach Italien weiter. Schon in Dresden hatte ihn die Nachricht vom Tode des geliebten Vaters erreicht. Verantwortungsvoller und gänzlich verändert erschien nun das Leben des Wanderers.

Auf dem Bock von Postkutschen und Vetturinis, um die wechselnde Landschaft stets vor dem wachen Auge zu haben, reiste nun Kügelgen über Venedig und Florenz nach Rom.

Da gab es viel zu sehen und viel zu zeichnen. Auch Neapel und Capri, der Vesuv und nach einer Überfahrt nach Sizilien, eine Fußwanderung bis Taormina und zurück durch Calabrien waren dem jungen Künstler beschieden. In Rom hatte er im Hause von Horace Vernet verkehrt, war mit Anton Koch bekannt geworden und hatte mit ihm Stöcke getauscht. Auf den Ponte-Molle-Festen hatte er Thorwaldsen und viele andere getroffen. Festordner oder sogenannter „General“ war damals der Maler Nerly.

Die Hauptarbeit begann aber erst nach der Rückkehr von der Wanderung. In den Jahren 1833 und 1834 sind eine Reihe reizvoller kleiner Landschaften entstanden, voll Duft und realistscher Wahrheitsliebe. Sie muten an, als wären sie 40 Jahre später gemalt. In Olevano schlossen sich ihm die sächsischen Maler Kummer und von Mandelsloh, auch der Franzose Couilly an. Am Nemisee und Albanersee hat er manches kleine Ölbild gemalt und gar in Subiaco war im alten Kloster jede Zelle von einem jungen Maler bewohnt. Gab es einmal Regen, so wußte man sich auch zu helfen. Doch laß ich den Künstler selbst erzählen.

„Wir Maler saßen um das flackernde Herdfeuer der geräumigen Küche, wo sich auch einige Trockenheit suchende Landleute eingefunden hatten, und um uns die Zeit zu vertreiben, erzählte jeder eine Episode aus seinem Leben. Auch ein altes Mütterchen, das seine nassen Kleider am Feuer trocknete, wurde von uns aufgefordert, etwas zum Besten zu geben und sie begann ohne Umschweife eine Erzählung: „Ich bin, sprach sie, aus Rocca di papa gebürtig und bin gegenwärtig aus dem Albanergebirge in die Sabinerberge gewandert, um eine Verwandte, die hier in der Nähe wohnt, zu besuchen. Vor Jahren lebte nun in unserm Ort ein sehr schönes Mädchen, Angelina Gobbi, die viel umworben und begehrt wurde von den jungen Burschen des Städtchens. Sie aber verhielt sich abweisend gegen alle, denn sie trug bereits eine Liebe im Herzen, die aber ihren Eltern nicht konvenierte, denn ihr

Geliebter war nicht reich. So erging es denn der schönen Angelina, wie so manchem anderen Mädchen, sie wurde gezwungen, ihrer Liebe zu entsagen und einen wohlhabenden Mann zu heiraten, zu dem ihr Herz sie nicht gezogen hatte. Sie wurde nun ganz schwermütig und schleppte ihr Leben ohne alle Freude hin, fiel endlich in eine schwere Krankheit und — starb. Wie im ganzen Italien, so wurde es auch hier gehalten; kaum hatte die junge Frau, die mit allen Sterbefakramenten versehen worden war, die Augen geschlossen, so erschien die Brüderschaft, welche die Beerdigungen zu besorgen hatte und trug die Leiche zum Gewölbe, in



Konstantin von Kugelgen: Konstantins = Basilika
in Rom 1854. Bleistiftzeichnung.
Bes.: Dr. Leo v. Kugelgen.

das die Toten bei uns geworfen werden, hob den Schlußstein auf und die schöne Angelina verschwand im geöffneten Grabe, welches schon sehr viele vor ihr aufgenommen hatte. Nun war das junge Weib aber keineswegs tot, sondern nur dem Scheintode verfallen und erwachte aus diesem Zustande mitten in der Nacht. Völlige Finsternis herrschte um sie her, nur entsetzlicher Moderduft ringsum; wohin sie tastete, kalte Gebeine von Toten. Mit Entsetzen wurde es ihr klar, wo sie sich befand. Sie rief, sie schrie in Verzweiflung, aber niemand hörte. Heraus mußte sie, wenn die schreckliche Luft des Gewölbes sie nicht zum zweiten Male töten sollte. Sie fand dort unten einige Lumpen, aus denen sie sich einen Kranz zusammenflocht, wie ihn die Bewohnerinnen der Gebirge auf dem Kopf zu tragen pflegen, wenn sie schwere Lasten darauf fortbringen wollen. Nun kletterte sie auf den Haufen Leichen hinauf, der glücklicherweise, da die Grube nahezu gefüllt war, bis in die Nähe des Schlußsteins reichte und es gelang ihr mit dem Lumpenfranz

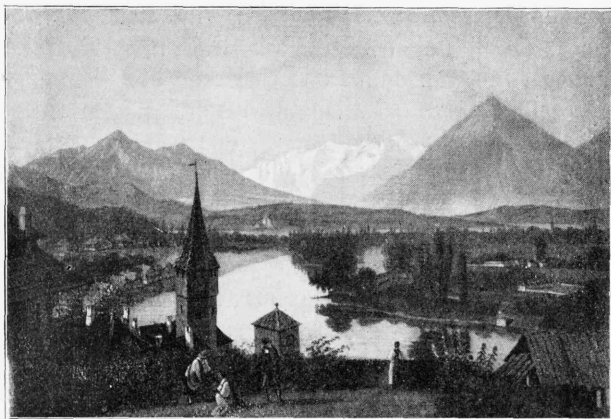
auf dem Kopfe ihr Grab zu öffnen. Sie eilte nun, ihrer Pflicht getreu, zum Hause ihres Mannes und klopfte, Einlaß begehrend, an. In ihrer dürftigen Gewandung und nach der vorhergegangenen körperlichen Anstrengung fror das arme Weib, daß ihm die Zähne klapperten. Ihr Witwer, der endlich wach geworden war, konnte sich aber nicht entschließen zu öffnen, sondern rief nur immer: „Alle guten Geister loben Gott!“ und „Hebe dich weg, unseliger Geist, ich höre es ja an deinem Zähneklappern, daß du zu den Verdammten gehörst.“ — Nun denn, dachte das frierende Weib, wenn du nicht willst, will ich auch nicht; umkommen



Konstantin von Kügelgen: Subiaco 1833.
Bef.: Dr. Leo v. Kügelgen.

kann ich hier auf der Straße nicht. Sie entschloß sich darum, bei ihrem früheren Liebhaber anzuklopfen und der erwies sich mutiger, machte ihr auf, erwärmte sie und stärkte sie mit Wein. Sie erholte sich denn auch bald unter der guten und liebevollen Pflege und folgte nun gern ihrem Geliebten an den Traualtar. Als ihr Witwer Einsprache erheben wollte, wurde er mit dem Spruch abgewiesen: ‚Der Tod löst alle Bande.‘ Sollte ich mit dieser flüchtig skizzierten Geschichte Langeweile erregt haben, so bitte ich um Verzeihung. Mir schien sie zur Charakteristik des italienischen Volkes nicht unwesentlich, denn man halte fest, daß es eine einfache Gebirgsbäuerin war, die das erzählte, viel hübscher, als ich es in dieser Kürze wiederzugeben vermochte. Es hatte sich endlich ausgereignet, die Sonne schien wieder und lud zu Exkursionen ein; ich machte mich also mit Mappe, Feldstuhl usw. auf und zeichnete. Als mich mein knurrender Magen erinnerte, daß die Mittagszeit herannahe, begab ich mich auf den Heimweg. Vor dem Städtchen auf einer kleinen Wiese

fand ich ein paar lagernde Büffel, welche die Stadt sich zu einem tags darauf abzuhaltenden Feste aus den Pontinischen Sümpfen verschrieben hatte. Ich hatte noch nicht Gelegenheit gehabt, so einen afritanischen Büffel zu zeichnen und die Tiere lagen so ruhig da, daß ich mich, schnell entschlossen, hinsetzte und anfang zu zeichnen. Hinter mir sammelten sich viele Menschen, die sich dafür interessierten, daß der Büffel so schnell auf dem Papier entstand. Diese Ansammlung in meinem Rücken muß aber den Büffeln sehr verdächtig erschienen sein, denn ich hatte bemerkt, daß sie recht mißtrauische Blicke aus ihren kleinen Augen auf mich warfen.



Karl und Konstantin von Kügelgen: Der Thunersee.
 Besl.: Dr. Leo v. Kügelgen.

Plötzlich erhoben sich die erbosten Tiere und stürzten wie eine Windsbraut auf mich los. Die Zuschauer hinter mir stoben auseinander wie Spreu im Sturm, ich aber hatte dazu keine Zeit, denn ich sah ja. Aber aufrichten konnte ich mich noch zum richtigen Moment, streckte meinen eisenbeschlagenen Stoß wie einen Speer vor mich hin und blickte die wütenden Tiere todesmutig an. Furcht und Schreck empfand ich sonderbarerweise gar nicht. Ich hatte vollkommen das Gefühl, daß ich den Unholden gewachsen sei und das erwieß sich auch als richtig, denn schon fast im Bereich meines Armes schieben die schnaubenden Büffel plötzlich wie angewurzelt stehen und sahen mich einigermaßen verlegen an. Als ich nun gerettet in Subiaco anlangte, fand ich, daß das Gerücht von meiner Gefahr schon in alle Häuser gedrungen war; das Volk umringte mich bewundernd und Glück wünschend.“ —

Mit den Früchten seiner Arbeit beladen kehrte Konstantin v. Kügelgen nun über die Schweiz zu seiner geliebten Braut zurück. Recht mühselig

war die Reise von Bauzen, wo der alte Präsident des Oberappellationsgerichts von Zeschwitz sein Haus hatte, zur fernen Mutter nach Reval. Doch auch die junge Frau überstand die Mühsal.

Bald danach, am 7. März 1835, starb die treue, von ihren Kindern bis ins Greisenalter tief verehrte Mutter. Und das väterliche Grundstück fiel bei der Erbteilung unserem Maler zu. Ein vom Vater im Auftrage des Kaisers begonnenes Bild wurde ihm zur Vollendung übertragen. Ein anderes, in meinem Besitz befindliches, den Thuner See beendete er gleichfalls, besonders die eben gesehenen Berge und den Vordergrund ergänzend. Eine Reihe kleinerer Bilder hatte er auch geschaffen und reiste damit nun nach Petersburg. Das bestellte Bild wurde gut bezahlt und zwei Schweizer Landschaften behielt der Akademiker Parrot, ein väterlicher Freund bei sich, um damit das Interesse des Kaisers zu erregen.

Kügelgen selbst kehrte bei Eisgang durchnäht nach Reval zurück. — Unerwartet bald traf ein Schreiben ein, das den jungen Künstler aufforderte, sich nach München zu begeben, um in der Pinakothek zu kopieren, der Kaiser hatte ihm 3000 Rubel Banko auf 2 Jahre ausgesetzt.

Die unerwartete Freude war groß. Haus und Sachen wurden in Reval verkauft und die kleine Familie zog über Helsingfors, Stockholm und Lübeck nach Bauzen. Bald nach der Ankunft beim Schwiegervater, im September 1837, wurde auch der zweite Sohn, Carlo, geboren. Weiter ging's allein. Doch in München wollte es mit dem Kopieren nicht glücken, denn Dillis, der Direktor der Pinakothek, sträubte sich dagegen und hat auch nach Gewährung der Erlaubnis, inolge einer diplomatischen Aktion, den jungen Künstler noch schikaniert. — Erst im Frühjahr 1838 konnte Konstantin von Kügelgen wieder nach Sachsen zu seiner Frau. Nun wurde ein Postwagen gekauft und die Familie zog nach München. In Schliersee fanden sie schöne ländliche Unterkunft und wenn am Sonntag die Arbeit in der Pinakothek ruhte, entstand an den Ufern des Sees manch reizvolles kleines Bild. Der russische Kaiser, Nikolai I., kam in dieser Zeit nach München und es wäre leicht gewesen, den Aufenthalt in München zu verlängern, doch 1839 strebte der Künstler selbst nach der Heimat, denn nach der Geburt des dritten Sohnes starb ihm die geliebte Frau. Er schreibt noch als Greis: „Wie anders verließ ich München, als ich eingezogen war! Damals voll hochfliegender Hoffnungen, ein schönes, genußreiches Leben, an der Seite eines geliebten Weibes, vor mir und jetzt geknickt und entmutigt, zur Kinderwärterin degradiert. Und wahrlich, diese Reise war kein Kinderpiel! Drei Kinder, von denen das älteste noch nicht 3 Jahre alt war. So lag ich denn Nacht für Nacht zwischen meinen beiden ältesten Knaben in einem Bett, wie ein Instrument in einem chirurgischen Besteck, und dieses Bett sah morgens oft recht bunt aus, so daß ich mich nur mit der größten

Vorsicht vom Lager erheben konnte. Dann kam die Amme, deckte den Schaden vorsichtig zu und sagte in ihrer bayrischen Mundart, schmunzelnd, indem sie an die Überraschung der Wirtsleute dachte: „Na, die werden a Sraid haben.“ —

Ich hätte mich allerdings nicht getraut, denselben Weg, den ich gekommen war, wieder rückwärts zu fahren; ich glaube, ich würde auf



Konstantin von Kügelgen: Pinienallee.

Bef.: Dr. Leo v. Kügelgen.

jeder Station, wo ich genächtigt hatte, für die Schandtaten meiner Söhne Prügel bekommen haben.“

Im Winter reiste Kügelgen von Estland nach Petersburg, wo er brüderliche Aufnahme beim rasch berühmt gewordenen Maler Neff fand. Der Kaiser erwarb die Kopien und mit ihnen einige selbständige Gemälde des Künstlers und soll später, was er gern zu machen pflegte, Soldaten und Lagerszenen hineingemalt haben. Kügelgen schreibt: „Das war das Schicksal meiner zweijährigen Arbeit.“

Nun wurde Kügelgen in Reval Zeichenlehrer, doch dieser Beruf behagte ihm nicht und er erwarb das kleine Gut Nömme und widmete sich der Landwirtschaft. Einer zweiten Ehe mit einer Kusine Emilie Alexandra (gen. Aline) Zoega v. Manteuffel entstammten zwei Söhne; der jüngere, Paul, war der später bekannt gewordene Chefredakteur der St. Petersburger Zeitung.

Konstantin schreibt: „Fünf Jahre hatte meine erste Ehe gedauert und derselbe Zeitraum war auch meiner zweiten ehelichen Verbindung gesetzt.“

Nach langer Pause im künstlerischen Schaffen zog Kügelgen 1855 mit seiner dritten Frau, geb. Baronesse Maydell, nach Dorpat, die Schule der Kinder stand jetzt im Vordergrund. Hier hat er sich anfangs viel mit der damals aufkommenden Photographie beschäftigt, es aber doch verschmäht, sie zu Erwerbszwecken zu benutzen. — Als er wieder zu Pinsel und Palette griff, konnte er nicht mehr, was er einst gekonnt hatte. —

Hatte der feine, anspruchslose Realismus seiner Bilder aus den dreißiger Jahren kein Publikum gefunden, weil die Kultur dazu fehlte, so erlag er jetzt, im Jahre 1851, gar auf der Konkurrenzausstellung um die Zeichenlehrerstelle an der Universität.

Die Ausstellung hatten Woldemar Friedrich Krüger, Schlichting, Schlater und Hartmann besichtigt, und Krüger wurde 1854 an die Dorpater Universität berufen.

Kügelgen hat besonders für Freunde noch manches Bild gemalt, seine Spätwerke sind aber härter und weniger malerisch, als die Bilder der Jugend. Seit 1865 leitete er den Zeichenunterricht am Gymnasium und hat den Malern Julius Clever und Oskar Hoffmann, wohl auch seinem jüngsten Töchterchen aus dritter Ehe, Sally, den Anfangsunterricht gegeben.

Seinen Lebensabend verschönte ihm ein treuer Freundeskreis, besonders aber das Haus des feinen Professors Leo Meyer.

Am 28. April 1880 starb er in Dorpat.

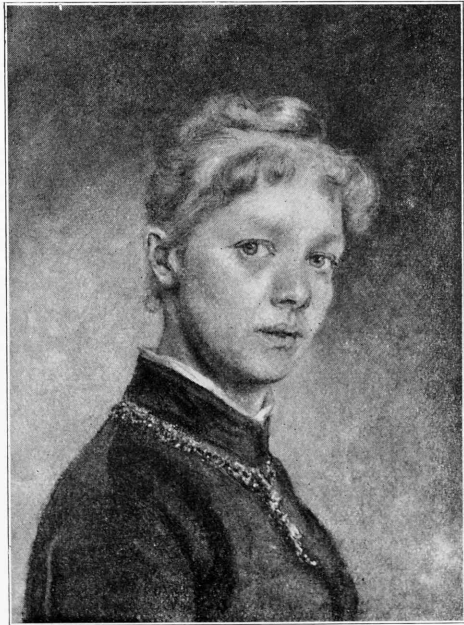
Sally von Kügelgen

geb. 1860

Als jüngstes Kind des Malers Konstantin von Kügelgen wurde am 19. Februar a. St. 1860 Sally von Kügelgen in Dorpat geboren. Während die erste Frau Konstantins, Sally von Jesschwitz, selbst ein hübsches Talent gehabt hatte, die zweite, Aline Zoega von Manteuffel, aus einer an Talenten reichen Familie stammte, schien wenig Aussicht auf ein Talent bei den Kindern aus der dritten Ehe. Denn die gütige, weiche Frau Antonie von Kügelgen geb. Freiin von Maydell stammte aus einem recht nüchtern veranlagten Hause und verfügte auch selbst über kein Talent. In der Verwandtschaft freilich kann der Maler Friedrich Ludwig von Maydell (1795 bis 1846) nicht unerwähnt bleiben.

Die kleine, strahlend lebenswürdige Sally aber strotzte schier von Talent. Dem alternden Vater war es eine große Freude, seinem begabten Töchterchen den Anfangsunterricht zu geben.

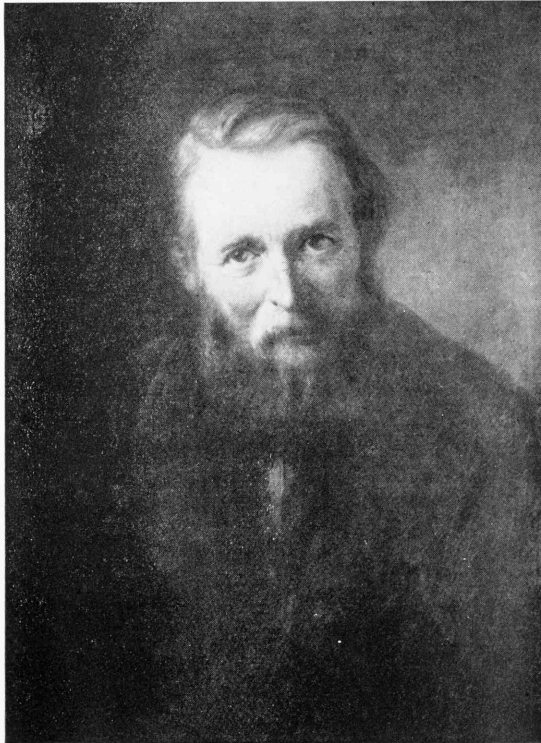
Ihre erste Lehrerin wurde die Malerin Julie Schwarz-Hagen. Nach Absolvierung der Mellinschen Schule in Dorpat beendete Sally von Kügelgen die Zeichenschule der Gesellschaft zur Förderung der Künste in Petersburg und wurde Meisterschülerin des Malers Iwan Kramskoi, der in seinen Bildnissen den seelischen Ausdruck festzuhalten suchte und in seiner Neigung zu malerischem Hell Dunkel etwas außerhalb der damaligen Richtung in der russischen Kunst steht. In der russischen Künstlergeschichte tritt er,



Sally von Kügelgen: Selbstbildnis 1887.
Bef. Dr. Leo v. Kügelgen.

selbst noch Akademiesthüler, im Jahre 1863 als Führer einer Sezession hervor, die anlässlich der Methode der Kompensverteilung entstanden war.

Aus Kramskojs Atelier tritt Sally von Kügelgen als freie Zuhörerin in die Akademie der Künste in Petersburg ein. 1880—85 arbeitet sie



Sally von Kügelgen: Der Vater der Künstlerin, der Maler Konstantin v. Kügelgen.

Bef.: Dr. Leo v. Kügelgen.

hier in den Ateliers und Kompositionsklassen. Viele gut und sicher gemalte Akte und manche Komposition aus der russischen Sage und Geschichte sind noch erhalten. Durch mehrere Medaillen ausgezeichnet, verläßt sie die einzige Kunstakademie Rußlands im Jahre 1885. Nun entsteht eine Reihe ihrer schönsten Bildnisse. Nach eigenen Skizzen, Photographien und vor allem der Erinnerung an den geliebten Vater entsteht das herrliche durchgeistigte Bildnis Konstantin von Kügelgens (Abb. oben). Auch ihr Selbstbildnis sei hier genannt. Ein alter, estnischer



Sally von Kugelgen: Die Flucht nach Ägypten.
 Bef.: Sr. Lise von Kugelgen.

Sischer usw. In der Karlskirche in Reval malt sie einen Zyklus von Bildern aus dem neuen Testament *al fresco*, über dem der riesengroße segnende Christus von Prof. Köhler-Diliandi schwebt.

Seit 1890 lebt und schafft die Künstlerin vorwiegend in Rom, nur vorübergehend im Sommer die alte Heimat besuchend.

Das vielseitige Talent der Künstlerin bricht sich Bahn in den verschiedensten Arbeiten. Ein großes Ölgemälde — die Flucht nach Ägypten: Joseph führt den scheuenden Esel mit Maria über einen Bach und schützend und geleitend schweben die Seelen der in Bethlehäm gemordeten Kinder, nur von Maria gesehen, im Nebel. Der breite Kupferrahmen ist von der Künstlerin eigenhändig gestanzt. Eine andere Seite offenbart sich in den Märchenbildern. Dann die Plastik an ein zierliches Kokoko gemahnend. Die Birnholzvenus mit dem Amor auf der Schulter und die Geburt der Venus aus der Muschel mit vielen Amoretten, — eine große Plastikgruppe. Ich hebe nur Einzelnes hervor. Saftige reife Früchte ihres Könnens sind auch die Kopien nach Tizian. Besonders die „irdische und himmlische Liebe“ hat sie gern kopiert.

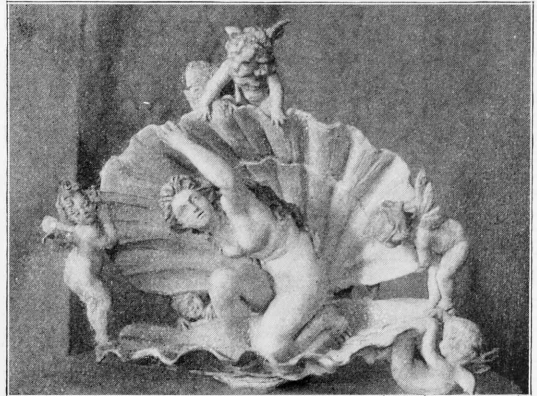
Es gab leider auch eine Zeit, wo die Künstlerin, durch die Leichtigkeit ihres Schaffens verführt, flüchtig gearbeitet hat. Da sind wohl auch kleine Verzeichnungen vorgekommen und die Farben sind nach-



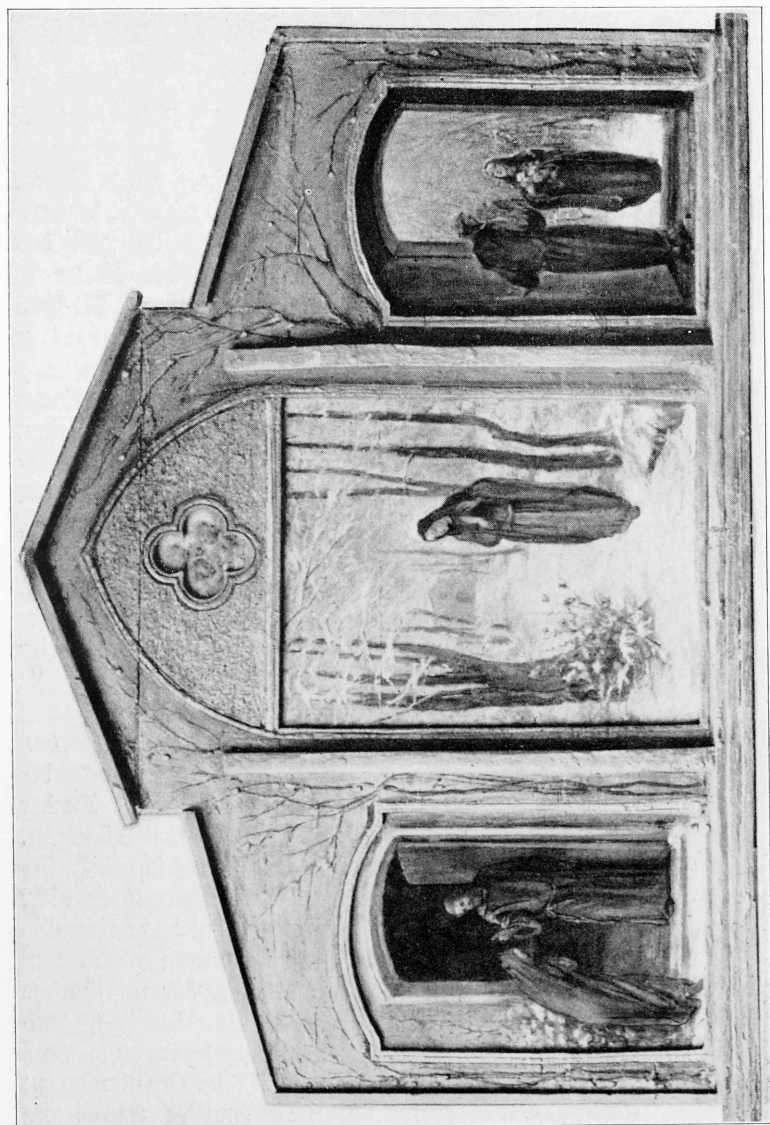
Sally von Kügelgen: Bildnis Frä. M.
Im Besitz der Künstlerin.

von üppiger Frische und großer koloristischer Schönheit von ihr gesehen, sie selbst aber verschenkte sie achtlos und hat nie gedacht, diesen Zweig ihrer Kunst ernstlich zu pflegen.

1923 brachte der „Messagero“ noch ihr letztes Triptychon: Santa Chiara nimmt mitten im Winter stillen Abschied von San Francesco, sie darf erst zurückkehren, wenn die Rosen blühen. — Da, im Walde unter dem Schnee blühende Rosen — und strahlend kehrt sie zu San Francesco zurück. Der Reiz des Bildes liegt nicht in der schlichten Komposition, sondern in der Stimmung des Kolorits. Nachdem die früher pekuniär unabhängige Künstlerin durch den Krieg alles verloren hat, ist sie ungebeugt im Alter wieder an die Porträtmalerei gegangen. Die lebenswürdige kleine Eremitin empfängt auch heute noch mit ihrer hohen weichen Stimme voller Gastfreundschaft ihre Freunde in ihrem Atelier, das in Rom vor der Porta del popolo in der Villa Strohl Fern wie ein Dornröschenschloß in der Großstadt liegt. —



Sally v. Kügelgen: Geburt der Venus.
Im Besitz der Künstlerin.



Sally von Kügelgen: Santa Chiara erhält im Winter den Befehl von S. Stancesco, erst zurückzuführen, wenn die Rosen blühen — da findet sie im Schnee die Rosen und kehrt strahlend zurück.

Theodor Kraus

geb. 1866

Im ganzen Baltikum hat der Name Theo Kraus einen guten Klang. Er verbindet sich nicht nur mit der Vorstellung von seiner Kunst, sondern auch mit der äußerst beliebten und vor allem reichen Persönlichkeit des Malers. Theodor Kraus ist am 22. Dezember a. St. 1866 im Pfarrhaus zu Neugut in Kurland geboren.



Theodor Kraus: Selbstbildnis.
Im Besitz des Künstlers.

Sein Vater Hugo Kraus war eine der mannhaftesten und aufrechtsten Persönlichkeiten unter den Pastoren der russischen Ostseeprovinzen, die in jener Zeit, in den allermeisten Fällen, aus den deutschbaltischen Kreisen hervorgingen. Seine Mutter Sally war die talentvolle Tochter von Gerhard von Kügelgen, dem aus den „Jugenderinnerungen“ bekannten jüngeren Bruder von Wilhelm von Kügelgen. Sie starb so früh, daß sich der kleine Theo ihrer nicht erinnern konnte. Seine Geschwister waren gleich ihm

Persönlichkeiten von Rang, sowohl sein älterer Bruder, der unglückliche Eberhard Kraus, der Dichter des Romans „Im Zuge der Pest“ und der Zeichner der Bilder aus dem Dorpater Studentenleben, wie auch seine kluge und schöne Schwester Helene, die in ihrem Altruismus zu den seltensten Erscheinungen gehört. Seine Stiefmutter wurde die jüngere Schwester seiner Mutter, Alwine von Kügelgen.

Nach Absolvierung des deutschen ritterschaftlichen Gymnasiums im kurländischen Städtchen Goldingen, bezog Theodor Kraus die Universität Dorpat 1888, um gleich seinen Vätern Theologie zu studieren. Er war

einer der beliebtesten Landsleute der „Curonia“ und zeichnete neben seinem Studium, wie auch in der Schulzeit, so manches hübsche Blatt.

1896 ging er nach schwerem Entschluß an die Kunstakademie in Berlin. Pastor zu werden, gestattete ihm sein Gewissen nicht, er konnte nicht alles, was gefordert wurde, blind unterschreiben, und zur Kunst zog ihn seine Liebe fürs Schöne und sein Drang, sich künstlerisch zu betätigen.

Schon bald nach seiner Ankunft in Berlin beschloß er, sich an einer Preisauflage zu beteiligen, die für die Absolventen der Akademie bestimmt war — und sein „Simson und Delila“ trug den Preis davon. Nach Beendigung der Akademie hat Kraus, besonders in Estland eine Reihe von Bildnissen geschaffen, die zum Besten gehören, was hier im Lande zu sehen ist.

Nach seiner Vermählung mit der liebenswürdigen Malerin Annemarie Frein von Schilling, ließ sich Theodor Kraus im Winter 1902 in Riga nieder. Er hat besonders viele Bildnisse in Riga, Estland und Dänemark geschaffen, und manches Bild aus dem ihm so liebgewordenen Landleben seiner

Heimat hat er mit feinem Sinn für das Charakteristische auf die Leinwand gebracht. Die Saune und Spufgestalten, die in den Skizzen seiner Jugend eine große Rolle spielten, hat er mit sicherem Verständnis für seine Begabung, die vor allem in der zeichnerischen Erfassung der Dinge besteht, nicht weiter gepflegt. Seine Kunst ist in einem soliden Naturalismus verankert, doch sein Geschmack und die Fähigkeit, tiefer in die Seelen zu blicken, als den meisten vergönnt ist, machen ihn zum Bildnismaler, wie es ihrer nicht viele gibt. Er zeichnet mit geradezu unfehlbarer Sicherheit und charakterisiert, ohne je zu über-



Theodor Kraus: Bildnis der Gattin des Künstlers, der Malerin Anna Marie Kraus, geb. Frein von Schilling.

Im Besitz des Künstlers.

treiben, geistreich und treffend. — Nachdem ich die ersten 2—3 Bildnisse von ihm gesehen hatte, unternahm ich es auf der Jahrhundertausstellung in Riga, unter den zahllosen dort ausgestellten unsignierten Bildnissen nach einem, wie es hieß von Kraus ausgestellten Portrait zu suchen, ohne mich der Efelsbrücke — des Katalogs — zu bedienen. Ich durchwanderte die Säle und, wie mir schien, defilierten nicht Dutzende, sondern Hunderte von Bildnissen an mir vorüber und ich wollte schon verzagen, denn ich konnte mich für keines entschließen — sie waren zu schwach für Kraus. Da plötzlich: Ein kleineres unscheinbares Bildnis, viel schwarzgraue Töne, ein Gesicht, wie ich es dem Namen nach nicht erwartet hätte, ein fremdes Wappen in der Ecke. Sollte Kraus bei seiner Schlichtheit solche Konzessionen machen.

Doch vielleicht, statt eines Namens — die bildliche Form des Familiennamens. So zeichnen, so charakterisieren und trotz aller Farblosigkeit einen so lebendig hinsetzen, das konnte nur Kraus. Jetzt durfte der Katalog zu Rate gezogen werden. Richtig! Ich vergesse deinen Jubel nicht, Monika! Du konntest stolz sein auf deinen Bruder! Kraus charakterisiert nicht zufällig, wie ein Impressionist, er analysiert und baut wieder auf.

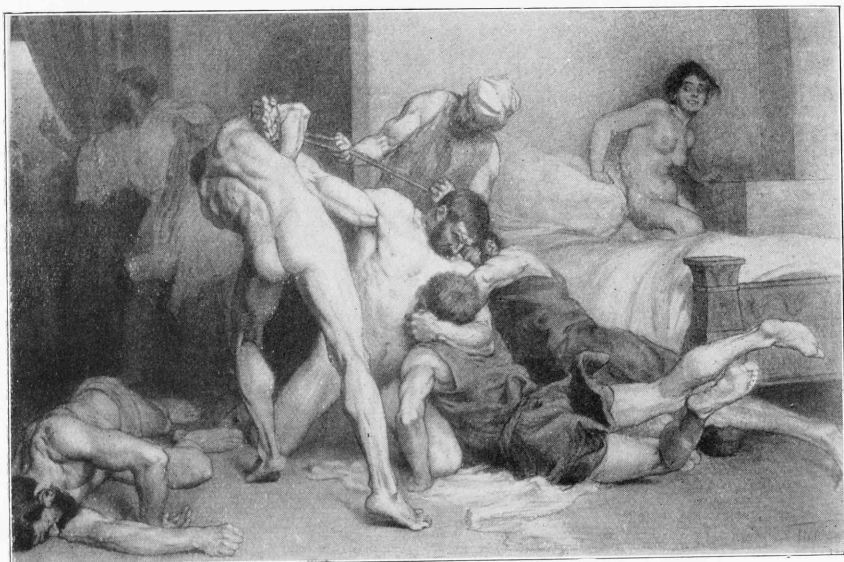
Als er vor etwa 20 Jahren das Bild meines Vaters in St. Petersburg malte (Abb. S. 196), sagte er, man müsse sich bei der Charakteristik bescheiden und am besten eine Seite des Wesens hervorheben. Im Bilde meines Vaters wolle er vor allem die Fähigkeit zu leiten und unter seinen Leuten weise zu herrschen, betonen — etwas, was einem Moseskopf eigen sein könnte.

Daß ihm dies auch gelungen und nicht nur ich das sah, hat mir ein Ausspruch eines geistreichen und feinsinnigen Kunstfreundes mehr als 15 Jahre später bewiesen.

Als in der Zeit der deutschen Okkupation von Reval der literarisch bekannte Korpsarzt Dr. Dumstry betrachtend vor meinen Bildern stand, rief er in seiner impulsiven Art aus: „Das ist eine Persönlichkeit — der Herr versteht es zu befehlen.“ —

So finden wir in Theodor Kraus außer der Präzision und Sicherheit der Zeichnung auch die Lust an der seelischen Charakterisierung seiner Köpfe als gemeinsame Eigenschaft mit seinem Urgroßvater Gerhard Kugelgen. Talente freilich weisen auch auf: sein anderer Urgroßvater Karl Kugelgen und des ersteren Gattin, Marie Helene (Lilla) geborene Zoega von Manteuffel.

Ein dritter verwandter Zug mit Gerhard Kugelgen ist auch die Neigung zu Depressionen, wie sie so viele der talentvollsten Künstler aufweisen. Auch dieser Zug findet sich bei andern Verwandten, z. B. Gerhards Schwiegermutter geb. von Bod.



Theodor Kraus: Simjon und Delila. Schülerarbeit.

Es ist zu bedauern, daß Theodor Kraus, der eine große Familie zu ernähren hat und zu erziehen, in unsern schweren Zeiten viel Zeit dem Unterricht und zum Teil uninteressanten Bestellungen widmen muß.

Was ihm zu wünschen wäre, ist größere Farbigkeit und Breite, worin er aber seinen meisten Zeitgenossen überlegen bleibt, ist Zeichnung und seelische Durchdringung des Gegenstands. Wenn andere ihm vorgezogen werden, so ist es wegen seiner feinen Schlichtheit und rein technischer Dinge — einige seiner Bilder sind stark eingeschlagen und haben dadurch ihr Ansehen verloren. Ich würde kein Bedenken tragen, seine besten Werke wegen ihrer hervorragenden Charakteristik und Zeichnung neben Van Dyck und Holbein zu hängen. Während er Van Dycks Prunk und Farben nicht sucht, erreicht er Holbeins Einfachheit doch nicht. Wir leben eben in einer anderen Zeit. Hätte Kraus auf die Farbe, die ihm weniger liegt, verzichten können und hätte er in der Radierung die besten Männer und schönsten Frauen seiner Zeit festhalten dürfen, so wäre ihm, trotz der vollkommensten Photographie, Unsterblichkeit gesichert. Zu den besten Bildnismalern seiner Zeit gehört er trotz seiner Verborgenheit auch jetzt.

Ein Unglück für Kunst und Künstler ist in unserer Zeit die Verwissenschaftlichung der Kunst. In der Wissenschaft ist es richtig und notwendig, daß dessen Name geehrt wird, der einen neuen Baustein

herbeischaffen konnte oder gar dem Bauplan eine andere neue Wendung gegeben hat. Die Wissenschaft ist eben andern Ursprungs und verfolgt andere Ziele. Es erscheint mir immer, als habe man etwa die Kartoffel auf die Linde pflropfen wollen und wundert sich jetzt, daß der Zwitter weder dem müden Wanderer Schatten spendet, noch nützliche Frucht trägt. Oder man hat vielleicht auch keine Zeit, sich zu wundern, denn man wandert ja nicht, sondern huscht im Schnellzug oder Flugzeug von Ort zu Ort.



Theodor Kraus: Weiblicher Akt.
Im Besitz des Künstlers.

In Hellas und Rom, am Bamberger Dom, in der Sixtinischen Kapelle und überhaupt im Vatikan, auch in den Kirchen Antwerpens, auch als Rembrandt und Vermeer, Watteau und Fragonard schufen, war es anders. Man fragte nicht: Was bringt er Neues?, sondern: Was kann er? Was bringt er zum Ausdruck? Ein wahrer Künstler wird immer sprechen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Heutzutage hat man ja geistreichelnd und platt selbst große Künstler, wenn sie nicht in eines Kunsthistorikers Schablone paßten, zu schmähern versucht: Böcklin und Klinger sollte man, nach manchen „Kunstgeschichtswerken“, denken, sind alberne Jungen, die an der Kunst ihrer Zeit blind vorübergegangen sind. Das Volk läßt sich aber die wenigen schattenspendenden Linden nicht fällen.

Es wird wieder eine Zeit kommen, wo in der Kunst nicht wissenschaftliche Grundsätze regieren. Man kann eben an keine Kunst bloß mit dem Verstande herangehen. Ausschlaggebend müssen, wie in früheren Zeiten, Persönlichkeit und Können bleiben.

Um kunsthistorische Systeme braucht uns nicht bange zu sein. Schon vor Spengler habe ich in einer ungedruckt gebliebenen Schrift nachgewiesen, daß die Epochen in der Kunstgeschichte, wie im Geistesleben der Menschheit überhaupt, sich immer in einem bestimmten Turnus wiederholen. Dafür sorgt die Natur des Menschen, die ja auch die Moden schafft. Der Weg geht immer von einem Realismus zu einem Klassizismus, einer Zeit, die auf Gesetzmäßigkeiten in der Kunst ausgeht. Und von diesem zu einem Emotionismus (ob er Gotik, Mystik, Barock, Romantik oder Expressionismus heißt) und weiter zu einem zierlichen und spielerischen Rokoko (wie zur Zeit der alten Griechen, so in der hohen Gotik, Altdorfer, im Rokoko, im Biedermeier und im Futurismus und der jungen Wiener Kunst (Pech, Lasse, Wieseltier). Zieht man noch in Betracht, daß die eine Epoche ihre schönsten Blüten treibt, während die andere schon mächtig und raumverlangend aus dem Boden schießt, die Kunstepochen also etwa wie Dachziegel übereinandergreifen, dann wird uns um die Unterbringung unserer großen Künstler nicht bange sein.

Wir werden keine alten Linden zu fällen brauchen, um einen Kunstpark anzulegen.



Theodor Kraus: Aquarellstudie.

Im Besitz des Künstlers.



Theodor Kraus: Bildnis des Herrn Carlo
von Kugelgen.
Bef. Dr. Leo v. Kugelgen.



Theodor Kraus: Porträt Baron Sch.



Theodor Kraus: Bildniszeichnung.



Theodor Kraus: Porträt Frau A.

E r i c h v o n K ü g e l g e n

geb. 1870

Nun bin ich bei dem Künstler der Familie angelangt, der ein empfängliches Herz am höchsten schlagen läßt. So muß es nicht nur mit der Musik, so muß es mit jeder Kunst sein; mit dem Handwerklichen allein ist es nicht gemacht.



Dr. Erich von Kügelgen.
Phot. von Dr. Leo v. Kügelgen.

Erich von Kügelgen stammt aus der ersten Ehe Hermanns von Kügelgen, des jüngsten Sohnes des Zwillingbruders Karl, mit Fräulein Emma Schippang. Seine Mutter ist früh gestorben. Alles, was ich über sie habe erfahren können, habe ich zufällig an einer table d'hotes, ich glaube, es war in Montreux, von meiner Tischnachbarin, einer feinen alten Dame, gehört. Ihre liebste Freundin Schippang war geistreich und graziös gewesen, ein ungewöhnliches Mädchen, dann hatte sie einen Kügelgen geheiratet und war aus ihrem Gesichtskreis verschwunden. Hermann von Kügelgen war Ingenieur, sein Talent zog aber auch ihn zur Kunst, so ist er wenigstens in späteren

Jahren als Zeichenlehrer in Dorpat tätig gewesen und hat sich besonders der künstlerischen und ästhetischen Entwicklung der Handwerker tatkräftig angenommen. Als dritter Sohn entstammt dieser Ehe der am 30. Dezember 1870 in Mühlhausen in Thüringen geborene Erich. Während sein Vater eine zweite Ehe mit Johanna Hagen einging, der wieder begabte Söhne entstammen, wurde Erich von Kügelgen auf dem Gute Poll in Ostland erzogen, wo die großzügig veranlagte Johanna von Krause (geb. Edle von Rennekampff) ihm eine verständnisvolle und

tiefverehrte Pflegemutter wurde. Beim Durchblättern seiner Mappen fiel einmal mein Blick auf ein von ihm nicht gezeigtes Blatt: Johanna von Krause als mächtige dunkle Sphinx über den heimatischen Wäldern. Mit diesem Blatt hat er der Pflegemutter ein schöneres Denkmal gesetzt, als wenn er ihr ein turmhohes Monument erbaut hätte.



Erich von Kügelgen: Odysseus bei Kalypso.
 Bef.: Dr. Leo v. Kügelgen.

Vierzehn Jahre alt kam er ins Kollmannsche Gymnasium in Dorpat und studierte danach, gleichfalls in Dorpat, Medizin von 1890—95. Drei weitere Jahre war er als Assistenzarzt am St. Petersburger Alexanderhospital und am Diaconissenhause in Reval tätig. Er hatte schon als Student und Arzt viel farbenfreudige Akte gemalt und manche heitere und witzige Karrikatur gezeichnet. Von seinem Übergang zur Kunst schreibt er: „Anfang 99 (14. Januar) sattelte ich um, und zwar ganz plötzlich, indem mir die Medizin plötzlich so zuwider war, daß ich nicht mehr konnte. Der ganze Vorgang ist mir noch heute rätselhaft, da ich Ende 98 ohne diese Absicht nach Berlin gekommen war.“

Nicht wenig mag ja dazu beigetragen haben, daß seine Freunde, der verwandte Theo Kraus, nach absolviertem Theologiestudium, und der prakt. Arzt Roland Walter, ihrer Neigung folgend, Künstler geworden waren.

Bis zum Mai 1899 arbeitete Erich Kügelgen mit ganzer Hingebung bei Prof. Müller-Schönefeld und dann mit kurzen Unterbrechungen bis



Erich von Kügelgen: Möwenflug.

1905 an der Berliner Kunst-Akademie. Zahllose schöne Studien und interessante Bildentwürfe stammen aus dieser Zeit. Kügelgen erreichte in dieser Zeit neben der schönen und harmonischen Farbigeit auch eine zuweilen geradezu berauschte Tonigkeit. Im Kolorit, besonders der Frauenhaut, erreicht er Töne, wie es nicht vielen gegeben ist, ohne der Haut einen seifigen Glanz zu geben. Diese Aufgabe wird jeder Künstler lösen müssen, wie Leonardo es schon betont.

In der Zeichnung läßt er sich, unbeirrt durch die heutige Mode und Richtung, nicht zur Nachlässigkeit verleiten.

Seine Komposition strebt aus der Zerrißtheit seiner Zeit schon seit 1903 hinaus. Eine monumentale Geschlossenheit läßt den Beschauer wie mit einem Schlage Vorgang und Stimmung erleben. Viele seiner Kompositionen könnten, wenn es auf die Gestalten allein ankäme,

auch bildhauerisch wiedergegeben werden und sind auch schon von Bildhauern nachgeahmt worden. Wenn es einen Künstler gibt, der dem Wort „Dichtermaler“ wieder einen guten Klang geben könnte, so ist es Erich von Kügelgen. Die Stimmung ist eben etwas, was allen Künsten, sei es Dichtung, Malerei, Musik oder Tanz, wenn sie auf der Höhe stehen, eigen ist. Und als zweites metaphysisches Moment stehen die menschlichen Grundwahrheiten meist auch Stimmung oder gefühlsbeladen im Mittelpunkt jeglichen künstlerischen Schaffens. Das Erwachen in der Natur und im Menschenleben wie der Tod und Untergang und die so vielfältigen Beziehungen zwischen Mann und Weib werden, solange Menschen denken und fühlen, im Mittelpunkt des Seelenlebens stehen. Die schier unerschöpfliche Verschiedenheit der Beziehungen zwischen den Geschlechtern in geradezu klassischer Form zum Ausdruck gebracht zu haben, ist das Verdienst Erichs von Kügelgen. Das sind keine Genrebilder, und die Odysseusbilder sind keine Historienbilder im Sinne Prellers, das ist die Quintessenz des Lebens. Wenn vor dem schwer auf seine Harfe gestützten Odysseus, verführerisch die elfenbeinweiße Kalypso liegt und in die Saiten greift, sein abgewandter Blick aber weit übers Meer schweift zu seiner Penelope, so ist das keine Illustration mehr. Wenn Kirke Odysseus Gefährten in Schweine verwandelt, in übertragenem Sinne sie in unwürdiger Sinnlichkeit um ihre strotzenden Glieder winseln läßt und nur den finster zurückgezogenen Odysseus



Erich von Kügelgen: Der Leidenschaft Erwachen



Erich von Kugelgen: Wenn das Weib erwacht.

vergebens mit funkelnem Wein zu sich herüberzulocken sucht, so ist auch das mehr als Illustration.

Dann die kniende Magdalena vor Christus oder der schwere Abschied des Jünglings, der schon im Boote sitzend, seinen Kopf auf die Süße der Geliebten senkt, oder die in ihrer Kleinheit lächerlichen Groschfaune, die bewundernd zur erblühenden, erschauernd erwachenden Mädchenknospe hinübergloßen — sie sind alle nur ein kleiner Bruchteil der Beziehungen zum Ewig-Weiblichen. Das faunistische Moment fehlt auch nicht: hier der lachende Hasenfaun mit einem drallen Mädchel tanzend — diese Komposition in saftstrotzenden Farben in Form eines geschwungenen „V“, oder das Mädchen auf der Robbe: dieser behagliche Geldmann versteht es wohl, der Kleinen die Hände zu lecken.

Und dann der Tod im Tryptichon, wie er über den Liebenden als herzloser Gebieter auftaucht, sobald ihre in den Seitenbildern wunderbar zum Ausdruck gebrachte Sehnsucht erfüllt ist.

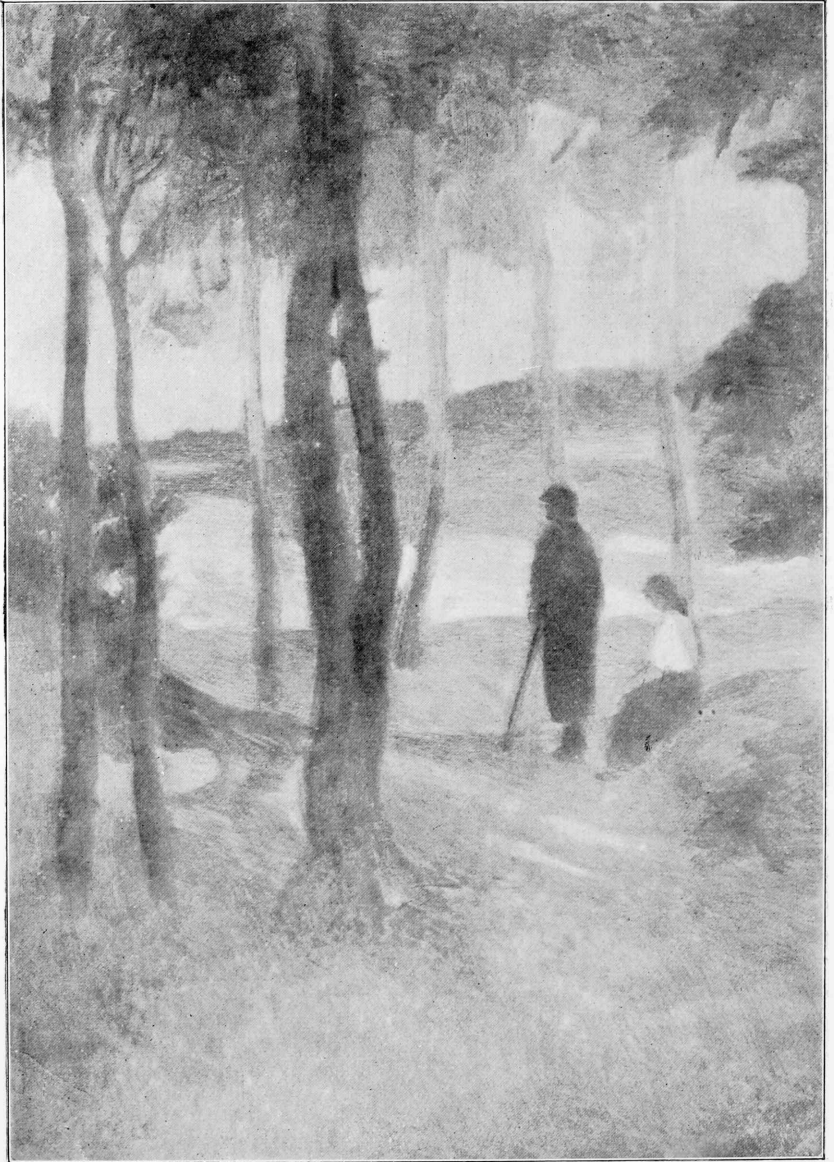
Oder der Tod, der über der horizontal hingestreckten Mädchenleiche wie ein riesenhaftes Herbstblatt in seinen Mantel gehüllt, kauert, selbst ein Teil der sterbenden Herbstlandschaft.

Ja, auch der Tod ist vielgestaltig wie das Leben: Im Charon in den apokalyptischen Reitern usw. Doch was sagen die Themen, wenn man das Kunstwerk nicht erleben kann.

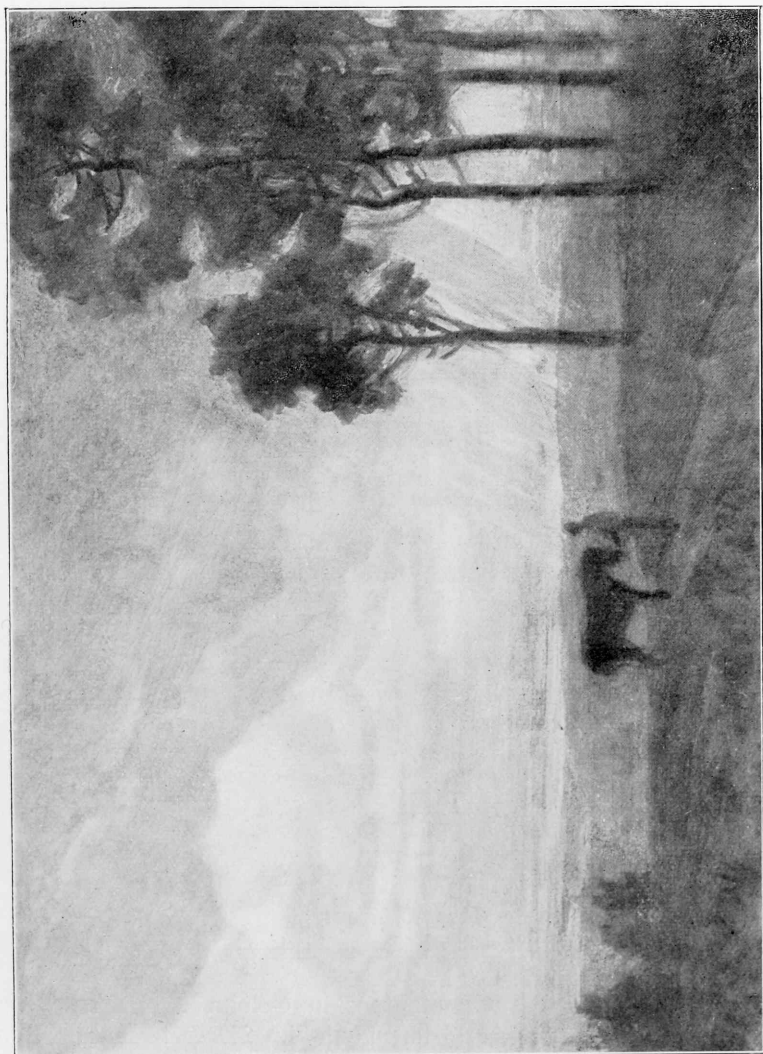
In seiner ungeheuern Scheu vor der Öffentlichkeit hat der Künstler, der vor dem Kriege die Möglichkeit hatte, bescheiden zu leben, ohne zu verkaufen, nur einmal auf der großen Berliner Kunstausstellung ein Bild gezeigt. Der Tod und das Mädchen, dies düster feine Bild neben einem roten Heichert und bunten Minderwertigkeiten — das hatte keinen Zweck! Auch war ja Kügelgen nie mit einem Werk zufrieden, er wollte es immer noch anders. Oft hat er Duzende von Studien, ebensoviel Stimmungsskizzen und Hunderte von Kompositionsentwürfen verworfen, bevor er zufrieden war.

Der Ausbruch des Krieges traf ihn in Estland, er wurde nach Wologda in den Nordosten des europäischen Rußland verschickt und mußte sich bald als Arzt seiner leidenden Mitbürger annehmen. Als solcher wurde er gegen russische kriegsgefangene Ärzte ausgetauscht und ist dann in Sachsen am Kriegsgefangenenlager, in Königsbrück, an der Sipo und zuletzt am Heimkehrlager in Zeithain bis zum Mai 1924 tätig gewesen. Nun war der seit dem April 1924 mit Fräulein Hannelore Schorsek vermählte Künstler plötzlich auf seine Muse angewiesen. Sie war ihm eine strenge Herrin gewesen und er hat ihr auch trotz ermüdender Arbeit seine freien Stunden gewidmet, aber sie hat ihn noch nie ernährt. Wir hoffen von dieser Wendung das Beste. Die zahllosen Bildideen müssen jetzt auf die Leinwand gebracht werden.

Gegenwärtig ist er bei seinem Bruder, der Direktor am Hochofenwerk ist, in Herrnwyk bei Lübeck wieder künstlerisch tätig



Trich von Kugelgen: Abziehendes Gewitter.

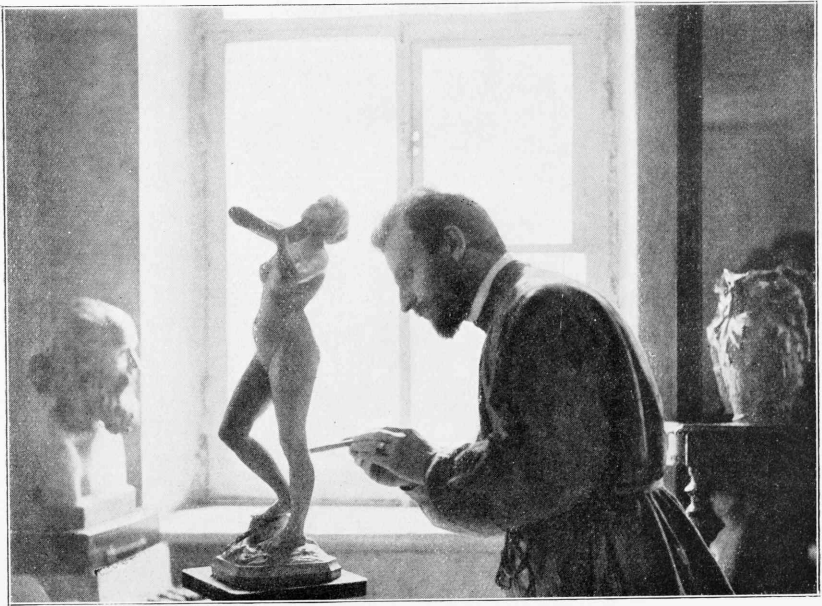


Erich von Kugelgen: Gewitter.

G e r h a r d K r a u s

1871—1910

Gerhard Kraus war der jüngere Stiefbruder von Theodor Kraus. Seine Mutter, die zweite Frau des Pastors Kraus, Alwine geb. von Kugelgen, war die Schwester der ersten Frau. Mit 6 Geschwistern, den 3 bekantten und 3 talentvollen leiblichen Schwestern, wuchs Gerhard Kraus im schönen Pastorat Neugut in Kurland auf und bezog noch



Gerhard Kraus.
Phot. von Dr. Leo v. Kugelgen.

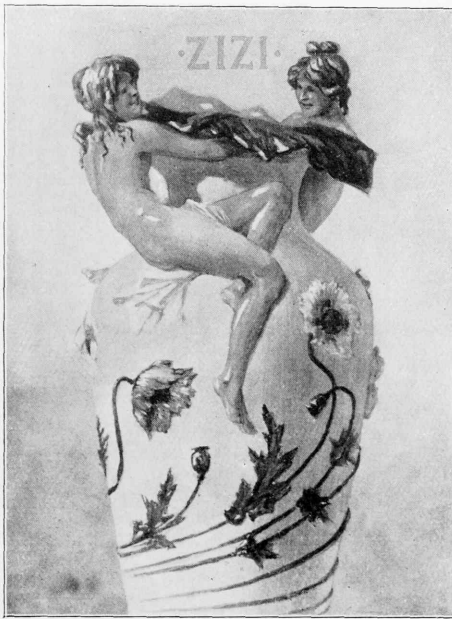
vor der Absolvierung des Gymnasiums in Goldingen die von Meßmacher geleitete Stieglitzsche Zeichenschule in St. Petersburg. Von 1892—97 hat er sich hier mit Liebe der Kunst gewidmet. Mit einem reichen Stipendium der Schule ging er nun erst auf ein halbes Jahr nach Berlin, um sich bei seinem Landsmann Karl Bernerwitz als Bildhauer weiter zu vervollkommen und dann zu l' Hommeau nach Paris. Dort ist auch seine Betende entstanden.

Mit der Pariserin Henriette Godard verheiratet kehrte er 1901 nach Petersburg zurück. Hier war er bis zu seinem frühen Tode als Zeichenlehrer an der deutschen St. Petriſchule und der Ackermannſchen Privatſchule tätig.

Daneben hat er eine Menge kunſtgewerblicher Arbeiten an Bauten ausgeführt.

Mit viel Erfolg hat er ſich auch an den Preisausſchreiben der kaiſerlichen Porzellanmanufaktur beteiligt.

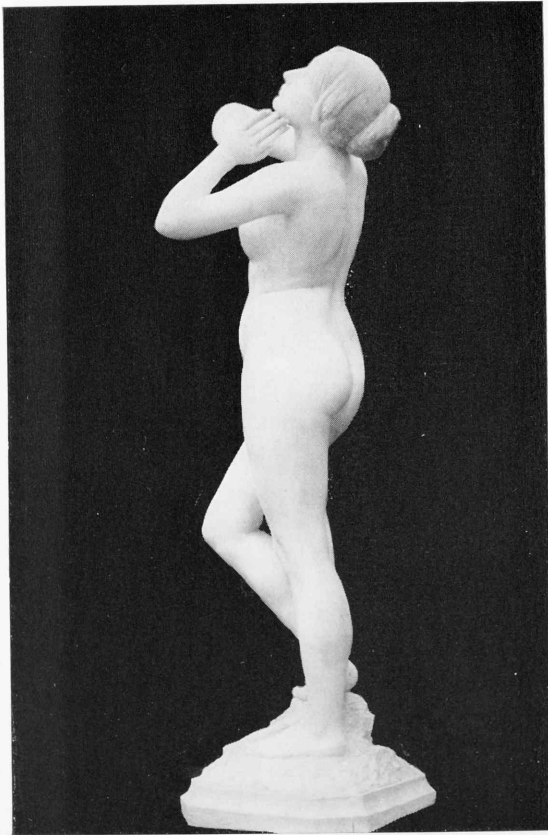
Im September 1910 riß ein plötzlicher Herztod den noch nicht Vierzigjährigen aus dem Leben.



Gerhard Kraus: Entwurf für eine Vase.



Gerhard Kraus: Bildniszeichnung.



Gerhard Kraus: Betende.
Bef.: Dr. Leo v. Kügelgen.

Schlußwort.

Unter den Nachkommen eines Ehepaars: Franz Anton Kügelgen und Maria Justina Hoegg finden wir in vier Generationen neun bildende Künstler, neben denen ca. 24 geringere Talente nachweisbar sind.

Es entsteht also gleichsam von selbst die Frage nach der Vererbung. Nun ist sie fast durchweg eine rezessive. Sie tritt etwa bei 5 bis 8 Kindern eines Künstlers nur bei einem Kinde auf und ungefähr ebenso oft unter den Kindern der von Künstlern abstammenden Nichtkünstler.

Nur an einer Stelle verdichtet sich die Anzahl der Talente: Der Sohn Gerhards von Kügelgen, Gerhard, heiratet Karls Tochter Elmine. Beider Mütter stammen aus dem talentvollen Zoegen von Manteuffelschen Hause. Die aus dieser Ehe hervorgegangenen Töchter vererben nun das Talent in noch stärkerem Maße, als sie es selbst besitzen auf alle ihre Kinder (Sally und Alwine Kraus, 3 und 4 Kinder). Während die Söhne aus dieser Ehe, die 3. T. ein geringes Talent besitzen, sich als Vererber nicht anders verhalten als die übrigen Glieder der Familie.

Lassen wir das Wesen des Talents gegenwärtig auch ganz beiseite und fragen wir nur nach der Vererbung als solcher, so entsteht die Frage, ob nicht außer den Talenten von Gerhard und Karl von Kügelgen, andere Quellen der Vererbung denkbar sind, oder ob vielleicht eine Kumulation von zwei Seiten die Entstehung eines Talentbesitzers begünstigt. Die Gattinnen der beiden Zwillinge von Kügelgen, sind, wie erwähnt, Töchter des Landrats Wilhelm Zoegen von Manteuffel und seiner Frau Helene Henriette von Bock.

Marie Helene (Silla), die Gattin Gerhards von Kügelgen, hat selbst Talent, ebenso wie ihre zwei Jahre jüngere Schwester Sophie, spätere Baronin Stackelberg. In der Zoegeschen Familie tritt auch später das Talent deutlich hervor, der Maler Otto Zoegen von Manteuffel, geb. 1822, studierte in Düsseldorf, die Malerin Magda Zoegen von Manteuffel, und vor allem überaus talentvolle Dilettanten sind zu nennen. Auch die Maler Heinrich und Gerhard Baron Rosen, deren Mutter eine Zoegen von Manteuffel war, erben, neben anderen bedeutenden von Zoegen abstammenden Malern, ihr Talent von dieser Familie. Ob das Zoegesche Talent nun nicht wieder von Bocks kommt, bleibt dabei ungeklärt.

Die Mutter der Zoegen war eine stark beeindruckbare, an Depressionen leidende Frau. Ein Umstand, der in begabten Familien häufig be-

obachtet wird. [Auch sind Talente in der von Bock'schen Familie zu verzeichnen: z. B. der Bildhauer Alexander von Bock, geb. 1829, und der Architekt Boris von Bock, geb. 1857.

Diese Vererbungsmöglichkeiten kommen für alle Kügelgen'schen Talente, außer den Zwillingen selbst, in Betracht.

Für die Malerin Sally von Kügelgen, geb. 1860, kommt neben Kügelgens, Zoeges und Bocks auch die Familie ihrer Mutter, Baroness Maydell als talentspendender Faktor in Betracht. Sr. Ludwig Baron Maydell, geb. 1795, ist kein direkter Vorfahr, doch verwandt und beide Künstler könnten einen Talentspender haben. Diese Frage läßt sich nicht kurzerhand entscheiden.

Zieht man Swobodas Vererbungstheorie zu Rate, so ergeben sich mindestens zweierlei Talentspender. Swoboda hat die Beobachtung gemacht, daß die spezifischen Eigenschaften zugehöriger Eltern am stärksten vererbt werden, wenn ihr Lebensalter durch 7 teilbar ist, also wenn sie 21, 28, 35, 42, 49 Jahre alt sind. Ja, mehr: daß das Keimplasma die Eigenschaften der Vorfahren trägt, deren Geburtsjahr vom Geburtsjahr der Nachkommen um einen durch 7 teilbaren Abstand von Jahren entfernt ist.

Stellen wir uns also vor, daß das Jahrhundert vom Geburtsjahr der Zwillinge Kügelgen gerechnet mit einem Netz bedeckt ist, dessen Maschen jedes 7. Jahr von der Geburt der Maler an hervorheben, so fällt von allen zahlreichen Nachkommen nur die Geburt Erichs von Kügelgen im Jahre 1870 auf eine solche Masche. Alle andern recht zahlreichen Nachkommen fallen zwischen die Maschen des Netzes.

Betrachten wir nun die Zoeges oder Bocks als Talentspender, so kommen für uns vor allem die Talente der Marie Helene Zoega von Mantuffel, der Gattin Gerhard von Kügelgens, geb. 1774, und ihrer Schwester Sophie, späteren Baronin Stackelberg, geb. 1776, in Betracht. Diese um keine vollen zwei Jahre voneinander entfernten Talente können einen Talentvererber in der Abzending haben.

Marie Helene ist 28 Jahre alt, als sie Wilhelm von Kügelgen 1802 das Leben schenkt. Eigentlich sollte er erst 1803 geboren werden, wie er selbst berichtet.

Konstantin von Kügelgen, geb. 1810, wie auch Theodor Kraus, geb. 1866, müßten nach Swoboda ihren Talentspender nicht 1774, sondern 1775, also zwischen Marie Helene von Kügelgen und Sophie von Stackelberg haben. Da sie beide nicht von diesen abstammen, könnten sie mit den beiden Schwestern und Wilhelm Kügelgen einen gemeinsamen Talentspender in der Zoega=Bock'schen Abzending haben.

Sally von Kügelgen, vom 49jährigen Konstantin von Kügelgen erzeugt, würde auch zu dieser Talentgruppe gehören.

Die Geburtsjahre von Konstantins sieben anderen, ohne Talent ausgegangenen Kindern fallen nicht in die Siebenermaschen, weder vom Vater noch vom Großvater aus gerechnet.

Gerhard Kraus, 1871 geboren, ist nur 4 Monate jünger als Erich Kugelgen, könnte also auch noch das Talent seiner Urgroßväter Gerhard und Karl Kugelgen geerbt haben, oder es genügt zur Erklärung seines Talents auch die dominante Vererbung in der Kraus'schen Familie, die oben besprochen wurde. —

Die Swoboda'sche Theorie ist nach dieser kurzen Übersicht jedenfalls auch nicht von der Hand zu weisen, da die zahlreichen Nachkommen beider Kugelgen-Zoegeschen Ehepaare keine bedeutenderen Talente aufweisen, sofern sie nicht mit den Siebenermaschen der ersten Zoegeschen oder Kugelgenschen Talente zusammenfallen.

Eine Klärung der Frage von der Vererbung des Talents wird wohl erst möglich sein, wenn eindeutigere Vererbungsmöglichkeiten gegeben und viele Stammbäume durchstudiert sind.

Vorläufig können wir nur die Tatsache feststellen, daß in einer Familie neben ca. 24 unausgebildeten Talenten, 9 bedeutendere berufsmäßig ausgebildete Talente auftreten. —

Leider erst nach Drucklegung dieser Schrift erfahre ich, daß ich auch den Worpsweder Maler Karl Krummacher wie die von mir nur als Dilettanten mitgezählten Ella und Gerhard von Kugelgen hier hätte besprechen müssen. Ella ist eine Urenkelin Karls und Gerhard ein Urenkel Gerhards von Kugelgen.

Literatur-Verzeichnis.

1. Sr. Ch. A. Haffe. Das Leben Gerhards von Kügelgen. Leipzig 1824.
2. Goethe. Annalen oder Tag- und Jahresfeste. Cotta 1867, Bd. 23, Seite 217.
3. Wilhelm von Kügelgen. Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Herausgegeben von Ph. v. Nathusius 1870 usw. Verlag von Chr. Besser, A.G., Stuttgart mit Photogravüre und 16 Abbild. 6. Aufl. 1910. — Ferner bei Ph. Reclam, bei Langewiesche Brandt 76—85 000, 1910, bei Hesse u. Becker, Leipzig 1911.
4. Wilhelm von Kügelgen. Drei Vorlesungen über Kunst. Bremen 1852. Dann bei Wöpte, Leipzig 1902.
5. Leopold Kaufmann. Bilder aus dem Rheinland. Köln 1884. Verlag J. P. Bachem.
6. Marie Helene von Kügelgen. Ein Lebensbild in Briefen. Leipzig 1900. Verlag R. Wöpte.
7. Constantin von Kügelgen. Gerhard von Kügelgen als Portrait- und Historienmaler. Leipzig 1901. R. Wöpte.
8. E. A. Hagen. Die deutsche Kunst in unserem Jahrhundert. Berlin 1867. I. S. 851 usw.
9. Schorns Kunstblatt. 1817. Nr. 10.
10. Rigische Stadtblätter. 1822. S. 319. — 1866, S. 265 . . . —
11. Revalische wöchentliche Nachrichten. 1825, S. 778 usw., 815.
12. Inland. 1838. S. 218 — 1840 S. 796 — 1851 S. 269 — 1854 S. 815 — 1856 S. 286 — 1859 S. 378 — 1860 S. 90 — 1861 S. 82.
13. Dörptische Beiträge I. S. 206 usw. III. S. 242 usw.
14. Ostsee Provinzblatt. 1823 Nr. 14.
15. Sr. von Bötticher. Malerwerke des 19. Jahrhunderts.
16. Meyers Großes Konversationslexikon. 6. Aufl. Bd. 11.
17. W. Neumann. Baltische Maler und Bildhauer des 19. Jahrhunderts. Riga 1902, S. 75, 76, 146, 147.
18. Paul von Kügelgen. Gerhard und Karl von Kügelgen. Baltische Jugendchrift. 5. Jahrg. 1902.
19. Katalog der Ausstellung von Gemälden Gerhard, Karl und Wilhelm von Kügelgen. Riga 1911, von Wilh. Neumann, gedr. Rigaeer Tagblatt.
20. Katalog der Kunstausstellung aus Revaler Privatbesitz 1918, gedruckt S. Brudmann, München.
21. Zarnke. Goetheschriften.
22. Johanna Schopenhauer. Fernows Leben. Tübingen 1810.
23. Sitzungsberichte der gelehrten estnischen Gesellschaft. Dorpat 1877 und 1879.
24. Neue Dörptische Zeitung 1879. Nr. 149, 151, 155, 177, 181.
25. Abhandlungen der K. Sächsischen Ges. d. Wiss. 1890. Bd. 25. Phil. hist. Cl. Bd. 11, S. 29.
26. W. Schlüter. Eine neue Biographie des Malers Gerhard von Kügelgen. Krit. Besprechung 1901.
27. Revaler Beobachter 1911. Beilage zu Nr. 231 v. 8. Oktober.
28. Revaler Bote 1923. Nr. 294. 4. Beilage vom 22. Dezember.
29. Paul von Kügelgen. Zum hundertjährigen Geburtstag des „alten Mannes“. St. Petersburger Zeitung, 8. November 1902.

30. Lexikon baltischer Künstler von Dr. Wilhelm Neumann. Riga 1908.
 31. Kunstblatt 1817, Nr. 10, über Karl von Kügelgen.
 32. Rigasche Stadtblätter 1822, S. 319, 1866 S. 265 usw. Karl u. Konstantin v. Kügelgen.
 33. Inland 1858, S. 218; 1851 S. 269. Karl und Konstantin von Kügelgen.
 34. Ostseeprovinzblatt 1855, Nr. 14. Karl und Konstantin von Kügelgen.
 35. Revalsche wöchentliche Nachrichten 1825, S. 778/79 und 815. Karl v. Kügelgen.
 36. Dörptsche Beiträge I. S. 206 usw., III, S. 242 usw.
 37. Inland 1840, S. 796; 1854 S. 815; 1856 S. 286; 1859 S. 378; 1860 S. 90. 272; 1861 S. 82. Konstantin von Kügelgen.
 38. Konstantin von Kügelgen. Erinnerungen aus meinem Leben. Als Manuskript gedruckt. St. Petersburg 1881.
 39. Neue Zeitung für Stadt und Land 1880, Nr. 102.
 40. Ostdeutsche Monatshefte 1923, Heft 1. Verlag Georg Stilke, Danzig-Berlin. Dr. Leo von Kügelgen. Baltische Künstler.
 41. Jahrbuch der Bildenden Kunst in den Ostseeprovinzen. V. Jahrg. u. andere. Riga 1911.
 42. Dr. Alexander v. Pözdol. Stammtafel der Künstlerfamilie von Kügelgen, die die Vererbung des Talentes innerhalb derselben und der mit ihr Verwandten Familien veranschaulicht. Beiträge zur Kunde Estlands von 1924 (erscheint).

Verzeichnis der Werke Gerhards von Kügelgen.

1772—1820.

- 1788 Miniatur. Selbstbildnis.
 Bacharach Miniatur. Bildnis des Vaters Franz Anton Kügelgen, Kurföln. Kammerrat, (Durchmesser 0,06). Gegenw. im Besitz Dr. L. v. Kügelgen.
 Miniatur. Herrnbildnis.
 Miniatur. Herrnbildnis.
 1789 Der Kurfürst von Köln.
 Bonn Der heilige Gerardus. (Kleines Altarbild.)
 Bildnis des Vaters. Getönte Kreidezeichnung. 0,20 : 0,12. Bef.: Oberstl. Wilh. v. Kügelgen.
 Profil von links mit Haarbeutel, vermutlich später nach der Zeichnung aus dieser Zeit, 0,58 : 0,43. Gegenw. Bef.: Dr. L. v. Kügelgen.
 Bildnis der Mutter, Maria Justina Kügelgen, geb. Hoegg. Getönte Kreidezeichnung, 0,20 : 0,16. Bef.: Oberstl. W. v. Kügelgen.
 Koblenz 19 Bilder in Öl, Pastell und Miniatur.
 Januarius Zid, der Maler.
 Die Gattin des Malers Zid.
 Agnes Zid, deren Tochter.
 Miniatur des Kurfürsten von Köln. 3 mal.
 4 Bildnisse.
 1790 Miniatur-Bildnis eines Domherrn.
 Mainz Miniatur-Bildnis der Gräfin Schliß.
 Kopie nach van Dyck.
 Kopie nach Sessel.
 Selbstbildnis. Kniestück, mit einem Blatt in der Hand, auf dem ein geflügelter Genius mit Palette und Pinsel zu einer auf Wolken thronenden Minerva strebt und von der Armut an einer Kette festgehalten wird, in Bonn, Lesegesellschaft.
 Freiherr v. Spiegel zum Dießenberg.
 Freiherr v. Spiegel zum Dießenberg.

- 1791 Kurfürst Maximilian von Köln.
5 Bildnisse der Familie Breuning.
5 Bildnisse.
- 1791—93 David vor Saul die Harfe spielend, 1,18: 0,98, oval, nicht ganz halbe Lebensgröße. Gegenw.: Graf Medem-Elley, Kurland. Umrißstiche von Gottschid und Stoelzel.
- Rom Hr. v. Lünig (preussischer Konsul).
Staatsrat Uhdén.
Signora Thecca.
Heinrich Genz, Architekt.
Signor Cislaghi.
Signora Cislaghi.
Signor Quaglio.
Selbstbildnis mit dem Zwillingsbruder. Holz-Oval 0,46: 0,38. Holthof, Stuttgart. Wiederholung Bonn Lesegesellschaft. Die zugehörige Skizze. Bleist. gelbt. Papier. 0,21: 0,17. Bef.: Oberstl. Wilh. v. Kügelgen.
- 1774 Die heilige Cäcilie mit der Orgel. Oval — 12 Karolin Lord Bristol.
- 1795 Bildnis des Malers Kobel.
- München Graf Rumpfod.
Kurfürst von Trier.
Die verwitwete Kurfürstin von Bayern.
Paris.
Der sterbende Adonis. H. — $\frac{1}{3}$ Lebensgröße. — Lord Bristol.
10 Bilder, teils Miniatur.
- 1795—96 Die Nacht. Pastell. Gegenw.: Staatsrat Schwarz, Riga.
Riga Der Morgen. Pastell. Gegenw.: Staatsrat Schwarz, Riga.
Die Pharaobank (Spielergruppe). Selbstbildnis unter den Zuschauern.
0,51: 0,65. Gegenw.: Staatsrat Schwarz, Riga.
General Graf Peter v. der Pahlen. Minister und Kriegsgouverneur, 1,96: 1,18.
Gegenw.: Bef.: Graf Medem-Elley. Zuderbeder (300 Albert-Taler).
Selbstbildnis (Brustbild mit rotem Mantel). 0,62. 0,43: Gegenw.: Staatsrat Schwarz, Riga.
Selbstbildnis (Brustbild mit rotem Mantel). Gegenw. im Bef.: Karl v. Kügelgen (verschollen).
Gräfin Berg mit ihrem Kinde.
Generalin Meyendorff mit Kindern.
General Bentendorff.
Kaiserin Maria für d. Grafen Panin.
La Trobe.
Pesarovius.
Stoffregen.
Schwarz, Adam Heinrich, Bürgermeister von Riga (1740—1800), 0,63: 0,50.
Bef.: Staatsrat Schwarz, Riga.
Schwarz, Adam Heinrich. Oval. 0,60: 0,47. Bef.: Staatsrat Schwarz, Riga.
Zuderbeder.
Klein.
Sophie v. Blankenhagen geb. Steuer. Gegenw.: Riga, Kunstmuseum.
36 Bilder.
- 1797 Miniatur. Wilh. Zoega v. Manteuffel. Gegenw. im Besitz des Dr. K. Zoega v. Manteuffel.
- Reval Miniatur. Baron Stadelberg.

- Hr. von Knorring.
Kain und Abel. Kreidez. 0,53: 0,42. Bef.: Oberstl. W. v. Kügelgen, Hannover.
40 Bilder.
- 1798, Dez. Miniatur. Baron Toll.
Petersburg Miniatur. Großfürstin Elisabeth.
Miniatur. Großfürstin Anna.
Miniatur. Fürst Tschertorijsky.
Miniatur. Ein Auge des Fürsten Tschertorijsky. 100 Rbl.
- 1799 Kaiser Paul.
Kaiser Paul.
23 Bilder. Für 25 Bilder — 6000 Rbl.
- 1800 Familie Kaiser Paul I. 11 Personen — 5000 Rbl.
Familie Kaiser Paul I., mehrere Wiederholungen.
Fürstin Trubekoi.
Graf Golowkin.
Graf Sieven.
Graf v. der Pahlen.
Graf Sievers, 2mal.
Frl. von Benkendorff am Grabe ihrer Mutter.
Fürstin Narijschkin.
Baron Uexküll. Gegenw.: Bar. Uexküll Sidel, Estland.
Speransky.
Baronin Uexküll, geb. Gräfin Sievers. Gegenw.: Bar. Uexküll Sidel, Estland.
22 Bilder.
Kaiser Alexander. 2 Zeichn. im Bef. des Oberstl. W. v. Kügelgen, Hannover.
- 1801—03 Kaiser Alexander I. In Guache.
Kaiser Alexander I. 5 mal. In Öl.
Kaiser Alexander I. 55mal. Miniatur à 200 Rbl.
Kaiser Alexander I. 2mal. In Pastell.
Kaiserin Elisabeth.
Kaiserin Mutter Maria.
Großfürstin Alexandra Pawlowna.
Großfürstin Alexandra Pawlowna mit dem Kinde.
Großfürstin Helene Pawlowna. In Öl.
Großfürstin Helene Pawlowna. In Pastell.
Großfürstin Helene Pawlowna. Miniatur.
Baron Dietinghof.
Graf Medem.
Slobin.
Lanstoi.
Madame Chevalier als Iphigenie.
Der König von Polen.
Der König von Schweden, 6mal.
Koschue.
- 1803—04 Wilh. Joh. Zoega von Manteuffel, 0,90: 0,46. Gegenw. Bef.: Dr. K. Zoega v. Manteuffel.
- Alt-Harm Helene Henriette Zoega v. Manteuffel, geb. v. Bod, Gemahlin des Dorigen, 0,90: 0,46. Gegenw. Bef.: Dr. K. Zoega v. Manteuffel.
Heinrich Zoega v. Manteuffel.
Marie Helene Zoega v. Manteuffel (die spätere Frau des Künstlers) an der Staffelei. Bef.: Zoega v. Manteuffel.

- Hr. Zoega von Manteuffel Wechmut.
 Sr. Zoega von Manteuffel Wechmut.
 Alexander I. in ganzer Gestalt, antike Tracht. Univ.-Bibl. Dorpat, 2000 Rbl.
 Prof. Parrot, G. Sr. (Erster Rektor der Univ.-Bibl. Dorpat). Univ.-Bibl. Dorpat. I. und II. Wiederholung. Bes.: V. Parrot-Kupna, Estland.
 Die Nacht, den Schlaf und den Tod in den Armen haltend.
 Kopf des alten Belisar.
 Aurora.
 Amor.
 Hebe.
 Der Tod, wie ihn die Griechen gedacht.
 Der Tod mit Sense und Hippe.
 Mohammed.
 Vorstudien zu Charakterköpfen von historischen Bildern.
 Moses, Christus und Mohammed, Sederzeichn. 0,25:0,17. Bes.: Oberstl. W. v. Kügelgen, Hannover.
 58 Bildniszeichnungen. Darunter:
 Heinr. Otto Zoega v. Manteuffel, getönte Kreidezeichnung, 0,20:0,12. Bes.: Dr. K. Zoega v. Manteuffel.
 Auguste Zoega v. Manteuffel, getönte Kreidezeichn., 0,24:0,19. Portr. v. K. Gegenw.: Oberstl. Wilh. v. Kügelgen, Hannover.
 Akademiker Aron Christ. Lehrberg. Get. Kreidez. 0,20:0,16. Bes.: Oberstl. Wilh. v. Kügelgen.
 Pfarrer Hoeg-Saizig (Bruder der Mutter). Get. Kreidez. 0,24:0,19. Bes.: Oberstl. Wilh. v. Kügelgen.
- 1804 Dez. Sr. Justina Kügelgen, die Mutter des Künstlers.
 Apoll und Hyazinth. Zeichn. Gegenw.: Oberstl. W. v. Kügelgen.
- 1806 März Apoll und Hyazinth. Ölgem. König v. Preußen (gest. Joh. Phil. Veith).
 Dresden Sernow.
 Wehlenschläger.
 Ad. Müller.
 Seume.
 Der verwundete Adonis. Klein Riga (60 Dufaten).
 Die Jungfrau von Orleans. Slobin, Wolst, Rußland.
 Agnes Sorel und Karl VII. Slobin (Aquarell auf Pergament).
 Venus in der Muschel stehend
 Mars
 Simson
 Moses
 Christuskopf
 Sulpturen.
- Belisar. Sederzeichnung 0,155:0,125. Bes.: Oberstl. W. v. Kügelgen.
- 1807 Belisar mit dem Knaben. Slobin, Wolst.
 Mohammed. Slobin, Wolst.
 Christus. Slobin, Wolst.
 Moses. Slobin, Wolst.
 Sibylle. Klein Riga.
 Selbstbildnis.
 Die Söhne des Künstlers, spielend. Dr. Ernst v. Kügelgen, Reval.
 Johannes, der Evangelist. (Kolossal-Brustbild.) Klein Riga (100 Dufaten).
 Kopie nach altitalienischem Bilde. Dante-Kopf. Klein Riga (30 Dufaten).

- 1808 Kopie nach Raffael. Sixtinische Madonna. 1816 Fürstbischhof v. Ermetland, Hohenzollern. Abtei Oliva b. Danzig (2500 Taler).
 Kopie nach Raffael. Transfiguration.
 Kopie nach Raffael. Madonna della Sedia.
 Kopie nach Raffael. Madonna della Sedia.
 Kopie nach Caracci, Christus.
 Kopie nach G. Reni, Christus.
 Kopie nach Rubens, Helene Sourment. (Verloren schon 1824.)
 Kopie nach Correggio, Magdalena.
 David spielt vor Saul die Harfe. Kunsthandlung Arnold, Dresden.
 Madonna mit Christus.
 Michael stürzt den Teufel in die Hölle. Slobin, Wolst.
 Ganymed. Stich in der Urania 1817, n. Zeichnung von Ph. Winkel.
 Christus. Slobin, Wolst.
 1. Pharisäer. Slobin, Wolst.
 2. Pharisäer, Slobin, Wolst.
 Sibylle
 Der Evangelist Johannes. } Wiederholung d. Bild. v. 1807. Petersburg.
 Moses. Wiederholung. Kunsthandlung Dresden.
 Goethe (Joh. Wolfg. v.), 0,70:0,60. Witwe. — Univ.-Bibliothek, Dorpat.
 Wieland (Chr. Martin), 0,68:0,59. Witwe. — Univ.-Bibliothek, Dorpat.
 Wiederhol. Dr. Leo v. Kügelgen, Reval.
- 1809 Herder (Joh. Gottfr.), 0,69:0,59. Witwe. — Univ.-Bibl., Dorpat.
 Schiller. Originalzeichn. Gegenw. Bef.: Oberstl. W. v. Kügelgen, Hannover.
 Schiller, Friedr. — Herzog v. Anhalt-B.
 Goethe.
 Wieland.
 Christus. Wiederholung. Prof. Volkmann.
 Mohammed. Wiederholung. Prof. Volkmann.
 Versuch zu Radieren.
 Prof. D. Morgenstern. Dorpat.
 Der gefesselte Prometheus. v. Bethmann, Frankfurt a. M.
 Die gefesselte Andromeda. v. Bethmann, 2,5:2 Fuß.
 Die verlassene Ariadne. v. Bethmann, à 50 Dukaten.
 Der verlassene Philottet. v. Bethmann.
 Pandora.
 Die Begeisterung. Buchhändler Hartknoch, Leipzig.
 Der Genius des Guten. Buchhändler Hartknoch, Leipzig.
 Der Genius des Bösen. Buchhändler Hartknoch, Leipzig.
- 1810 Nemesis, halbe Figur. Halle.
 Jason und Andromeda. Halle.
 Penelope.
 Ulysses.
 Goethe 2. Bildnis. Witwe. — Gegenw.: Hr. v. Dehn, Karis.
 Goethe 3. Bildnis. Schloßer. Frankfurt a. M. Gegw. Srhr. A. v. Bernus,
 Stift Neuenburg. Verschmelzung v. 1. u. 2. Goethebild.
 Venus.
 Madonna Klein.
 Madonna.
 Christus als Jüngling, hinter ihm 4 Pharisäer.

- Die Verkündigung. (Stiftung des neuen Bundes: Maria, d. Engel und Christus
dämmert in einer Nebelwolke. — Halb Lebensgröße.) 100 Dufaten. König
v. Preußen.
- Andromeda am Felsen. Bankier Wagner, Berlin.
- Ariadne auf Naxos. Bankier Wagner, Berlin.
- Bildnis der Gattin des Künstlers. Im Besitz der Familie.
- Selbstbildnis. Getönte Kreidezeichnung, 0,20:0,16. Besitzer: Oberstleutnant
W. v. Kügelgen, Hannover.
- 1811 Moses am brennenden Busch. (Stiftung des alten Bundes.) 4:5 Fuß. v. Beth-
mann, Frankfurt a. M.
- Theseus.
Hermann, der Cherusker. (Skizze zu Klopstocks Gedicht.) Das Ideal eines
Helden.
- 1812 Elisa von der Ræde, 0,84:0,68. Graf Medem-Kurland. (Kopie in Löbichau.)
Nemesis (ganze Figur). 1812 auf d. Scheide des Schwertes. — Dr. Pönitz,
Dresden.
- Nemesis (halbe Figur).
Amor über dem Erdballe. Kaufmann König, Berlin.
- Psyche.
Christustopf. Bankier Schiffert, Königsberg.
Johannes. Bankier Schiffert, Königsberg.
Magdalena. Bankier Schiffert, Königsberg.
Christustopf (lebensgroß). Lord, Berlin.
Johannes (lebensgroß). Lord, Berlin.
Magdalena (lebensgroß). Lord, Berlin.
Klio. Bankier Schiffert, Königsberg.
Melpomene. Bankier Schiffert, Königsberg.
Thalia. Bankier Schiffert, Königsberg.
Der Engel Gabriel. III. Wiederholung. Bankier Benede, Berlin. (Kopie
von Therese v. Winkel.)
- 1815 Besuch der Maria bei Elisabeth. Herz. Anh.-Bernburg. Sopraport. Ballenstedt.
Ballenstedt Besuch der Elisabeth bei Maria und Joseph. Herz. Anh.-Bernburg. Sopraport.
Ballenstedt.
- Christuskind mit ausgebreiteten Armen über der Weltkugel. Fürstin Pauline
von Lippe-Dehmold.
- Theodor Körner. Kreidezeichnung. Gegenw.: Körner-Museum, Dresden.
- Herzog von Anhalt-Bernburg.
Herzogin von Anhalt-Bernburg.
Der junge Herzog von Anhalt-Bernburg.
Psyche mit dem Schmetterling auf der Hand. Stoffregen, Petersburg.
Zielender Amor im Rosenstrauch. Bededorf, Berlin.
Madonnenkopf mit dunkelbraunem Schleier. Großherzog v. Sachsen-Weimar.
Rosenbekränzter Engel der Verkündigung. Großherzog v. Sachsen-Weimar.
(Kopien, Th. v. Winkel.)
- 1814 Michael stürzt den Satan. (Ähnlichkeit von Napoleon — einen Monat vor
seinem Sturz.) Klein in Riga.
- Christus auf der Weltkugel (klein). Baron Freyberg, München.
- Selbstbildnis mit Reijemütze. (Kopien von Wilh. v. Kügelgen, Th. v. Neff
u. Stich.)
Endymion und Diana mit blauem Gewand (klein). Böttiger.

- 1815 Madonna mit Christuskind und Cherub.
 Cybele (auf der Urne 1813, 1814, 1815). Benede, Berlin.
 Melpomene mit dem Dolch.
 Klio zeichnet den Tag der Schlacht bei Leipzig auf eine Tafel.
 Böttiger (Altertumsforscher). Witwe des Künstlers.
 Schubert (Prof. in Erlangen). Witwe des Künstlers.
 Rühl von Lilienstern. Witwe des Künstlers.
 Zelter (Musikdirektor). Witwe des Künstlers.
 Voltmann, Leipzig.
 Rittner (Kunsthändler).
 D. Fr. Justin Bertuch, Weimar.
 Werner (Bergrat).
 Leis. Witwe des Künstlers.
 10 Bildnisse.
- 1816 Wilhelmine Luise Prinzessin v. Anhalt-Bernburg.
 Berlin Gerhard von Kügelgen, der Sohn des Künstlers. Kreidezeichn. 0,17:0,14.
 Gegenw. Bef.: Dr. Ernst v. Kügelgen.
 Prinzessin Charlotte v. Preußen (ganze Gestalt). Großfürstin Alexandra.
 Kronprinz.
 Prinzessin Charlotte (halbe Figur).
 Prinz Albert v. Preußen und Prinzessin Luise (halbe Figur).
 Prinz Friedrich im Kürass mit Prinzessin Friederike (halbe Figur).
 Königin Luise. Stadt Memel.
 Fürst Radzivil mit der ältesten Tochter und den 2 jüngsten Söhnen.
 2 junge Fürsten Radzivil.
 29 Bildnisse.
 Madonna mit turbanartigem Tuch. Consentius, Königsberg.
 Madonna, die das Kind umschlungen hält. Consentius, Königsberg.
 Johannes d. Evang. auf der Insel Patmos als Seher. St. Petersburg.
 Die sterbende Magdalena.
 Die zugehörige Kreidezeichn. 0,17:0,24. Besitzer: Pastor Smend, Burg-
 steinfurt (Westfalen).
 Selbstbildnis. Stadt Bonn.
 Karl v. Kügelgen, der Zwillingbruder des Künstlers. Stadt Bonn.
 Der Engel der Verkündigung (Brustbild).
- 1817 Fürst San Guszsko mit Frau und Sohn. 60 Fr. d'or.
 Die 16jährige Fürstin San Guszsko hält den jüngeren Bruder umschlungen.
 Gruppenbild der Familie des Fürsten San Guszsko.
 Fürst Blücher. (Mehrere Sitzungen.)
 General Graf Szeisenau.
 Kindergruppe.
 3 Gruppenbilder.
 Gefesselte Psyche. Stoffregen, Petersburg.
 Eros über der Erde schwebend. (Kreidezeichnung.)
 Die himmlische Liebe. (Kreidezeichnung.)
 Johannes der Täufer.
 Maria mit dem stehenden Kinde auf dem Schoß. (Kreide.) Königin v. Preußen.
- 1818 Maria als Königin des Himmels.
- 1819 Madonna. (Kreide.) Quandt, Dresden.
 Vorzeichnung zu 4 Kupferstichen: Goethe, Wieland, Herder, Schiller.

1820

Christus in der Glorie. Fürstbischof von Ermeland,
Johannes der Evangelist. Fürstbischof von Ermeland.

Johannes der Täufer. Fürstbischof von Ermeland,
Sally von Jezschwitz.

Der verlorene Sohn. Dresden, Gemälde-Galerie.

Skizze: Christus mit Johannes dem Evangelisten und Johannes dem Täufer.
Dresden, Gemälde-Galerie.

Fürst Reuß Heinrich XLIV.

Gräfin Eberhardine v. Stolberg-Wernigerode geb. Freiin v. d. Rede.
(Unbeendet.)